This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

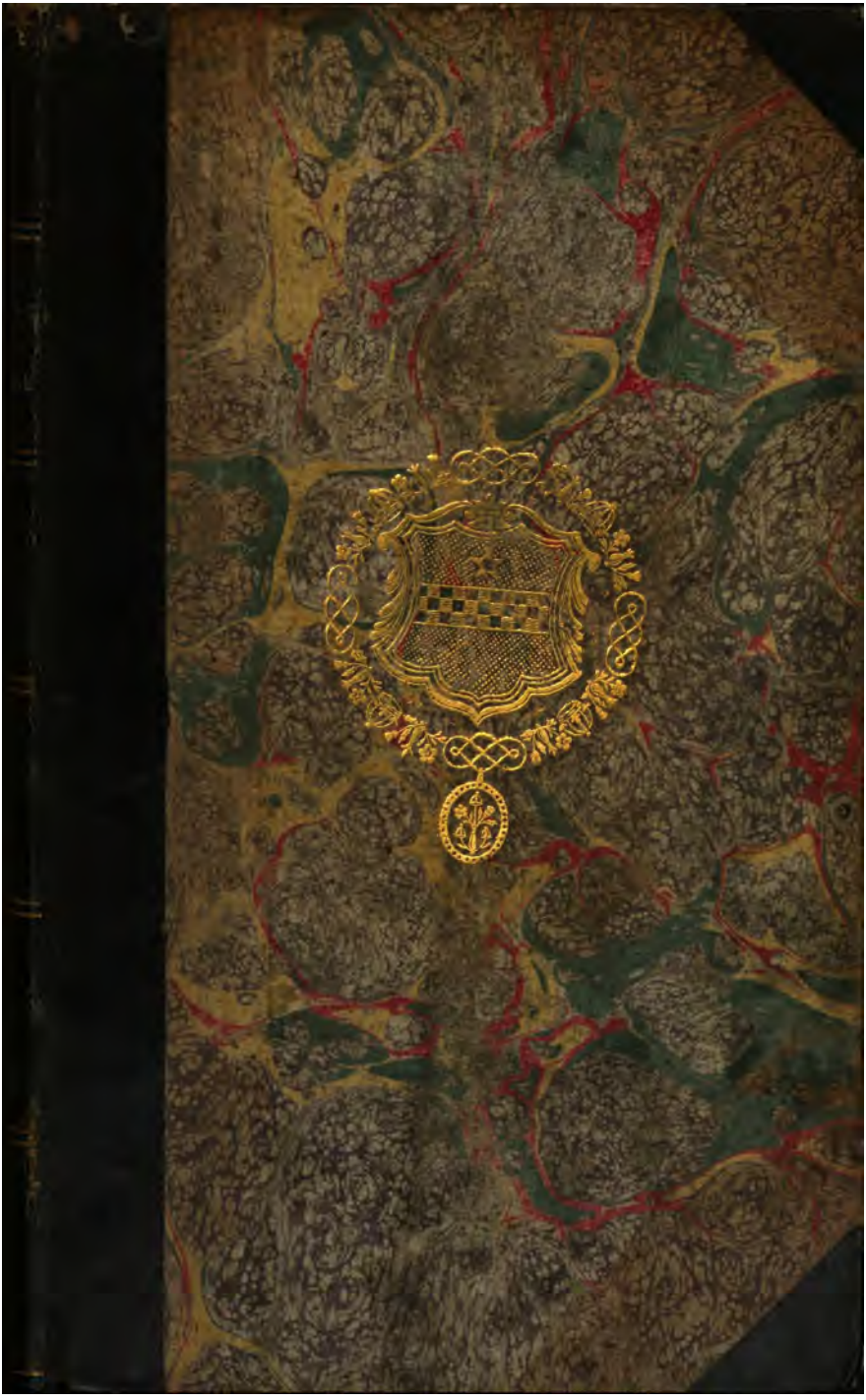
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



~~UNS 160 6 30~~

Vet. Ger. II B. 30

Terpsichore

von

J. G. Herder.

Dritter Theil.

Lübeck, 1796.
Bey Bohn und Compagnie.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt

des dritten Theils.

I. Kenotaphium des Dichters Jakob Balde. S. 1—82.

II. Nachlese aus Jakob Balde Gedichten, zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens. S. 83.

Melancholie. S. 85.

Das Gedicht ist Eingang zu mehreren Oden, in denen, wie in einer Vision, der Dichter Constantinopel siehet und zu Beschämung seines Vaterlandes die Sitten der Türken darstellt.

Verwünſchungen des Katarrhs. S. 87.

In poetiſchen Bildern iſt die Entſtehung und das Ungemach dieſes Uebels pathologiſch beſchrieben. Es ertappt den Sorgloſen ſchlafend; eine Erkältung kann es mit allen den Folgen geben, die hier vom Leidenden ſelbſt geſchildert werden.

Die Virginiſche Pflanze. S. 89.

Die ſinnreiche Einkleidung rechtfertigt den Dichter, der dieſe Pflanze ſeiner Geſundheit wegen gebrauchte. Moly iſt eine vor dem Zauber beſchützende Pflanze bei Homer (Odyſſ. κ. 287. f.) Die Siege Bacchus in Indien, ſein Einzug im Olymp, die Beſtürmung des Olymps durch die Titanen, Mars Wohnung in Thracien, Merkurs und Dianens Verrichtungen ſind aus der Fabel bekannt. Nord-Amerika war das Land der Jagd-Nationen; den Weinbau kannte es nicht.

An einen Nachäffer ſeiner Gedichte. S. 69.

Skanderbeg, (Georg Caſtriota,) war ein Prinz in Albanien, ein unverſöhnlicher Feind der Türken. Der Sultan, der von ihm den Säbel begehrte, der ſo viele Wunder der Tapferkeit gethan, war Murad 2.

Die

Die Rache des Dichters. S. 97.

Im Original heißts die chriſtliche Nemeſis, eine poetiſche Darſtellung der Redart: feurige Kohlen auf des Feindes Haupt ſammlen. Die Versart iſt der zornige Jambus, der aber jeden Fluch in Segen umwandelt. Formianer iſt ein guter Campaniſcher Landwein. Gaſtereien des Lucullus gelten für die üppigſten des Alterthums. Tucca ein Gaſt mit gutem Appetit. Manlius Krüge, volle große Krüge. Ibis, ein Feind Ovids, an dem er ſich mit einem beiſſenden Spottgedicht rächte. Donner zur Linken waren ein glückliches Zeichen. Afrika iſt Scipio, der den Römern ſehr wohlwollte. Mäcenas und Flaccus gelten für Freunde, die ſich einander das Liebſte wünſchten. Die chriſtliche Rache iſt in dieſem Gedicht etwas weit getrieben.

Der weltliche Heldenſänger. S. 102.

Friederich Genſerich heißt er im Original; Balde wählte zum Inhalt ſeiner Gedichte ſehr glückliche Namen.

Die Ahnen. S. 104.

Die meiſten Wappenbilder unſres hohen und niedrigen Adels ſind aus dem Jagd- und Kriegs-

leben, auf Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Saracenen. Sie prangen mit Büffelskhpfen und Einhörnern, und mit des entlegenen Himmels, (Orients und andrer bekämpften Länder) für uns längst untergegangenen Sternen.

Die Ungeheuer. S. 106.

Das Geld. S. 108.

Der falsche Glanz. S. 110.

Der Glückliche. S. 113.

Die zweite Euridice. S. 115.

Das Geschlecht der Lamien war Eines der ältesten adelichen Geschlechter Roms, das von Lamus, einem Könige der Lästrigonen abstammte. Metellus, einer der größesten Triumphatoren; die Metteller eine Familie voll verdienter, berühmter Männer. Die Grachen, kühne Patrioten; Cornelia, ihre Mutter, die berühmteste Mutter berühmter Söhne, voll hohen Römergeistes. — Dagegen Brisеis, Achills schöne Gefangene, um welche der ganze Zwist der Iliade entstand. — Calpurnia, jene dreuste Römerinn, die das Edict veranlaßte, daß künftig kein Weib in Person ihre Sache vor Gericht treiben sollte. — Jene ersten Sabinerin-

nerinnen, die von den Römern geraubt wurden, blieben in Ansehung der Folgsamkeit und Treue Bilder der uralten ländlichen Eheweiber, denen die Römerinnen im Zeitalter der Ueppigkeit sehr ungleich waren. Penelope, die die Freier mit ihrem fortdaurenden Gewebe täuschte und dadurch den Untergang ihres Hauses und Landes abwand, ist aus der Odyssee bekannt. Niobe, war eine Mutter von sechs schönen Söhnen und sechs schönen Töchtern. Lucina, die Helferinn glücklicher Geburt.

Gespräch mit der Muse. S. 121.

Die Deutschen Verse unsers Dichters sind rauh. Gegenstände, wie das Lob der Magerkeit, ironisches Lob der Feisten u. s. sind auch keine Gegenstände der Muse. Beides wird getadelt.

Gespräch mit der Muse. S. 124.

Laberius, Nävius, Ennius, Pacuvius, Mutius sind Alt-Römische Dichter, aus deren Fragmenten Balde seine Oscische Sprache lerne. (Opp. T. II. p. 107. seq.)

Der verschnittene Sänger. S. 129.

Cybelens Priester waren Verstümmelte. Ihr Gottesdienst war in Phrygien; und die wilde Musik dieses Gottesdienstes behielt fortan den Namen phrygischer Tonkunst.

Der Hochzeitsänger. S. 136.

Das Barbaren-Nest, das Deutschland drohete, war damals die Türkei; jetzt haben sich Namen, aber nicht die Lage der Sache geändert.

Segen und Fluch. An die versammleten Friedensgesandte. S. 132.

Asträä die Göttinn der Gerechtigkeit, die Wiederbringerinn der glücklichen Zeit. Bellona, die wilde Kriegsgöttinn. Mulciber, Vulkan; Penaten, die Hausgötter; Evius, Bacchus; Rhadamanthus Einer der unerbittlichen Richter, die über völligen Untergang oder Erhaltung, über Leben und Tod urtheilen.

Pompejus, Cäsar und Cato. Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer. S. 138.

Der Streit zwischen Pompejus und Cäsar kann wohl für den, der in unsrer Geschichte zwischen den zwei größesten Männern über die größeste Sache geführt ward, gelten. Die Ode, obwohl ohne Vorbereitung geschrieben, ist in einem großen Sinn gedacht. Jenen beiden steht Cato entgegen, ein größerer Weltüber-

Überwinder. — Wo das Gemählde von A. Dürer, worauf sich die Ode beziehet, zu finden sei, ist mir nicht bekannt; bekannt aber ists, daß Dürer drei Figuren neben einander vorzustellen liebte.

Fabricius Tag. S. 140.

Fabricius galt den Römern als ein Muster unbefleckter Großmuth und ihrer alten Biederkeit, die auch, nach den größesten Verdiensten und Thaten sich ihrer alten häuslichen, selbst armen Lebensweise nicht schämte.

Demokrit. S. 143.

Einem, der Philosophie zu lehren auf die Akademie ging. S. 145.

In der Gesellschaft, zu welcher der Dichter gehörte, schickte man Diesen und Jenen, einen gewöhnlichen Cursus zu lehren, hier und dorthin. Manches vom heilsamen Rath dieses Abschiedes gehörte auch in unsrer Philosophie-Lernenden Stammbuch.

Das Stadt- und Landleben. Eine Rhapsodie. S. 147.

Ich habe diesen poetischen Brief eine Rhapsodie genannt, weil die Bilder desselben ohne

einen ſtrengen Plan aus einander ſich entwickeln. Tuſkulum war die villa, in welcher Cicero ſich erholte und einige philoſophiſche Schriften geſchrieben hat. — Hortenſius, ein groſſer Redner und Rechtsverſtändiger Roms, des Cicero gröſſeſter Nebenbuhler. Nachdem er alles erlangt hatte, was er wünſchte, begab er ſich zur Ruhe. Poſt Conſulatum ſummum illud ſuum ſtudium remiſit, atque in omnium rerum abundantia voluit beatius, vt ipſe putabat, remiſſius certe vivere. — Tritonia, die den Helm ablegt, iſt die kriegende Pallas: denn auch Holland nahm damals an den Unruhen des Krieges Theil.

Säkulariſches Lied, an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte. S. 154.

Ein groſſes Stück, das die ganze Geſchichte des erſten Jahrhunderts der Geſellſchaft (imaginem primi ſaeculi) in lyriſchem Fluge darſtellt: eben dieſe ganze Geſchichte iſt alſo Commentar des Liedes. Der letzte Wunſch iſt des Dichters würdig. Coſmas und Damianus waren beide Liebhaber der feineren Wiſſenſchaften, und dabei voll Eifer für Religion und Sitten gegen herrſchende Misbräuche und freche Lebensart. Solche wiederkehrende Sterne, die den Eifer

fürs

fürs Gute mit dem Geſchmack fürs Schöne verbänden, wünſchte Balde ſeiner Geſellſchaft.

Der Kampf mit dem Tode. S. 159.

Der längere Tod. S. 161.

Myſtiſche Chorgeſänge.

1. Schmerzen der Liebe. S. 163.

2. Nachtfeier der Liebe. S. 166.

Das lezte Stück iſt im Schwunge des alten pervigilii Veneris, voll Glut und Flamme, aber einer Flamme ganz anderer Art.

Der Beherzte. S. 170.

Aera, die Zeitrechnung. Virnia und Paullus gelten hier dem Liede für alle ſtoiſche Philoſophen.

Maria. S. 175.

Liebhaber der Mahlerei und Poeſie werden ſich bei jedem der folgenden Stücke an Gemählde der gröſſeſten Künſtler erinnern, unter welchen Raphael wie ein himmliſcher Genius voranfliegt.

Die

Die Unnennbare. S. 177.

Hermon und Karmel, Berge in Palästina, Libanon ein Gebürge in Syrien, auf welchem die alten Cedern standen, die man so alt als die Welt hielt. Heshon, eine Stadt jenseit des Jordans.

Mutter und Kind. S. 179.

Mehreren Lesern werden Gemählde bekannt seyn, wo dies sanfte Zusammenschmiegen der Mutter und des Kindes, und das geistige Band, das beide zu Einem verbindet, unbeschreiblich schön ausgedrückt ist.

Die Mutter unterm Kreuze. S. 180.

Auch dieser stille Schmerz, diese hohe Ergebung, sammt dem Blick, der beide Leidende verbindet, hat in Poesie und Kunst unter dem Namen der mater dolorosa den stärksten und zartesten Ausdruck gefunden.

Der Anblick der Liebe. S. 181.

Die bekannte Vorstellung, da die Mutter mit dem Kinde triumphirend vom Glanz der Sonne umleuchtet wird, (Offenb. 12, 1.) ist hier mit dem Moment, da sie im tiefsten

Schmerz

Schmerz mit einem Blick der Liebe dem leidenden Sohn Tröstung zusandte, schön gruppiret.

Die Göttinn des Frühlings. S. 182.

Bei unserm Dichter in der Ossischen Landsprache; fast unübersetzbar. Sola bella, sola malta, sola Nymphe malthaca ist die Schlußzeile. Einzelne Vorstellungen z. B. von denen sie umschwebenden Engelknaben kennet man auch aus Gemählden.

Die Göttinn des Haines. S. 185.

Die Himmelfahrt. S. 186.

Das Gemählde Raphaels in Dresden ist in demselben Geist gedacht, wie diese Ode.

Die Tadellose. S. 188.

Das Bild der berathenden schaffenden Weisheit (Sprüchw. 8, 24 u. f.) hat den morgenländischen und christlichen Dichtern zu sehr philosophischen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird sie als die Schutzgöttinn und Retterinn des menschlichen Geschlechts beschrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. Felix culpa

culpa Adami, quae talem Servatorem promeruit, singen die christlichen Hymnen.

Schwanengesang des Dichters. S. 190.

Die Verwandlung der Leier in einen Schwan war nach Zeitumständen (Terpsichore Th. 2. S. 282.) gesungen; eben so zeitmäßig lässet jetzt der Schwan seine Stimme hören. Die Anspielung auf seine Gespielen am Cayster, Po, Mincio, Mäander geht auf andre Dichter Homer, Catull, Virgil u. s.

Die Waldrast. Ein Marienkloster auf den Tyrolergebürgen. S. 197.

III. Nachschrift. Eine Rechenschaft des Uebersetzers. Nebst zwei Briefen von Barläus an Balde. S. 199.

IV. Die Ruinen. Sibyllinische Blätter von Jakob Balde. S. 225.

I. Troja-Ilium (S. 227.) Fuimus Troës! war ein Sprüchwort. Die Zerstörung Troja ward durch die Griechischen und Römischen Dichter ein so berühmtes Symbol des Unterganges, wie im Orient die Zerstörung Babels, Jeru-

Jerusalems, Tyrus, Ninive u. s. Dardaniden, ein alter berühmter Königsstamm, die Beherrscher Troja's. — (S. 229.) Pompeji, eine Stadt in Campanien, ward von der Asche des Vesuv bedeckt, wie Herkulanum von dessen Lava. — Atropos, die unerbittlich-schneidende Parze. — Jede Dryade belebte einen Baum; wenn er gefällt wurde, oder verdorrte, entfloh sie traurig. (S. 230.) — In der Provinz Elis war der Wettkampf der Griechen in allerlei Spielen. (S. 231.)

II. Die sieben Wunder der alten Welt. (S. 233.) — Der Kolossus (S. 233.) im Traumbilde des morgenländischen Königes ist aus Daniel Kap. 2. — Die Krone Roms, und Remus Grabmahl, (S. 235.) ist die Mauer Roms, nach dem bekannten Symbol der Mauerkrone. — Die Zeitalter, die Rom durchlebt hat, werden in der Personification (S. 235—241.) so treffend charakterisirt, als es eine Personification zuläßt; die Geschichte ist Commentar darüber. Auf den Feldern bei Pharsalus in Thessalien ward die Schlacht gegeben, die zwischen Pompejus und Cäsar entschied; der Uebergang Cäsars über den Fluß Rubicon, der zwischen Rimini und Ravenna ins Meer fällt, war die Erklärung des bürgerlichen Krieges. (S. 237.) — Der Muttermörder (S. 238.)

ist

ist Nero. Der fremde Barbar (S. 239.) ist Alarich, Genserich u. s. Die S. 240. genannten Gebäude sind noch jetzt berühmte Ruinen des alten Roms; nur von Nero's goldnem Hause ist auch nicht die geringste Spur übrig.

III. Die Linie Apelles (S. 243.) ist das Symbol eines Zuges von Meisterhand, so wie Dürers Cirkel mit freier Hand gezogen. Hierauf werden die berühmtesten alten und neuen Künstler genannt; und S. 244. Homers u. a. verlohrne Gedichte. Auf der Villa Tuskulana (S. 248.) schrieb Cicero seine philosophischen Schriften; auf den Rostren zeigte er sich als Vater des Vaterlandes. Diesen vermißt und wünscht der Dichter vor Jenem.

IV. Rufinus und Eutropius, Vollmächtige des Reichs in Constantinopel, hatten die Macht und das Schicksal, das S. 250. 251. beschreibet. — Nach dem Siege bei Cannä konnte Hannibal einige Scheffel goldene Ringe von den gefallenen Römischen Rittern sammeln. Um den Römern nicht ausgeliefert zu werden, nahm er zuletzt Gift, das er in seinem Ringe mit sich trug und beschloß sein Leben. (S. 251.) Das Unglück Belisarius ist ein allge-

allgemein angenommenes Sinnbild von Verdiensten, die mit Undank an einem Hofe, wie Justinians Hof war, vergolten werden. Noch zeigt man in Rom die Pforte und den Stein, wo er gesessen; einen Stein, den man, wenn es auch nur Sage wäre, nie untergehen lassen sollte. — Von Gelimer, dem letzten Wandalenkönige, der zu Constantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählet Procopius: „Als Gefangene bei dem Triumph Belisarius waren Gelimer selbst, im Purpurkleide um die Schultern, und alle seine Anverwandte, auch die Längsten und Schönsten aus der Nation. Als Gelimer in den Cirkus trat und den Kaiser auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort stehende Volk sah, und jetzt nachdachte, wie tief er gesunken sei, so entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Ebräerspruch im Munde: „O Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel!“ — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Gesicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit seinen Verwandten lebte.“ — S. 254. Die Kriege der Kraniche mit einem Pygmäenvolk in Indien waren alte Sagen, die auch Plinius noch erzählet.

Die Himmelſtürmenden Rieſen wurden unter den Aetna geſchleidert. — Die Geſchichte der Europa, die vom Jüpiter über das Meer getragen wurde, iſt bekannt; ſo auch die (S. 256.) angeführten Helden des dreiſſigjährigen Krieges. Der Jaſon, der (S. 257.) auftritt, iſt Guſtaph Adolph.

V. Adamiden (S. 259.) Adamsſöhne. Die Jungfrau im Zodiakus und das Sternbild Orion (S. 260.) werden edel gedeutet.

V. Nachweiſung der überſetzten Stücke auf Balde poemata. S. 263.

I. Ke-

Sylv. lyr. L. IX. Od. 26. Nachlese S. 159.
28. 282.
32. 116.
34. Nachlese 190.
Tom. II. Poes. Orca Dial. 1. Nachlese 121.
2. 3. Nachlese 124.
Epicith. P. II. Nachlese 182.
IV. De vanitate mundi Nachlese 225.
Philomel. Od. 149.
1. 38.
2. 34.
4. 390.
8. 54.
9. 56.
27. Nachlese 163.
28. Nachlese 166.
29. 393.

Noch

Noch ſind außer denen im Inhalt angezeigten folgende kleine Aenderungen zu bemerken.

Terpſichore Th. 2. S. 352. Strophe 2.

Wenn Lucilius zürnend ihn und ernſt ihn Perſius weckte.

Th. 2. S. 364. Strophe 3.

Troja! — Sperchius Fluth entgegen, ſeinem Schneidenden Eislauf

Th. 3. S. 194. Strophe 3.

Jungfraun weih'n dir ihre Kronen,

Jena, gedruckt bey J. M. Mauke.

I.

Kenotaphium

des Dichters

Jakob Balde.

Der Dichter, deſſen Stimme wir in dieſer Sammlung lyriſcher Poeſieen hörten, hieß Jakob Balde. Gegenwärtiges Kenotaphium ſoll ſein Andenken blos als eines Dichters erneuern, wie er ſich in ſeinen Werken ſelbſt ſchildert.

1.

Jakob Balde war zu Enſisheim in Elſaß 1603 gebohren. Dieſes ſchöne Land gehörte damals noch zum Deutſchen Reiche; er war alſo ein Deutſcher. Lebenslang hat er zu ſeinem Vaterlande die innigſte Liebe bezeuget, und als im dreiſſigjährigen

Kriege es dem armen Elsaß so übel erging, äußerte er in vielen Gedichten darüber sein regestes Mitleid. Brüderlich tröstet er seine vertriebenen Landesleute, und stärkt ihr Herz mit den erlesensten Sprüchen der Weisheit; wobei er nie unterläßt, sich selbst als einen Verbanneten zu betrachten und das Land zu rühmen, in dem er zuerst das Licht sah a). Aus vielen gaben wir nur Eine Ode, ein Trostschreiben b); es sagt uns den Inhalt der andern. Jedermann, der jene Länder und Gegenden sah, bedauret, daß die schönen Thäler längs dem königlichen Rhein Jahrhunderte hin einer immer wiederkommenden schrecklichen Verwüstung ausgesetzt gewesen. — Daher

a) Balde poemata Colon. 1660. L. III. Od. 34. ad exsules Alsatas. L. III. Od. 6. ad nobilem Alsatam, ut patriae calamitatem moderate ferat. L. III. Od. 20.

b) L. II. Od. 27. Terpsichore S. 241.

her der Schmerz unſres Dichters, als Breiſach eingenommen war *a*); daher ſeine öfteren Verwünſchungen des Krieges. Er nennet ſich gern einen Alſatier, und läßt die Muſe ihn alſo nennen *b*); er ſpricht gern mit ſeinen Landsleuten; auch jene Heilige, die zur Linde aufſproßte, war eine Elſaſſerinn *c*). —

Erleben mußte es der Dichter, daß dies Land vom deutſchen Vaterlande abgeriſſen, eine Franzöſiſche Provinz ward. Schon vor geſchloſſenem Frieden giebt ihm der erſte franzöſiſche Botſchafter beim Weſtphäliſchen Frieden, ſein Memmius davon Nachricht und nennet ihn ſeinen Landsmann *d*); Balde aber ſah ſein Vaterland nie wieder.

a) Terpſich. S. 277.
b) Terpſ. S. 278.
c) Terpſ. S. 186.
d) Balde poem. T. II. p. 211.

2.

In Bayern lebte unser Dichter; und es ist nicht zu bergen, daß er zuweilen mit Misfallen darinn lebte. Er klagt über den Himmel, der seine zarte Gesundheit mit Katharr und Flüssen, mit Fiebern quäle, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes versetzten. Schwerlich ist der häßliche Katharr von Einem Dichter ärger verwünscht worden, als von dem unsern; zum Trost aller, die bei der ewigen Feindschaft unsrer Lebensart und unsres Klima von ähnlichen Uebeln leiden, theilen wir ihnen Eine Verwünschungsode desselben mit a). — Das Kraut, mit dessen wohlthätigem Rauche unser Dichter diesen bösen Feind verjagte, hat ihm ein Lobgedicht dieser Pflanze abgelockt b), vor deren Misbrauche er in einem langen

a) T. I. Lib. II. Od. 34. Dirae in Catarrhum. S. die folgende Nachlese von Balde's Gedichten.

b) Sylv. L. VIII. Od. 6.

langen Gedicht warnet a). Gegen den Vorwurf der Muſe, daß er ſtatt der Flöte der Pallas dies Rohr ergreife b) ſchützet er ſich mit dem harten Erforderniß ſeiner Geſundheit und ſeines Klima. Ueber dies Klima iſt er mehrmals ſo ergrimmet, daß er ſich in Gedanken, auf den Fittigen ſeiner Muſe, in die Oſt- und Südwelt, nach Conſtantinopel und Aegypten hin verſetzt, und ſeinen aufgebrachten Genius dadurch gleichſam täuſchet c). Dieſem und andern Ausflügen ſeiner Phantaſie, die er Enthuſiasmen nennet, haben wir mehrere ſtarke Oden zu danken, bei denen man es fühlt, „der Dichter wollte ſich vergeſſen; er wollte ſich ſelbſt entfliehen“; immer aber waren dieſe Ausflüge nur Täuſchungen ſeines Ekels, ſeiner Langenweile. Aus Conſtantinopel und

a) Tom. III. p. 160.

b) Sylv. lyr. L. IX. Od. 3.

c) T. I. L. III. Od. 47. L. IV. Od. 26.

Aegypten kam er nach Deutschland in sein Bayern zurück, und ersank matt in sich selber. Dann erhob er seine Stimme, und predigte andern, daß man sich selbst nicht entfliehe, wenn man auch an den Ganges entflöge a).

Außer dem Klima waren einige damals herrschende Sitten Bayerlandes unserm Dichter nicht freundlich. Um gesund zu seyn, war ihm die strengste Diät nothwendig; die Magerkeit war also seine Muse, die er pries und anpries b); keinen trifft seine Geißel schärfer, als die Schlemmer, die dicken Bäuche. Bis ins Grab hinein verfolgt er diese; dagegen er die strengeste Mäßigkeit, als eine Schwester Galenus, als eine Tochter der Gesundheit

a) Terpsich. S. 337. und sonst. Eine ausführliche Beschreibung des Bayerschen Klima enthält die 18. Ode des 9. B. seiner Wälder, wo er es nach Monaten hererzählet.

b) Terpsichore, S. 166—168. S. 140. Sylv. lyr. L. VIII. Od. 2. de conviviis Germanor.

heit ſelbſt preiſet. Er ſpricht oft von einer Geſellſchaft der Magern, (macilentorum) in der er dieſem oder jenem Freunde zu ſeinen Fortſchritten ſcherzend Glück wünſchet. Von ſich rühmt er, daß er, leicht wie ein Schatte, zwiſchen Göttern und Abgeſchiedenen ſchwebe. In ſolcher Geſinnung konnten ihm die praſſenden Gaſtmahle der Deutſchen nicht ſehr erfreulich ſeyn. Er ſchilt ſeine Landsleute oft darüber, ſo wie über ihre Modeſucht und Nachahmung fremder Länder. Ein ganzes Buch, den Agathyrſus, hat er „vom Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft“; und ein andres, den Antagathyrſus, eine ſatyriſche Apologie der Fetten geſchrieben, von welchen Schriften wir ſpäterhin reden werden.

3.

Da unſer Dichter in Bayern lebte, ſo hat er nicht ermangelt, manche ſchöne und

große Gegenstände dieſes Landes zu ſchildern, ſowohl Gegenden, als Werke der Menſchen und Charaktere. Die hangenden Gärten des Herzogs Albert des ſechsten in München *a*), Ebersburg *b*), bei Thalkirchen die romantiſche Gegend Häſene-Loh genannt *c*), wo der Dichter die Echo über Krieg und Zeit befragt, und mehrere Gegenden der ſchönen Aue, in der die Hauptſtadt Bayerns liegt, hat er geſchildert *d*). Einige Gedichte, die er in Neuburg und an der Donau ſchrieb, hat er mit Localumſtänden dieſes prächtigen Stroms bezeichnet *e*). Das Kloſter Waldraſt in Tyrol, mehrere Kapellen

a) Terpſ. S. 45-47.

b) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 20.

c) Sylv. lyr. L. IX. Od. 27.

d) Weſtenrieders Beſchreibung von München (München 1782.) erwähnt mehrere dieſer Orte.

e) S. Torvitat. encom. T. III. p. 83. Genethliac. Neoburg. T. II. p. 13.

pellen der Maria in einſamen Waldgegenden *a*), ihre Bildſäule auf dem Markt zu München u. ſ. *b*) beſang er, mehrentheils als Gelübde. Die angenehmen Waldgegenden dieſes Landes machten ſeine Muſe zur Jägerinn und ſeine Schutzgöttinn zu einer Diana *c*). Das erſte Buch ſeiner lyriſchen Wälder enthält vielleicht alles was für und gegen das Jagdleben geſagt werden kann; zuletzt verſöhnen ſich Pallas und Diana in einem lyriſchen Geſpräche *d*). Wenn ein Literator in Bayern, der mit allen Gegenden und Umſtänden der Zeit bekannt iſt, Baldens Gedichte Ort- und Zeitmäßig erläuterte, würde er ihn vielleicht als Bayerlands Dichter darſtellen können, wie z. B. Opitz, Logau und andre, Schleſiſche Dichter

a) Terpſich. S. 151. Lyric. L. I. Od. II. L. III. Od. 2. etc.

b) Lyric. L. III. Od. 15. 26. 28.

c) Lyric. l. 3. Od. 2. l. 2. Od. 14.

d) Sylv. l. 1. Od. 16.

Dichter waren. Die lyrische Muse hat vor andern ihren Schwestern den Vorzug, daß sie die Gegenden, die sie durchwandelt, gleichsam zu einem classischen Boden macht, und auch im Dunkeln leuchtende Fußtapfen zurückläßt. Griechenland, Italien sind voll dieser glänzenden Spuren; fast kein Berg, kein Hain, keine Quelle, kein Thal ist, deren Genius nicht einst die Muse in daurende Gesänge aufnahm. In Deutschland sind große Erdstrecken völlig noch unclassischer Boden; einige rauhe Stimmen, die sie einst besangen, vergißt man gern, indeß Brockes, Hagedorns, Hallers, Klopstocks, Geßners und andrer treffende Localbeschreibungen sich erhalten werden und auch durch Gesang Deutschlands Boden gleichsam veredeln.

Wie an Gegenden, so schlang sich auch an mehrere große und berühmte Männer Bayerns die Poesie unsres Dichters an. In

des

des Kurfürsten Maximilians Zimmer fand er den dreifachen Seufzer der Monarchie angeschrieben, über welchen er sein Herz ergoß *a*); in wenigen, aber prächtigen Oden besingt er die Vorsicht, die über den Kurfürsten auf seinen Kriegszügen gewacht hatte *b*); keine ist leer an großen Gesinnungen und Lehren. An den Prinzen Albrecht Siegmund von Bayern, Coadjutor zu Freisingen, ist die Ode, das Hirtenleben *c*) gerichtet; einem geistlichen Fürsten in diesem Wald- und Hirtenlande konnte man die Pflichten seines Amts schwerlich ernster und schöner sagen. Mehrere Gesänge sind durch Umstände des fürstlichen Hauses veranlasset *d*); zur Ode Nero *e*), die Römer-

a) Lyric. L. IV. Od. 3. Terpsich. S. 68.
b) Lyr. L. IV. Od. 1. 2.
c) Terpsich. S. 128. Lyr. l. 3. Od. 45.
d) z. B. Weihung eines Kindes, Terpsich. S. 163. Lyr. l. 2. Od. 44.
e) Terpsich. S. 112. Lyr. l. 2. Od. 43. In Antiquario Sereniss. Electoris.

Römerbilder a), an M. T. Cicero u. s. b) begeisterten den Dichter Kunstwerke. Der edle Brevanus, der ihm die alten Münzen zeigte, stehet selbst als ein Gepräge der alten Zeit da c); der Staatsmann, der als ein Lorbeerbaum grünet, war Wolfgang Silbermann, Kanzler der Pfalz Neuburg d). Verdiente Namen sollten dem Lande, dem sie zugehören, auch in Gedichten nicht veralten.

4.

Balde war ein römisch-katholischer Geistlicher, der eine Zeitlang dem Hofe zu München predigte; dies giebt einen Aufschluß zu vielen seiner Gedichte.

Von

a) Terpsich. S. 104.
b) Terpsich. S. 94.
c) Terps. S. 73. Lyr. L. III. Od. 31.
d) Terps. S. 287. Sylv. lyr. l. 9. Od. 8.

Von einem Geiſtlichen und Ordensmann, der nach ſtrengen Geſetzen der Enthaltung und Mäßigkeit lebt, wird man kein vivamus, mea Lesbia, keine Elegieen in der Weiſe Tibulls erwarten; auch der Adonis-Garten Horaziſcher Geſänge der Liebe blühet nicht für ihn. Ihm ziemen Regeln, die der ſtoiſchen Schule nahe kommen, ob ſich gleich unſer Dichter zu dieſer Schule nicht bekannte a). Dem Amor wollte er weder ſchmeicheln, noch fröhnen; in mehreren Oden, z. B. Wunder der Liebe, an einen Narciß, der zurückblickende Simſon, Petrarca, der Brautwerber u. ſ. ſchildert er ihn eben nicht zärtlich b). Liebhaber der erotiſchen Poeſie werden alſo hier vieles vermiſſen, das ſie aber in andern Dich-

a) Lyr. l. 3. Od. 12. 16. Cur a Stoicis discesserit Od. 23. 39. u. f. Terpſich. S. 358.

b) Terpſich. S. 335. 339. Lyric. Od. 7. 10. 28. Sylv. lyr. L. V. Od. 18.

Dichtern desto häufiger finden. Jeder Baum bringe seine Früchte.

Eher möchten wir bei diesem Stande des Dichters beklagen, daß er ihn in seinen Urtheilen einseitig, auf die Protestanten sehr erbittert, und daher ungerecht gegen sie machte. Niemand wird es ihm verdenken, daß er im dreißigjährigen Kriege die Parthei der katholischen Ligue nahm, deren Haupt sein Kurfürst war *a*), daß Tilly sein Held ist *b*), daß er die Siege des Oesterreichischen Hauses feiert *c*); auch wird es ihm Niemand verargen, daß ihm das Glück der Schweden *d*), selbst Wallensteins Glück verhaßt war *e*), und daß

a) Lyric. l. 4. Od. 1. 2.

b) Lyric. l. 4. Od. 11.

c) Lyric. l. 1. Od. 26. 38. L. 2. Od. 3.

d) Lyric. l. 1. Od. 36.

e) Lyric. l. 2. Od. 37. Terpsich. S. 234.

daß er die Unthaten ſeiner Gegner ſehr zur Schau ſtellt *a*). Leider war dies damals die ſogenannte Staats-Raiſon beider gegen einander ſehr erbitterten Partheien. Dreiſſig Jahre zogen die Kinder Deutſchlands in ihrem eignen Lande umher, um allenthalben die Bruſt der Mutter zu verwunden, die Gebeine ihrer Brüder zu zertreten. Es war kein Religions-ſondern ein Plünderungs- und Raubkrieg, der den herumziehenden Horden wohlgefiel, den ſie alſo wohl auch verewigt wünſchten *b*). Die Verwünſchungen dieſes Krieges waren von jeder Seite gerecht. Je länger die Verwüſtung währte, deſto partheiloſer ward jedermann, ſo daß man auch an unſerm Dichter zuletzt bei ſeinen brennenden Wünſchen nach Sicherheit und Frieden durchaus keine Partheilichkeit mehr be-

a) Lyric. l. 2. Od. 17. L. 3. Od. 20. 21. 26. 37. L. IV. Od. 8.

b) Epod. Od. 1. Sylv. lyr. L. IV. L. IX. Od. 4.

bemerket *a*). Vielmehr haben ihm seine reine patriotische Oden über Deutschlands Wohl und Weh *b*), über die Sitten der Deutschen *c*), über Deutschlands damaligen Zustand u. s. den meisten Ruhm erworben: denn wer Balde auch sonst nicht kennet, kennet ihn als einen patriotischen Dichter. — Wenn er indeß in frühern Jahren sich von seiner genommenen Parthei so weit aufbringen ließ, daß er z. B. über den an Wallenstein begangenen Mord frohlocket *d*); wenn er gegen die Häupter und Lehrer der Protestanten in unwürdige Schmähungen ausbricht *e*): so kann man dies durchaus nicht anders, als durch die Hitze des Augenblicks in der damaligen Zeitenlage, so wie denn auch

a) Terpsich. S. 237. 254. 256. 261 — 274.

b) Sylv. l. IX. Od. 11. 13. 14. 15. 19. 20. 23. 25. u. f.

c) Sylv. l. III. IV.

d) Lyric. l. 2. Od. 13.

e) Antiagathyrt. LVIII — LXIII.

auch durch die frühaufgefaßten Vorurtheile seiner Erziehung, und durch seine Unwissenheit entschuldigen. Balde, wenn er jetzt lebte, würde nicht mehr so schreiben; indessen versteht es sich, daß zur Ehre des Dichters selbst von jeder Spur solcher Fehler meine Terpsichore frei bleiben mußte.

5.

Balde gehörte zu der sogenannten Gesellschaft Jesu. Ob ich nun gleich nicht glaube, daß Einer meiner Leser bei Ansicht dieser Worte sogleich das Buch wegwerfen, und was er in ihm vorher gut oder vortreflich fand, fortan böse oder abscheulich finden werde: so verdient doch, auf der Stelle, auf welcher Balde selbst als Dichter stand, dies Prädicat allerdings eine unpartheiische Erwägung.

Allgemein wissen wir, daß selten jemand sich seinen Stand selbst wählet. Wir treten in ihn meistens zu einer Zeit, da wir ihn noch

nicht übersehen, da Neben-Umstände uns mehr bestimmen, als die Sache selbst. Beispiele, Vorbilder, der Rath anderer, endlich Zufälle und die liebe Noth haben ihre Hände dabei so gewaltig, daß wir auf die Bahn unsres Lebens uns mehr fortgestoßen, oder von Winden fortgetrieben fühlen, als daß wir freiwollend und freiwählend dahin wandern sollten. Nicht also welchen Stand jemand ergriff, oder zu welchem Stande er gebohren ward, ist der gerechte Titel seines Lebens; sondern was Er in dem Stande war, wie Er sich dem Stande oder den Stand sich anfügte, das ist die Losung. In der damaligen Zeit, da die Gesellschaft Jesu im höchsten Ansehen blühte, war es kein Vorwurf, Jesuit zu seyn, sondern hohe Ehre. Es war der Weg zur vielseitigsten Wirksamkeit: denn der Orden lehrte und regierte die Welt. Nicht nach Begriffen unsrer, sondern der damaligen Zeit müssen wir richten.

Nun

Nun ist auch bei den heftigsten Anfeindungen des Jesuiten-Ordens niemand so weit gegangen, daß er ihm gelehrte, fähige, wirksame, rechtschaffene Männer wesentlich abgesprochen hätte. Die ganze Geschichte des Ordens spräche dagegen; in allen Feldern der Literatur hat er Talentreiche, verdiente Arbeiter gehabt; fast jede Wissenschaft ist den Jesuiten Etwas schuldig a). Lateinische Dichter zumal

 hat

a) In Harenbergs Geschichte des Jesuiterordens Th. 2. Kap. 7. findet man einen wiewohl sehr unordentlichen farrago über die Gelehrsamkeit des Ordens. Die Verdienste und Misverdienste der Jesuiten um die lateinische Sprache zumal in Deutschland, sind von Burkhard (de lat. linguae in Germania fatis Cap. 7. p. 522.) kurz, aber unpartheiisch angegeben; so wie auch in Noltenii lex. antibarbar. T. II. (Lipſ. 1768) die Schriftsteller, die über die lateinische Sprache geschrieben, ohne Partheilichkeit beurtheilt sind. Eine literarische Geschichte der Jesuiten mit einem Partheilosen Urtheil über das Ganze nach Beschaffenheit der verschiednen Zeiten und Gegenden, in denen

hat die Gesellschaft in großer Anzahl, fast in jeder Gattung der Dichtkunst, fast auf allen Stufen des Werths und Unwerths hervorgebracht, die sich dann auch nach Ländern und Zeiten unterscheiden. Balde muß als ein Deutscher, als ein Bayerscher Jesuit des vorigen Jahrhunderts betrachtet, und dabei rein gefragt werden, was Er auf Seiner Stelle war? wozu Ihm der Orden geholfen, worinn er ihm geschadet habe? Wir haben also, wie bei jedem andern Stande, von Vortheilen und Nachtheilen seiner Situation zu reden; und dies zwar mit Billigkeit und mit Menschengefühl: denn keine Situation in der Welt ist ganz ohne Nachtheile.

6.

Erstens ist es bekannt, mit welchem Fleiß, aber auch in welchem Geschmack die

denen die Gesellschaft blühete, ist meines Wissens noch nicht geschrieben.

die Jeſuiten des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland die lateiniſche Sprache und Dichtkunſt trieben; ja wüßten wirs nicht aus Maſenius, Balbinus und andern theoretiſch, ſo lernten wirs praktiſch aus unſerm Dichter. In allen Sylbenmaaßen, in jeder Gattung der Dichtkunſt hat er ſich geübt, und dadurch eine Gelenkigkeit, eine Verſatilität erlangt, die ſelbſt wenn ſie misfällt und ermüdet, dennoch Verwunderung erreget. Beim Verzeichniß ſeiner Werke werden wir finden, daß er durchaus keine Dichtungsart unverſucht gelaſſen; wie er aber auch mit Sylbenmaaßen geſpielt habe, davon mag ſein großes Gedicht von Eitelkeit der Welt, ſein Agathyrſus, ſeine olympia ſacra, ſeine Philomele zeugen. Beim erſten Gedicht z. B. a) giebt er ſich einen bibliſchen Spruch als Thema auf, und verändert dieſen ſechsfältig, lateiniſch,

a) Tom. IV. Colon. 1660.

Deutſch, im Kirchen- und Volkstone, Elegiſch, Anakreontiſch, in Hendekaſyllaben, und im ſchwerſten Scazon. Themata ſolcher Art ſetzt er hundert und neunzig zuſammen, und beſchließet ſie mit reich abwechſelnden Epilogen. Sein Agathyrſus hat dergleichen Abſätze fünf und achtzig *a*); ähnliche Abwechslungen enthalten ſeine Olympia, ſeine Philomele *b*). Schülern der lateiniſchen Verskunſt mögen dieſe Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äußerſt wehe, große, ſchöne, zarte Gedanken in ſolcher Paläſtra umhergejagt und endlich erliegen zu ſehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der ſchweres Baugerüſt trägt und damit ſpielet. Da es indeſſen bekannt iſt, daß dies der Geſchmack und die

a) Tom. IV. p. 199.

b) Tom. IV. p. 366. 487.

die Lehrart seines Ordens war; so wird man es ihm zu gut halten, wenn er auch in solchen Uebungen sich als Meister zeigen wollte. Ich glaube, daß ihn niemand, selbst Masenius nicht, in diesem ungeheuren Luxus von Versifications-Künsten übertroffen habe.

Zweitens. Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter. Er, der erhabne Gedanken so einfach, so stark auszudrücken wußte, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfließend, daß er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiß. So gehet es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennt; aber auch in andern Werken, insonderheit in seinem Trauerspiel, die Tochter Jephtha a), wo er in Farben und Sentenzen den Seneka

a) Tom. IV. p. 349.

ſelbſt, wie Herkules den Antäus überwindet. Ob es mir gleich bei Ueberſetzung ſeiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meiſten in Schranken erhielt, hie und da leid that, dieſen üppigſchönen Wuchs abſchneiden, das zu viele Gold wegwiſchen zu müſſen; ſo that ichs dennoch; und ward dabei an jenen Geſchmack erinnert, in dem der Jeſuiten-Orden einſt ſeine Kirchen und Säle ausſchmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernſt bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geſchmack des Ordens zuſammenhangend auch im Kleinſten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war alles berechnet.

Drittens. Daß bei dieſem lateiniſchen Jeſuiter-Geſchmack die Deutſche Sprache ſehr zurückbleiben mußte, war Natur der Sache; wie ungleich iſt Balde ſich in lateiniſchen und deutſchen Verſen! In jenen

ſo

ſo oft rein und groß; in dieſen faſt durchgehend niedrig und poſſirlich a). Nicht Unfähigkeit des Dichters wars, die dieſen auffallenden Unterſchied machte: denn einzelne Strophen und Abſätze ſind auch im Deutſchen von ihm mit Würde und Nachdruck geſchrieben; es war der üble Geſchmack ſeiner Zeit, ſeiner Gegend und ſeines Standes. Seit den Minneſingern, ſeit Kaiſersberg und Luther war die Deutſche Sprache ſehr verfallen; die vielen und bittern Streitigkeiten politiſcher- und Religionspartheien hatten ſie entweder unangebaut vernachläßiget, oder ſie zu groben Schimpfreden erniez

a) Tom. III. IV. In Megaliſii (Georg Litzers) Schrift: der Undeutſche Katholik, Jena 1730. wird S. 41. an eine Geſellſchaft gedacht, die Balde, Simon Meir, Bidermann, Perzenfelder und Sonnenberger für die Deutſche Sprache haben ſtiften wollen. Näheres weiß ich nichts von dieſer Geſellſchaft.

niedrigt. Hinter der lateiniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen galt ſie damals nur als eine gemeine Pöbelſprache, in der man grob befahl, oder grob ſcherzte und ſchimpfte. Da nun überdem in den obern Gegenden Deutſchlands, wo Balde lebte, der Charakter des Volks von fröhlicher Art iſt: ſo glaubten auch die Lehrer der Religion und der guten Wiſſenſchaften nicht beſſer aufs Volk wirken zu können, als durch Schwänke. Selbſt Predigten wußten beides, Ernſt und Pöbelſcherz, ſinnreich zu verbinden, ſo daß bis jetzt da wir doch ein Paar Jahrhunderte weiter ſind, für manche Gegenden Deutſchlands in der Volksſprache die Linie des Unterſchiedes noch nicht gefunden iſt, wo Würde anfängt und gemeiner Scherz aufhört; beide ſtehen noch in ſehr vertraulicher Freundſchaft. Alſo lege man unſerm Dichter nicht zur Laſt, was der Fehler ſeines Orts und ſeiner Zeit war; in Deutſchen Verſen wollte er popular ſeyn,

und

und glaubte, daß er es nicht beſſer als alſo ſeyn könnte. Der proteſtantiſche Schwäbiſche Dichter, der mit Balde zu Einer Zeit lebte, der nicht wie er, auf der Canzel oder in einer Celle ſteckte, ſondern unter gebildetern Nationen an Höfen lebte, Weckherlin, ſchreibt dennoch nichts weniger als correct Deutſch; er überladet die Verſe mit Wörtern wie Balde. Und wie ſchreibt Fiſchart, der um eben dieſe Zeit den Rabelais überſetzte? — Nur ſpät und mit äußerſter Mühe hat ſich unſre Sprache aus dem Ungeſchmack, in den ſie geſunken war, zur Ordnung und Reinigkeit eines beſtimmten claſſiſchen Styls erheben können, der auch noch jetzt ſchwerer und ſeltner iſt, als man glaubet.

Laſſe man alſo den lateiniſchen Balde mit ſeinen Deutſchen Verſen unverſpottet; ſelten dichtete und ſchrieb Ein Autor in zweien Sprachen gleich gut. Welch ein Deutſch z. B.

ſchrieb

ſchrieb Melanchthon? welch ein Deutſch mancher andre große Gelehrte! Der größeſte Algebraiſt unſres Jahrhunderts ſoll Balde für den größeſten Deutſchen Dichter gehalten und mit unſäglicher Luſt Verſe von ihm angeführt haben; wahrſcheinlich hätte er ſelbſt ähnliche Verſe geſchrieben. Mögen die Baldiſchen Deutſchen Verſe uns zeigen, aus welcher Tiefe wir Deutſchen uns haben heraufarbeiten müſſen, und was für ein neues Ding bei uns der gute Geſchmack einer reinen Deutſchen Schreibart ſei. Vielen Ständen iſt er noch jetzt fremde.

Viertens. Wenn Balde ſeiner Lage nach, einer ausgebildeten Mutterſprache entbehrte, ſo mußte er in ſolcher vielleicht einer noch größeren Wohlthat entſagen, der Liebe und Freundſchaft. Nothwendig galten in einem Jeſuitercollegium viele Scenen, die Horaz beſchreibt und ſchildert, als Laſterſcenen

ſcenen des Heidenthums; als ſolche lernte ſie der Jüngling anſehen, und ward vor ihnen gewarnet. Lojola nämlich hatte ſeine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen ſeinen ritterlichen Ordensgenoſſen, zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an ſie die zarteſten Seufzer geſandt, ihr in Lobpreiſungen und Wünſchen die ſchönſten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, daß ich ihr einige dieſer Kränze entwandt zu haben ſcheine, indem ich ſie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnſucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortreflichkeiten und Reize; warum alſo ſollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuſchenden Gemählde, oder in Erſcheinungen jenſeit des Grabes geſucht werden? Je zarter und ſchöner Balde ſang, deſto mehr bedauert

man

man ihn über die Wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht? —

Und sollte es mit den Aufopferungen der Freundschaft viel anders seyn, die der Orden gebot a)? In ihm gab es Obere und Untere, Lehrer, Schüler, Mitgenossen, Mitstreiter, Mitwirker; gab es aber auch oft in ihm, was man im freien Leben also nennt, Freunde? Der Zweck des Ordens sollte alle Begierden des Herzens an sich ziehen; von allen Anhänglichkeiten der Person sollte er

a) Hiemit wird gar nicht gesagt, daß dieser oder ein andrer Orden keine Freundschaft erlaube; eben in Orden, d. i. in männlichen Verbindungen zu Einem Zweck, vielleicht mit Gefahr des Lebens giebt es gewiß innigere Freunde, als in Vorsälen oder auf dem Markte. Nur von der Lage unsers Dichters ist hier die Rede, wie sie in seinen Gedichten vorm Auge der Welt erscheinet.

er die Seele reinigen und läutern. Gut für den Orden; aber auch eben so gut für die zarteste Ausbildung des menschlichen Herzens? für sein geheimstes Glück des Lebens? endlich auch so gut für die lyrische Dichtkunst? Diese will persönliche Anhänglichkeit; sie will freie Lieblingsplätze des Herzens; mit jedem Eigensinn, mit jeder Abwechselung des Glückes der Liebe fodert sie Freunde und Geliebten. In den Gedichten eines Ordensmannes findet man dergleichen selten. Dankbar feiert Balde z. B. das Andenken seines Lehrers a); er hat Landsleute, Bekannte, Mitgenossen, Neider, Verehrer, schriftstellerische Freunde und Feinde, mit denen er scherzt, oder zanket, die er lehrt, tröstet, ermahnet; nicht aber (seltenes Glück auch unter bürgerlichen Geschäften) ein andres

a) Lyr. l. 2. Od. 50. Laus posthuma Iac. Kelleri, defuncti Anno 1631. ab auctore piis manibus impensa 1640.

andres Ich, einen untheilbaren, unabwendbaren Freund des Lebens. Freund; Kind; Weib; selbst fast Personlos fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durchs Leben —

Endlich freuet es mich, daß ich bei unserm Dichter den höchsten Verlust nicht anführen darf, den mancher Ordensmann litt, den Verlust seiner selbst, mit allem, was dazu gehöret. Zwar hat er die erste Woche der Uebungen des heiligen Ignaz auch beschrieben *a*) und zu seinem Orden als zu den Inseln der Seligen eingeladen *b*); seine Philomele sowohl, als seine Urania singen sehr mystische Töne; auf eine eigentliche

a) Sylv. lyr. L. VIII. Od. 9.

b) Sylv. l. 7. Od. 8. Das Säkulargedicht über die Erhaltung des Ordens erscheint in der mitfolgenden Nachlese.

liche Verschraubung der Sinne ist es indessen bei ihm nicht angelegt; und man bedauret in seiner Asche den Dichter, dem zuletzt dergleichen süße Quaalen ohne Gegenstand und innern Werth Labsal werden mußten. — Gnug von den Nachtheilen; lasset uns auch einige Vortheile bemerken, die der Orden damals seinem Dichter gewährte.

7.

Der erste Vortheil ist Gewißheit der Regel. In einer Zeit, wo alles zu schwanken scheint, wo man mit einer groben Probabilität fast an jedem Grundsatze der Moral künstelt oder zweifelt, kommt uns aus dem Munde eines Jesuiten diese Gewißheit nicht eben unrecht. Der veste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht, und die ersten Verhältnisse des Lebens singet, weckt uns auf, kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unsrer selbst, Zucht,

Lehre. In Balde tönt dieſe Katoniſche Stimme ernſt und lieblich; er iſt voll der beſtimmteſten Anweiſungen zum Gebrauch des Lebens.

Der zweite Vortheil, den ihm der Orden gab, iſt ſein ſchneidender Blick auf die politiſchen Verhältniſſe und Verwirrungen der Staaten. Nicht ſiehet er kriechend auf dieſe von unten hinauf, ſondern von oben auf ſie hinunter. So ſpricht er über Pflichten der Regenten, der Prälaten, der Hofleute, der Miniſter, der Feldherren, der Krieger; ſo über das Elend des Krieges, über die Nothwendigkeit des Friedens. Man hört die Stimme aus einem Inſtitut, das gewohnt war, Staaten zu regieren.

Der dritte Vortheil, den unſerm Dichter ſein Stand gab, iſt die vornehme Abſon-

sonderung, in der er sich gegen alle drückende Verhältnisse fühlet. Selbst zu seiner Kirche spricht er als ihr Verbündeter; ein Standort, der der lyrischen Dichtkunst sehr angemessen ist, in der Anwendung aber vielen Misbräuchen ausgesetzt war, und als die Zeit gekommen war, den Orden an den Rand des Verderbens brachte. Er ist gefallen; seine Hülle hatte sich überlebt und schien zuletzt selbst der Barbarei ähnlich. Sein Geist aber ist so lange unvertilgt, als es Menschen giebt, die andre leiten, und Menschen, die von andern geleitet werden. Je reiner, sanfter und ersprießlicher dies geschieht; desto edler. Helfe dazu allenthaben die Stimme der Musen! —

8.

Selbst ist der Mann. Nicht Orden, Stand, Regeln, Sprache und Uebung schaffen den Dichter, ob sie ihm gleich helfen oder ihn

sehr behindern können, sondern der Genius; eine glückliche Natur mit einer glücklichen Kunst vereinet. Wir wollen hierüber unsern Dichter hören a):

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die größten Gesetzgeber der Dichtkunst gegen ihre Regeln am meisten selbst sündigen. Hebammen anderer, misgebähren sie selbst; sind bald zu kühn, bald zu furchtsam. Bilde dir nicht ein, daß dein Pfeil das Ziel treffen müsse, weil du zu zeigen vermagst, daß es erreicht werden könne. Ein andres ist, Waffen schmieden; ein andres, die Waffen recht wissen zu gebrauchen. Beschwert mit zu vielen Regeln klemmt man sich in der Enge und kann nicht hindurch; man zittert abergläubig vor seinen eignen Idolen, und zankt mit Sylben oder Namen, als ob sie die Sache wären. Indeß ermats

a) Dissert. de studio poëtico. T. III. p. 5. seq.

ermatten die Kräfte, der fröhliche Keim erstirbt, die blühende Heiterkeit eines glücklichen Gedankens, der wie durch eine Eingebung leicht und lebendig hervortreten sollte, ging verlohren.“

„Ein Dichter werde! mein Crescentius, kein Versificator; nichts ist niedriger, als diese Gattung Menschen. Sie füllen Wände, den Fußboden selbst beschreiben sie mit ihren Versen; Wiegen und Gräbern stellen sie nach; bis zum Heiser werden besingen sie Lebendige und Todte. Die Thoren! Sie halten sich glücklich, weil sie flink sind. Unwissenheit, nicht Grazie, ist die Fertigkeit, deren sie sich rühmen. Die wahre Kunst dichtet nie zu schnell, nie zu langsam.“

„Nicht alle Wissenschaften werden auf gleiche Art erfaßt. Einige sind Dein, wenn du von ihnen einen hellen Begriff hast;

ſo z. B. wirſt du ein Ariſtoteliker, ein Platoniker, wenn du des Plato, des Ariſtoteles Lehrgebäude klar und deutlich inne haſt, wenn du es vertheidigen kannſt, und zu deinem Gebrauch anwendeſt. Deßhalb aber darfſt du dieſe Syſteme nicht erfunden haben; du darfſt keine Probleme ſchreiben, wie Ariſtoteles, keine Geſpräche, wie Plato. Mit der Dichtkunſt iſt es anders. Wiſſe die Ilias, Aeneis und Thebais, wiſſe die Metamorphoſen und Pharſalien, ja die ganze Encyklopädie der Dichter auswendig, und verſtehe ſie genau; dies klare Verſtändniß macht dich zu einem guten Ausleger, zu einem gelehrten Commentator, nicht aber zum Dichter. Dem Commentator liegt das heilige Dunkel der Dichter wie im Mittagsglanze vor Augen; er zählt die Verſe auf den Fingern her, erklärt ihren Nachdruck, ſetzt ihre Dichtungen aus einander, als ob er ſie erfunden hätte. Laß ihn erfinden, laß ihn dichten;

hier

hier iſt ſeine Kunſt zu Ende. Er ſchreibt vom Lorbeer; er erkämpft ſich aber keine Lorbeerkrone. Hier gilt es nicht, ein Virgilianer, wie dort ein Ariſtoteliker, zu ſeyn; du mußt ſelbſt ein Virgil werden, damit deine Statue neben der Seinigen ſtehe und dein Gedicht wie das Seinige auf menſchliche Gemüther wirke. In der Philoſophie ſucht man Wahrheit, nicht Neuheit; die Poeſie will neues Vergnügen, neue Dichtung, ſie will Selbſterfindung. Wir ſollen Muſter nachahmen, daß wir ſelbſt Muſter werden. Der Wein der Alten ſoll in unſerm Kelch mit neuer Anmuth duften.“

„Hier liegt die Sache. Verläſſeſt du die ausgetretenen Fußtapfen deiner Vorgänger nicht: ſo bleibſt du ein Nachwandler, ein Nemo. Man wird Dir ſagen: „in Horaz, Virgil, Lucan habe ich längſt daſſelbe geleſen; wozu alſo es noch einmal ſagen?“ Als

einem Räuber fremder Gedanken und Worte wird man Dir ein Kreuz vor die Thür ſtellen, und Du haſts verdienet. Blos fremde Gedanken und Worte borgen, nichts Eignes wagen, nichts ſelbſt ausdenken, auch ſogar keinen eignen Ausdruck; wahrlich das zeigt ein dürftiges Gemüth, einen Sklaven und Bettler an, nicht einen Freigebohrnen und Dichter.“

„Bei den Griechen heißt der Dichter ein Schöpfer. Er ſchaffet ſein Werk wie Gott die Welt ſchuf, aus dem Nichts; mächtig rufet ers aus ſich ſelbſt hervor, und ſtellet es als eine Welt dar, in Ordnung und Schönheit. Vom Redner braucht man ſchon nicht dieſen Ausdruck des Schaffens; man ſagt, er componire. Bringeſt du alſo, Kraft einer glücklichen Natur, aus deinem eignen Garten nicht lebendige Blumen hervor, ſondern läufſt umher, ſie aus andern herüber-

zu-

zupflanzen; ſo biſt Du ein Dieb fremder Gärten, indeß der Deinige Diſteln und trauriges Moos trägt.“

„Werden wir nicht aber zur Nachahmung der Alten gewieſen?“ Allerdings. Wir ſollen ſie genießen, aber auch verdauen, und in unſern Nahrungsſaft verwandeln; nicht wie Polyphem ihre Phraſen in Stücken von uns geben. Siehe den Claudian. Er lebte vierhundert Jahre hinter dem goldenen Zeitalter; er hatte alle große Dichter geleſen, und ohne Zweifel in ſein Blut, in ſeinen Lebensſaft verwandelt; deßhalb aber ſehen wir nicht, daß er dieſen Theil ſeiner Poeſie dem Virgil, jenen einem andern ſchuldig ſei. Seines erworbenen Reichthums bedienet er ſich als Herr, als Eigenthümer; und bedarf einer alten Zeitgenoſſenſchaft nicht. Catull hat ein Epithalamium geſungen, Statius auch, Claudian auch. Ein

Paris

Paris urtheile, wem unter den Dreien der Apfel gebühre; ich möchte ihn hierinn faſt dem Claudian reichen, ſo wie ich ſonſt nach Virgil vor allen andern dem Statius den Platz einräumen möchte.

„Aus dieſem allem wirſt du leicht abnehmen, Creſcentius, daß ein neues, ſeltnes, ſchönes Gedicht, das ohne ſtolzen Aufwand gelehrt, ohne Schminke geputzt, geglättet ohne Ziererei, auf der Waage des Witzes und geſunden Urtheils richtig abgewogen — daß ein ſolches Gedicht, wenn es aus dem angenehmen Dunkel tiefer Empfindungen anmuthig emporſteigt, eine nicht ſo gar leichte Sache ſei. Durch ſeine anſcheinende Leichtigkeit reizt es zur Nachahmung und täuſcht den Nachahmer mit vergeblicher Mühe; in gemeinen Worten ſagt und bedeutet es mehr, als ein anderes in den ungewöhnlichſten Worten ſagen könnte. Nothwendig

wendig aber muß man, um es hervorzubringen, im Styl geübt seyn: denn hättest du alle Poëten inne, und Dir aus ihnen eine Menge von Worten gesammlet, kennetest aber die Gewalt, die Ordnung, den Genius, die Abwechselung und Mischung der verschiednen Gattungen des Styls nicht, wüßtest sie auch nicht Deiner Materie, der Natur der Dinge, der Zeit, den Personen, dir selbst und jedem Affect des andern anzumessen; so wird immer ein Chaos aus deiner Schöpfung werden. Du wirst dem Citherschläger gleichen, der sich für einen Orpheus ausgab, und sein Instrument nicht zu stimmen wußte."

„Laß uns z. B. von Horaz reden. Seine Oden gelten als Muster aus dem verehrten Alterthume, und von allen Gelehrten wird ihr glänzender Ausdruck, ihr Salz, ihre Scherze, ihre mannichfaltige Anmuth und Zierde empfohlen; sie fließen sanft ins Ohr, in ungesuchter Grazie,

Grazie, in Müheloſer Lieblichkeit und Schönheit. Auch wo ſie anſtoßen, thun ſie es mit einer liebenswürdigen, geſuchten Nachläßigkeit. So ſagt man, und dies müſſen wir glauben. Täglich alſo ergreifen auch die kundigſten Meiſter ſein Saitenſpiel, irren hie und da auf demſelben leicht umher, und ſingen Horaziſch. Ob Horaz aus bloßer Liebe zur angenehmen Ruhe ſich nicht immer ganz, wer er ſei, habe zeigen, ob er ſeinem Saitenſpiel nicht alle Sorgfalt habe widmen wollen, die ihm gebührte? So viel iſt gewiß, daß ihm zuweilen ſehr laue Verſe entwiſchen, die, wenn ſie ein Neuerer geſchrieben hätte, ſchwerlich alſo bewundert und geprieſen würden.“ —

„Wie nun? hat uns ſein großer Ruf unſer freies Urtheil, unſre Wahl benommen? Sollen wir blos verehren, ſeine Phraſen als Heiligthümer umhertragen, ſeine lyriſchen

Wen-

Wendungen unabläßig wiederholen? Auch dann werden wir, wenn wir die Gräcismen abziehen, bald mit ihnen fertig seyn: denn unermeßlich ist dieser Hausrath nicht a)."

„Wie nun? Entweder also muß Horazens Nachahmer dieselben Artigkeiten immer wiederholen, und seinen Dichter gleichsam nur paroidiren; da wird man ihm denn mit Recht sagen: „das habe ich hundertmal gehört! das steht im Horaz besser!" Oder er muß sein Vorbild verlassen, und seines Weges gehen; er muß sich über das Gemeine hinwegschwingen, wenn blöde Augen ihn auch aus dem Gesicht verliehren sollten, und hiebei die Stimme der Aristarchen nicht achten." —

So

a) Hier führt Balde ein Verzeichniß Horazischer Ausdrücke an, die theils vorzüglich glücklich sind, theils in aller Nachsinger Munde waren. T. III. p. 15. Im Deutschen könnte man eine gleiche Phraseologie anführen.

So dachte unſer Dichter, und giebt ſeinem Lehrlinge nach Worten des Horaz in ſeinen Sermonen und Briefen einzelne vortrefliche Lehren *a*). Wir wiſſen alſo, welche Norm er ſich ſelbſt vorhielt; mit ihr wollen wir ſeine eignen Gedichte durchgehn, wie er ſie ſelbſt geordnet zu haben ſcheinet *b*).

9.

Gleich dem Horaz hat Balde ſeine lyriſchen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch Epoden geordnet *c*). An Zahl der Geſänge übertrift er den Römer bei weitem, vielleicht auch an Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialiſche Compoſition nennen könnte; natürlich aber ſtehet er ihm in ſehr weſentlichen Dingen nach.

Zuerſt

a) T. III. p. 18.
b) Iac. Balde poëmat. Colon. 1660.
c) T. I. Lyric.

Zuerſt an Reichthum eines gegenwärtigen lebendigen Inhalts. Alle Geſänge der Liebe, die Horaz entweder nach griechiſchen Vorbildern oder aus eignen Veranlaſſungen dichtete, und in welche er die gröſseſte Abwechſelung von Situationen brachte, gehen bei unſerm Dichter in ein andächtiges, zärtliches Lob der heiligen Jungfrau zuſammen, auf welche er zwar allen Schmuck der Dichtkunſt legt, indem er ſie bald als Mutter, bald als die Liebe ſelbſt, bald als ſeine unſterbliche Hoffnung, als Göttinn und Muſe, als Diana, Hygiea, die Himmelskönigiinn, die Schutzgöttinn ſeines Landes ſinget; mit Allem aber kann er nicht verhindern, daſs ſie blos ein Ideal bleibet. So ſtehen auch ſeine heroiſch-lyriſchen Geſänge an Gröſse des Inhalts, nicht an Genie und Kunſt, den Römiſchen nach. Sein München konnte er nicht in die Hauptſtadt der Welt, Rom;

seinen großen Maximilian nicht in einen Cäsar, Augustus umschaffen; die Herrlichkeit der römischen Welt, die Reihe großer Thaten, die Rom vollführt, die Charaktere, die es gezeigt und erprobt hätte, blieben seiner Nordischen Herrlichkeit überlegen, selbst wenn er bis zu Skanderbeg, Johann von Oesterreich und Hunniades hinaufstieg, und dazu noch aus England den Thomas Morus borgte a). An einem Mäcenas des Horaz fehlte es ihm in Deutschland ganz und gar; so wie an einem Virgil, Tibull u. a. als Zeitgenossen und Freunden b). Die Nachtigall

a) Lyr. Od. 3. 39. 40. 41. Terpsich. p. 15.

b) Es wird hiemit nicht gesagt, daß es Bayern damals an Männern gefehlt habe, die eines Balde werth waren. An Andreas Brunnet, von dessen Bayerschen Geschichte (Annales virtutis et fortunae Bojorum, Monach. 1624—37. Voll 3.) die Leibnitz mit großer Achtung (Leibnit. praefat. in Adlzreiteri annales Boicae gentis, Leibnit. opp. T. IV. p. 64.) seiner Ausgabe von Adlzreis

tigall ſeiner Geſänge ſang, in einer ſchönen, aber waldigten Wüſte. Ueberdem waren die Zeiten des dreiſſigjährigen Krieges gewiß nicht ſo reich an fröhlichem Inhalt zu allen Gattungen der lyriſchen Dichtkunſt, als die Zeiten des Horaz unter Auguſtus; es waren Zeiten, die wie Logau ſagt, eher beheult, als beſungen werden mochten. Seine Muſe genoß auch nicht der ſeligen Muſſe, der vornehmen Bequemlichkeit des Lebens, und wenn ich ſo ſagen darf, der feinen Lüſternheit des Geſchmacks, die des Horaz lyriſche Gedichte ſo anziehend macht. Alcäus konnte er alſo wohl, in dieſem allen aber Flaccus

reiters Bayerſchen Annalen beigefügt hat, hat er mehrere Oden gerichtet. So an andre merkwürdige Männer, wie inſonderheit die Vorreden zu ſeinen lyriſchen Wäldern zeigen. — Iſt die Alemannis, die er in der Vorrede zum 5ten Buch der Wälder (T. I. p. 406.) anführt, gedruckt erſchienen?

nie werden; am wenigsten dorfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte. —

Zweitens. Also stehet er Horaz durchaus auch an Feinheit des Griechen- und Römergeschmacks, im Genuß der großen Welt und in jener Quiriten-Würde nach, die außer der Römischen keiner Nation erreichbar war, und von diesem Ordensmann nicht nachgeahmt werden wollte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Charakter zuwider. Dagegen, was mora-lisch groß und schön, oder heilig-lieblich und wohllautend ist, Deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heu-

chelei

chelei und Tyrannei gebändigt. Er kann und soll uns nicht statt des Horaz, wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf.

Auf die Oden und Epoden folgen, nach der Zahl der Musen, neun Bücher poëtischer Wälder a), voll des verschiedensten, oft eines sehr angenehmen Inhalts, mit wachsendem Reichthum; die drei letzten Bücher sind die reifsten und stärksten. Was Horaz in Sermonen und Briefen, was Statius und andre nach ihm, in sogenannten Wäldern abzweckten, nämlich eine Mannichfaltigkeit von Sachen in einer leichten, gleichsam nur hinwerfenden Manier, das findet sich auch in diesen fast überreichen neun Büchern; alles in lyrischer Weise. Offenbar wars diese

a) T. I. p. 307.

Weise, die unſerm Dichter am beſten gelang; ſie iſt auch die abwechſelndſte und angenehmſte.

Das erſte Buch der Wälder enthält Jagdgedichte in Theſen und Antitheſen, beſchloſſen mit einem lyriſchen Geſpräch zwiſchen der Diana und Pallas, und einem Jagddithyrambus *a*).

Das zweite enthält Schäfer- und Bienengedichte, geiſtlichen Inhalts, hie und da nicht ohne kindiſche Anwendung. Die Parthenien dieſes Buchs ſind Botſchaften der Liebe und Andacht an die heilige Jungfrau, in Gedichten von den leichteſten Füßen, wie es Boten der Liebe oder eilenden Bitten geziemet *b*).

Das

a) T. I. p. 331.

b) T. I. p. 340—70.

Das dritte Buch enthält Gedichte über die Sitten des alten und neuen Deutſchlands, deren Verfall der Dichter im mildeſten, das iſt, dem Sapphiſchen Sylbenmaaße beklaget *a*).

Das vierte Buch enthält Klagelieder über den damaligen Zuſtand und die Verwüſtung Deutſchlands, voll Seufzer und blutiger Thränen *b*).

Das ſechſte Buch, Wettkampf eines Rieſen und Zwerges iſt ſeiner nicht vollkommen werth; ſo wie ihm auch im achten Buch, genialia betitelt, nicht alle Scherze gleich gerathen. Uebrigens ſind die Bücher fünf, ſieben, acht, neun voll des lebendigſten Inhalts; das letzte, Memmiana genannt,

a) T. I. p. 371—386.

b) T. I. p. 387—405.

enthält außer den sinnreichsten Einkleidungen zum Lobe dieses Staatsmannes die feurigsten Gedichte über Krieg und Frieden a).

Wenn ich den Inhalt dieser Wälder durchlaufe, und den ungeheuren Aufwand von Geist, Witz, gesundem Urtheil, gutem Willen, feurigen Wünschen, und einer Heldenkraft von Patriotismus betrachte, der in ihnen vergraben und verscharret liegt; Stimmen, die niemand hörte, niemand hören mochte: so kann ich in die Wälder Deutschlands nichts als den Chorlaut der Threnodieen unsres Dichters rufen: eheu! Und mit hundertfacher Stimme antwortet der Nachhall: eheu!

10.

Der zweite Band der Baldischen Werke enthält heroische d. i. Hexametergedichte,

a) T. I. p. 406 — 669.

dichte, und ein Drama. Die ersten, über Geburten und eine Hochzeit fürstlicher Personen habe ich nicht gelesen; nach Morhofs Polyhistor, der in seiner Hyle poëtischer Erfindungen Manches aus ihnen anführt, mögen sie viel Artiges enthalten, wie denn unsern Dichter sein Bilderreicher Genius wohl in keiner Materie verlassen konnte *a*).

Es folgt ein Froschmäusekrig in fünf Büchern, nach den damaligen Zeitumständen, den ich auch nicht gelesen habe, weil ohne Zweifel eine genauere Kenntniß kleiner Zeitverbindungen und einzelner Personen zu seinem Verständnisse gehört, als ich mir zu erwerben Muße habe *b*). An satyrischer Laune fehlte es unserm Dichter nicht, und daß diese Epopee ihm am Herzen gelegen, erhellet daraus,

a) T. II. p. 1—57.

b) T. II. p. 58—206.

aus, daß er sie nicht nur mit einer lateinischen Uebersetzung der griechischen Batrachomyomachie, sondern auch mit einer Synopse ihres Inhalts, und wider seine Gewohnheit mit einer ethisch-politisch-polemischen Nutzanwendung begleitet hat. Sollte sie nicht im vorigen Jahrhundert ins Deutsche übersetzt und durch einen historischen Schlüssel erläutert seyn? Man liebte damals dergleichen satyrisch-politische Schriften.

Die poësis Osca, oder das Landdrama über die Uebel des Krieges und das Gute des Friedens in alt-Italienischer Baurensprache a) zeigt von der sonderbaren Gewandtheit unsres Dichters in Erfassung jeder Verschiedenheit des Styls der lateinischen Sprache. Aus Ennius, Lucius Pomponius Atellanus u. a. brachte er

a) T. II. p. 207—288.

er solche alte Worte zusammen, als er nicht nur zu diesem seinem Zweck für Gegenstände seiner Zeit nöthig hatte, sondern daß er sogar seine heilige Jungfrau Oscisch mit zwei Dithyramben in dieser Mundart begrüßen konnte a).

Die Vorrede an Memmius zeigt, mit wie dankbarem, freudigem Herzen er dessen freundschaftlichen Brief aufgenommen hatte; eben aber diese Freude zeigt auch, wie selten dem Dichter in seiner Gegend eine so Theilnehmende Stimme gewesen. Nicht lange dauerte dieses für Balde aufmunternde Verhältniß: denn sein Memmius (Claude de Mesmes, Comte d'Avaux): dem er nur bei dessen Friedensgeschäft in Deutschland bekannt geworden zu seyn scheint, starb ein paar Jahre nachher, 1650 b).

Balde,

a) T. II. p. 289 — 295.

b) Fragment. funebris elogii piis Manibus Claudii Memmii T. II. p. 303.

Balde, der an ihm seinen einzigen, in der Ferne spät gefundnen Schatten, Mäcenas verlohren hatte, fand ihn in Deutschland nicht wieder.

Fortan bekommen die Arbeiten unsres Dichters mit einem herberen Geschmack auch eine traurigere Gestalt; die wenigsten des dritten und vierten Theils habe ich ganz durchlesen. Nach einer Dissertation über das Studium der Poesie *a*), aus der eine Stelle angezogen worden, folgen Satyren gegen die Stutzer, (torvitatis encomium) *b*); gegen die Stümper in der Arzneikunst (medicinae gloria per satyras XXII. asserta) *c*) gegen den Misbrauch des Tabacks, (contra abusum Tabaci) *d*) eine satyrische Apologie der feisten Wänste

a) T. III. p. 3 — 50.
b) p. 50 — 87.
c) p. 88 — 159.
d) p. 160 — 188.

Wänſte (antagathyrſus, apologia pinguium) *a*) die in vielen Stellen nichts weniger als fein iſt.

Eben ſo wenig iſts der Agathyrſus ſelbſt, vom Lobe und Wohlſtande der dürren Geſellſchaft *b*), welche Schrift Balde mit einer Deutſchen Vorrede, einem Geſpräch, ſieben Ueberſetzungen und einer Schatzkammer fremder Sprüche, offenbar zu reichlich und ſeiner Ehre zuwider ausgeſtattet hat. Man ſiehet aus dieſen Aufſätzen, welche Sprache, welche Scherze damals im gemeinen Deutſchen Leben, alſo auch in dieſer magern Geſellſchaft galten.

Das große Gedicht Eitelkeit der Welt, (de vanitate mundi) enthält alles, was über dieſe traurige Materie geſagt werden kann,

a) T. III. p. 189 — 252.

b) T. IV. p. 199 — 363.

kann, wiederholt in allen Sylbenmaßen. Ein feierlicher Glockenton fängt aus; ein hüpfender Skazon schließt. Sechsfach wird jede Strophe dem menschlichen Gemüth zugetönet; wer sie nicht in Einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer andern a). Sonderbar muß dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben: denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste.

Die Zuflucht, die er uns dagegen anweiset, zieht unsre Brust noch enger zusammen. Es ist ein Olympischer Gesang an die heilige Jungfrau in sechs und dreissig Strophen b). Ein Protestant hat es der Mühe werth gehalten, den ganzen Gesang, Strophe nach Strophe, auf den Sohn der Gebe-

nei

a) T. IV. p. 3—198.

b) T. IV. p. 366—422.

nedeieten anzuwenden a). Er ſcheint viele Wirkung auf die gemacht zu haben, für die er damals und zunächſt gemacht war; in ihm herrſcht eine fürchterlich-ernſte und glühend-zärtliche Andacht. Ein Todtentanz, „wie Glück und Unglück neben dem Tode über menſchliche Sachen gewaltig herrſche,“ in kurzen Strophen, offenbar auch fürs Volk geſchrieben, beſchließt dieſe lateiniſch-deutſchen Gedichte b).

Armer, einſamer, trübſinniger Dichter, iſt das der Zweck des menſchlichen Lebens, zuletzt alſo umher zu blicken, und wie in einer ſchauer-

a) „Reformirter Ehrenpreis, darinn die hochgelobte Jungfrau Maria die ihr vom Jeſuitter Jakob Balde angebotene göttliche Ehr ihrem Kind Jeſu, dem ſolche allein zuſtändig, überreicht. Roſetum Parnaſſium, aut. Io. Ulr. Erhard. Stuttgard 1674.“ Mehrere Baldiſche Gedichte, Lateiniſch und Deutſch ſind hier parodiret.

b) T. IV. p. 423—32.

ſchauerlichen Wüſte zu ſterben? Iſt das der Zweck einer Menſchenfreundlichen Religion, oder einer religioſen Geſellſchaft, uns dergeſtalt in die Enge zu bringen, daß uns zuletzt alles Trug und Täuſchung, oder gar Ekel und bittrer Ueberdruß werde? Iſt dem alſo? oder zeigt nicht vielmehr ein ſolcher Ausgang des Liedes, daß das Lied ſelbſt in einem überſtrengten Ton angeſtimmt geweſen, da viele ſogenannte Heiden über das Leben geſunder gedacht, nützlich darinn gewirkt, es fröhlicher genoſſen und geendet haben. — —

Es folgt ein Ehrentempel, Ferdinand dem Dritten in Emblemen errichtet und mit verſificirten Sprüchen begleitet a). Sodann eine Philomele, die ihre Liebe zum leidenden und ſterbenden Erlöſer in ſehr zarten, abwechſelnden Tönen beſingt; ach aber, warum beſinget

a) T. IV. p. 433—486.

beſinget ſie ſolche unter den Feſſeln kirchlich-geſetzter Stunden und Gebräuche? Philomelens Geſang an ihre Schweſter Progne endet dieſe Abtheilung a).

Die Tochter Jephtha's, ein Trauerſpiel, ſchließet die ganze Sammlung Baldiſcher Gedichte b). Es iſt im Geſchmack des Seneka verfaſſet, voll kühner Charaktere, und ſtarker Sentenzen; feſtgehalten und ſtrenge geendigt. Die Tochter Jephtha's wird geopfert. Bekannt iſts, daß ein andrer, ſehr berühmter lateiniſcher Dichter, Buchanan, denſelben Gegenſtand behandelt hatte; Buchanan reiner in der Sprache, Balde Genievoller und ſtärker. Für uns iſt dieſe Geſchichte wohl nicht anders, als in einem Geſangſpiel brauchbar; zu einem ſolchen leihen Buchanan und

a) T. IV. p. 487 — 548. Terpſichore, S. 393.

b) T. IV. p. 549 — 700.

und Balde trefliche Stellen. Bei Balde iſt ein Knoten der Liebe mit eingewebet, der dem Ganzen viel Intereſſe giebt; nur müßte bei einer lyriſchen Umarbeitung dieſes Stückes für uns nothwendig die lindere Auslegung dieſer Geſchichte gelten. Die Tochter Jephtha's müßte, wie die griechiſche Iphigenia, von der Hand weder des Prieſters noch des Vaters, eines abſcheulichen Opfertodes nicht ſterben.

Noch liegen zwei beſondre Werke von Balde vor mir, über die, wenn ſie ſeine einzigen wären, manches zu ſagen ſeyn möchte; jetzt verlieren ſie ſich in der Menge ſeiner andern Productionen. Maximilian I. eine Art Cyropädie a). Es iſt, wie Boethius Werkchen, in Proſe, untermengt mit Verſen allerlei Sylbenmaaßes, geſchrieben. Thaten und

a) Maximilianus I. Auſtriacus redivivus, ex edit. Hieronym. Langenmantel, Auguſt. 1679.

und Züge aus dem Leben des Kaisers sind zum Grunde gelegt, nach einem System geordnet, und auf geistige Tugenden emblematisch gedeutet. Gedankenreich ist das Werk; viele Verse in ihm sind schön; der ganze Zweck löblich; eine natürliche Ansicht der Dinge aber, und Xenophons Einfalt wird man in ihm nicht erwarten.

Das Buch, durch welches Balde sich dem Papst Alexander 7. empfahl, und wofür dieser ihm eine goldne Ehrenmünze zusandte, ist, meines Wissens, das letzte, das er geschrieben, seine Urania die Siegerinn a). Die Ehrenmünze weihete der alte Dichter der heiligen Jungfrau b); den Papst aber hatte Er frühe und persönlich selbst in

 seine

a) Balde Urania victrix. Monach. 1663.

b) Baile Wörterbuch, Artik. Balde aus Sotwells bibliotheca scriptor. Societ. Iesu.

seine Gunst genommen, da dieser als Prälat Chigi zu den Westphälischen Friedensunterhandlungen reisete. Er hatte ihm damals sehr zarte Lobesgedichte gewidmet a). Die Urania, die der Papst schwerlich wird gelesen haben, ist ein moralisch-mystisches Lehrgebäude in mancherlei Einkleidungen, durchaus in Elegischen Briefen. Jede Macht und Kunst, ja jedes Vergnügen unsrer Sinne wird von dem Künstler, der für diesen Sinn arbeitet, gepriesen; Urania zerstört jedem Künstler seinen Ruhm, jedem Sinn seine Freuden; sie will die Seele des Menschen, geläutert von jeder täuschenden Einbildung, zum Himmel erheben. Ein hartes, im Grunde unpoëtisches System! Da es aber in Briefen, für und wider jede Sinnlichkeit vorgetragen ist: so sind Stellen und Einkleidungen in ihm sehr schätzbar.

Wie

a) Sylv. l. 9. Ode 17. Terpsich. S. 116.

Wie viel Mühe und Fleiß hat unſerm Dichter ſein poëtiſcher Lorbeer gekoſtet! wie viel unnöthige Mühe hat er an manche Gegenſtände verſchwendet a)! Solch einen Nachtheil bringts, in einem böotiſchen Lande gebohren und unterrichtet zu ſeyn, nach einem angenommenen übeln Geſchmack lehren zu müſſen, unter Zeitumſtänden eines geiſtlichen Enthuſiasmus, eines politiſchen Fanatismus zu leben! So viel Nachtheil bringts, eine ungebildete, ja eine gröblich-misgebildete Mutterſprache vor und um ſich zu finden, in welcher man doch ſprechen und wenigſtens alltägliche Dinge denken muß, wenn man gleich in ihr nicht dichtet oder geiſtige Dinge denket! Ja endlich, ſo viel Nachtheil bringts, in einer

a) Es giebt noch andre Gedichte unſres Autors, die mir nicht zu Geſichte gekommen ſind. Sein paradoxon muſicum, z. B. ſeine aegritudinem ſanam, ſ. ſolatium ſocietatis podagricae, ſeine ſatyram de eclipti ſolari 1645. u. ſ. habe ich nie geſehen.

fremden Sprache die innerſten Empfindungen ſeines Herzens ausdrücken zu müſſen; ſie bezaubert uns mit Wortformen eines Myſticismus, zu dem man in Vorſtellungen der natürlichen, treuherzigen Mutterſprache ſchwerlich gelangt wäre. Wie leichter wurde Griechen und Römern der Kranz der Unſterblichkeit in ihrer natürlichen Gedankenweiſe!

II.

Daß die Poëſieen unſres Dichters von allen gleich aufgenommen ſeyn, iſt nicht zu erwarten. Proteſtanten und Katholiſche, ſeine damalige Zeit und die Nachwelt denkt über ſie anders.

Liebgewinnen konnten ſie z. B. die Proteſtanten nicht, deren Glaubens- und Kriegsanführer vom Dichter mehrmals hart behandelt waren; überdem war damals Alles, was

Jeſuit

Jeſuit hieß, den Proteſtanten mit Recht gehaßt oder gefürchtet. In Ländern, in denen die Deutſche Sprache weiter fortgerückt war, dorfte man Deutſche und Bayeriſche Scherze, wie Balde ſie gab, mit Recht auslachen oder verachten. Auch in der lateiniſchen Poeſie hatte ſich in Holland mehr als Ein Siebengeſtirn glänzend; claſſiſch gezeigt, das veſt an einander hielt, und dem bei aller ihrer genialiſchen Leichtigkeit und Wärme Balde's Gedichte unclaſſiſch ſcheinen mußten. Sie, dieſe kältern Bataver gingen nämlich nicht ſo wohl auf Gedankenfülle, auf eigenthümlichen lyriſchen Flug, auf eine neue mächtig zu erregende Wirkung aus, die ihnen ihre ruhige und Ruhmvolle Lage nicht nöthig machte; ſondern auf reine, zierliche Wortformen und Weiſen. Ihnen war alſo Balde nicht da; in ſeinen Gedichten finde ich nur von Barläus und Neuhaus (Nihuſius) ein paar freundſchaft-

liche Spuren a). Vom erſten erſcheinet ein Gedicht an Balde ſelbſt b), deſſen er auch in ſeinen Briefen rühmlich gedenket c). Sonſt laſſen ihn unter den lateiniſchen Dichtern ſogar manche Literatoren aus, als ob er gar nicht gelebt habe. — Allgemein indeß war dies bei den Proteſtanten nicht der Fall; worüber ich außer Barläus nur den einzigen Morhof zum Zeugen anführe d). Caldenbach hat unter

a) An Barläus iſt die ſtarke Ode (Sylv. l. 9. Od. 12. Terpſichore S. 199.) an Neuhaus die Verwandlung des Saitenſpiels (Sylv. l. 9. Od. 28. Terpſich. S. 288.) an den erſten auch ſein Abdolonymus (L. VIII. Od. 3.) gerichtet.

b) T. I. p. 670.

c) Barlaei epiſt. CCCCLXVII. und CCCCLXXXVII. Unter andern ſagt Barläus: reſtituiſti nobis lyram neglectam diu et intermiſſam, vt iam merito vocari poſſis lyricorum ſcriptor aut potius Boiorum fidicen lyrae, vt ad Horatii verba alludam. Geſchrieben im Jahr 1644.

d) Morhof. Polyhiſt. citirt und lobt ihn öfters. S. die Regiſter.

unter seinen Oden ihm Eine derselben Achtungsvoll zugeeignet a); Andreas Gryphius hat einige Stücke von ihm in Deutsche Alexandriner übertragen b) u. s.

Unter seinen Glaubens- zumal Ordensgenossen stand Balde desto höher. Masenius, Balbin u. a. geben ihm nebst Sarbiev unter den neueren lateinischen Odendichtern die erste Stelle; und ich glaube, keine Jesuiter-Schule in Deutschland wird ihm diese streitig gemacht haben. Für die Schulen des Ordens waren seine Gedichte vorzüglich eingerichtet; wegen seines überschwänglichen Reichthums an Sylbenmaaßen, Gedichten und Materien war aus ihm und aus Masenius das Meiste zu lernen. Einige lateinische Poë-

a) Caldenbach. lyric. l. 3. p. 185. Brunsberg. 1651. ad Iacob Balde, Lyricum insignem.

b) Andr. Gryphii poetische Wälder Th. 2. S. 24.

ten haben ſich ganz nach ihm gebildet; ihn daher auch in Oden und in Proſe hoch geprieſen a). Der Herausgeber ſeines Maximilians ſagt kurz und kräftig, „daß Balde das Königliche des Maro, das Fruchtbare des Naſo, das Hohe des Statius, das Gewichtige des Seneka, das Beiſſende Juvenals, die Scherze Katulls, die Fülle des Horaz, nach dem Zeugniß und mit dem Beifall des ganzen Europäiſchen Helikons in ſich vereine"; womit denn Alles geſagt iſt. Auch außer dem Orden ehrte man ihn; der Cardinal Fürſtenberg, Biſchof von Paderborn, nimmt, da er nach Italien ging, unter Deutſchlands Dichtern und ſeinen Freunden auch von ihm Abſchied b).

Jetzt

a) z. B. Adam Widl. lyric. (Bamberg. 1760.) Der auch ſeinen Tod beſungen hat. L. II. Od. 2.

b) Septem illuſtr. poëtarum poëmata, Amſtelod. 1672. p. 166. ad amicos Germanos.

Jetzt haben die Zeiten alles verändert. Der Jesuitenorden ist aufgehoben, und mit ihm alle Schuld des Ordens, für die ein einzelnes Mitglied, dazu ein Lehrer der Redekunst und ein Dichter ohnedem nicht haften dorfte. Wer hat jemals Bedenken getragen, einen Petau und Sirmond, einen Scheiner und Riccioli zu nutzen, weil sie Jesuiten waren? So viel andre Dichter der Gesellschaft Jesu sind in aller Händen; warum nicht auch, zumal nach einer zweckmäßigen Auswahl, dieser Dichter? Die Zeiten des dreissigjährigen Krieges sind vorbei; und wenn sein Orden zu dessen Erregung beitrug, so that Er was er konnte, den Frieden herbei zu rufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen. In vielem, worüber er klagt, hat er Recht; patriotische Gesinnungen für Deutschland kann ihm niemand absprechen. Kein katholischer also, kein Bayerscher Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutschlands,

lands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten. In diesem Betracht wird mirs niemand verargen, daß ich wählte, und wegließ, hin und wieder auch verändern mußte; es gehörte dies zur Gestalt unsrer Sprache. Wenn Denis oder ein andrer Mann von Geschmack eine lateinische Ausgabe Balde's für unsre Zeit veranstalten wollte; wie klein würde und müßte sie werden!

12.

Noch in einem andern Felde wollte Balde nützlich seyn, in der Geschichte. Er dachte, wie mehrere Stellen seiner Gedichte zeigen a), mit Ernst an eine Geschichte seiner Zeiten; daß er einige Stücke auch ausgearbeitet habe, darüber ist Leibnitz Zeuge. „Jakob Balde, sagt

a) Terpsich. S. 291. Lyr. l. 4. Od. 47. Sylv. l. 5. Od. 20. l. 9. Od. 23.

ſagt dieſer a), ſollte die Bayriſche Geſchichte ſchreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment geſehen, den Donauwerthſchen Feldzug, der mit großer Klugheit geſchrieben war (prudentiſſime ſcriptam.) Den Bayern misfiel aber dieſer Anfang, weil er zu frei geſchrieben war; Fervaux und Adelzreiter ſetzten nachher die Geſchichte fort.“ — An einem andern Ort ſagt er b): „Die Predigermönche und Minoriten

a) Otium Hannover. Felleri p. 145. VIII.

b) ibid. p. 156. XLII. Leibnit. opp. omn. T. VI. p. 294. 300. Daß Balde, eben ſo wenig als Boileau oder Racine zu einem eigentlichen Hiſtoriographen geſchaffen geweſen, zeigt ſowohl ſein proſaiſcher Styl, als auch folgende Stelle aus Leibnitz Vorrede zu Adlzreiters annalibus Boicae gentis: Hiſtoriae Bavaricae continuandae negotium, quantum intelligo, Iacobo Balde datum eſt, viro docto et ingenioſo, cuius et ſpecimina quaedam hiſtoriae, ſed in noviſſimis, videre memini. Ille vero longi laboris parum patiens, carminibus animum amicosque oblectabat, aulaeque convictu tantiſper fruebatur. Sed non magnos

noriten ſind den Tempelherren, die Jeſuiten dieſen nachgefolget; ohne Zweifel werden den Jeſuiten andre nachfolgen, die in der Geſchichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter ſind, als es die Jeſuiten im Verhältniß der Größe ihrer Geſellſchaft zu ſeyn pflegen. Nachgelaſſene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben ſie nach dem Tode derſelben nicht heraus; ſie zerſtreuen ſolche hie und dorthin, und wiſſen zuletzt ſelbſt nicht, wo ſie ſich finden. Einige Handſchriften des Balde von denen ſie nichts wußten, hat man anderswo gefunden.“

So Leibnitz. Wenn ich einen Vertheidiger meines Unternehmens in Wiederaufweckung

magnos progreſſus feciſſe deprehenſus eſt. Leibnit. Opp. omn. T. IV. p. 67. Den Namen Boiorum fidicen lyrae, den ihm Barläus giebt, hat er dagegen gewiß verdienet.

weckung dieſes Dichters nöthig hätte könnte, ich mir einen beſſern wünſchen als Leibnitz? Vielleicht alſo trägt mein Verſuch dazu bei, daß an Ort und Stelle andre ſich um die Nachlaſſenſchaft, wenigſtens um die Lebensumſtände deſſelben bekümmern, und dem Publikum mittheilen, was für daſſelbe dienet a). Das Denkmal, das ich ihm errichtete, ſollte und konnte nichts, als ein eigentliches Kenotaphium ſeyn aus ſeinen Schriften, nicht aus ſeinem Leben.

„Er ſtarb, ſagt Jöcher, zu Neuburg „1668. den 8 Auguſt. Deſſen Feder hat „nach ſeinem Tode ein Rathsherr zu Nürn„berg bekommen und ſolche zum Andenken in „einer

a) In Alegambe biblioth. ſcript. ſoc. Ieſu ſteht von ihm wenig, weil der Dichter damals noch lebte. Die Supplemente dieſer Bibliothek ſind nicht in meinen Händen. Baile ſcheint ſeinen Artikel meiſtens aus Sotwell geſchöpft zu haben.

einer silbernen Capsel verwahret a). Ich wollte, daß er von ihm mehr geerbt hätte, als dessen Feder.

Nichts, dünkt mich, sollte uns Deutschen angelegener seyn, als daß sich zu guten Zwecken alle Provinzen Deutschlands vereinigen. Kein Gebürge, kein Strom, keine Mundart, keine Religionsformel sollte sie trennen; wo irgend in einem Lande, auch mit Fehlern seiner Zeit und Erziehung behaftet, ein Talentreicher Schriftsteller sich hervorthät, sollte das Vaterland sich ihn zueig-

a) Baile führt an, daß mehrere Rathsherren sogar darum gestritten und endlich gelöset haben; und Baillet weiß nicht, ob ers nicht gar für einen Kirchenraub halten solle, daß diese Feder einem Bilde oder Altar der heiligen Jungfrau dadurch entwandt sei, der sie Balde, wie Lipsius die seinige, gewiß würde vermacht haben. Schwerlich war Balde so eitel.

zueignen, nicht ſeinen Provinzialismus verſpotten und verhöhnen. Hätte in Italien, Frankreich, England keine Provinz an der andern Theil genommen, und jedes folgende Jahrhundert das vorhergehende nur verachtet; gewiß wäre in dieſen Ländern die Litteratur nicht dahin gekommen, wohin ſie gekommen iſt. Wie vielen Fleiß haben dieſe Nationen auch auf ihre alten Schriftſteller und Dichter gewandt! Dadurch hat ſich ihre Kritik geſchärft, dadurch ihre Sprache beſtimmt und berichtiget. Wir unterſcheiden uns dadurch von allen Völkern Europens, daß wir uns ſelbſt verſpotten und unſre Vorfahren verachten.

Verzeihe mir alſo die artige, gelehrte und politiſche Welt, daß ich das ernſte Geſicht (torvam faciem) eines katholiſchen Dichters, eines lateiniſchen Jeſuiten aus dem Grabe hervorrief, ihm ſeinen Staub entſchüttelte, und

seine Stimme wieder tönen zu lassen wagte. Kein zierlicher Horaz, aber ein patriotischer Alcäus sollte er uns seyn. Einen Mann, den Leibnitz auch in kleinen Anfängen und Fragmenten, die schwerlich sein Hauptwerk waren, schätzte, ihn wollen wir im vielgearbeiteten Werk seines Lebens weder verkennen noch verachten.

Einige das Leben und die Denkart des Dichters erläuternde Gedichte füge ich diesem Denkmale aus seinen Werken bei, nicht als Muster, sondern als historische Belege.

II.

Nachlese

aus

Jakob Balde

Gedichten.

Zu Erläuterung seiner Denkart und seines Lebens.

Melancholie.

Muß ich im Kerker dann, in dieſem traurigen Lande
Öde verblühn und frühe verwelken?
Sind die Bande, die hier mich feſſeln, nimmer zu löſen?
Nicht zu zerſprengen der Thurm, der mich einſchließt?

Dädalus ſchuf ſich Flügel; ich darf der wächſernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerſchmelzen! —
Kann mein freies Gemüth ſich nicht aufſchwingen, wohin es
Will? Kein tobender Wind in den Fluthen,

Auf dem Lande kein Riegel verhindert den Geiſt,
daß er auffliegt,
Ueber Alpen und Wolken und Sterne.

Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchſte,
die Dichtkunſt,
Milde geſchenkt, die auf Flügeln des Oſtwinds
Auf der Aurora Flügeln ſich hebt? — O Erretterinn, auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora! —

Verwünschungen des Katarrhs.

Du Pful des Lebens! Seuche dem armen Volk
Der Sterblichen! Ob Cerberus dich gespien
Aus seinem heisern Höllenrachen,
Oder der tückische Krokodill dich

Ausweinte, als den Schlafenden er ergriff;
Wie oder haben lachend die Furien
Dich ausgebohren, als im Tanz sich
Giftger die Schlangen der Haare küßten.

Woher du stammest, sinke, versink', o Pest
Des Menschenvolkes! Fahre zur Höll' hinab,
Du Lungenzehrer, Lungenbohrer,
Erebus Schaum und des Hauptes Henker.

Was fälleſt frech du, Räuber der Stimme, ſelbſt
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt,
Des Erdenreifs und Erdennebels
Quälende Seuche nicht kennen ſollten!

Auf jene Feiſten falle, du Unglücksſohn!
Die Müßig-Feiſten fördere du zur Gruft,
Du Todesbote! — Weh! er fördert
Früher mich ſelbſt zum ereilten Grabe.

Den Kahn des Lebens ruderten jugendlich
Des Mannes Kräfte; ſiehe, da ſprang ins Schiff
Ein Räuber; ach! und kehrt die Spitze
Mächtig hinab, und das Schiff erſinket.

Vergebens ſchenn wir fürder des Meeres Schlund,
Auf trockner Erde fahren im Schiffbruch wir
Zum Orkus; hundert Gräber öfnen
Sich dem erſchleichenden leiſen Mörder.

Die

Die Virginiſche Pflanze.

Bacchus Einzug feireten einſt die ſeligen Götter,
Als er nach vielen und reichen Geſchenken,
Die er der Erde verlaſſen, mit Luchſen hinauf zum Olymp kam.
Seine Triumphe hatte der Thyrſus
Ihm erfochten. Er kam mit Kränzen von duftendem Weinlaub,
Nicht geſchmückt mit dem traurigen Lorbeer.
Hinter ihm floſſen Ströme von Wein, ſtatt blutiger Ströme;
Um ihn ſangen Mänaden und Nymphen,
Und der Satyren Chor. Er bot den goldenen Becher
Seines Getränks dem fröhlichen Vater,

Der den Nektar dafür verſchmähte. Desgleichen die Götter
Tranken und ſangen und dankten ihm alle, Für den labenden Trank, womit er die Menſchen beſeligt. —

Unvermuthet erſchollen die Pforten
Von unbändigem Lärm. Es hatten die Rieſen den Oſſa
Hoch auf Pelions Gipfel gethürmet, Und erſtiegen die Burg. In Geſtalt des brüllenden Löwen
Warf ſich ihnen entgegen Jacchus. Pallas griff nach dem Helm und dem Speer; der Vater der Götter
Nach dem flammenden Blitz, und bemerkte, Mavors fehle. (Der grauſame Gott, der Jammer und Blut liebt,
Neidend Dionyſus ſchönere Siege, Wohnete ſeinem Triumphe nicht bei.) „Auf! eile zu Mavors!“

Sprach

Sprach zum Füßegeflügelten Sohne,
Zevs. „Er komme zum Streit! und Dich begleite Diana.“

Raſtlos-eilend gingen die Beide;
Aber als ſie vom heitern Olymp in die Thraciſchen Wolken,
Voll von Schnee und Hagel und Kälte
Kamen, ergriff den beredten Gott der häßliche Schnupfen
Alſo grimmig, daß er verſtummte.

War es, weil er in Eile mit unbedecketem Haupt ging?
Oder vom ungewohneten Tranke
Warm, in die Eisluft kam? Genug, ihm ſtockte die Rede,
Und ſein Haupt war ihm wie ein Fels ſchwer. —

Als er zu Mavors Pforten gelangte, „Wie
soll ich die Botschaft
Jetzt ausrichten?“ athmet er heisern,
„Wie bewegen den harten Gott mit lieblicher
Rede?“ —

Und Diana zog eine dürre
Pflanze hervor; sie bestreute die Pflanze mit glü-
henden Funken. —
Auf stieg aus der zerfallenden Asche
Ein wohlthätiger Rauch. Dem gedrückten Gott
war die Stirn frei
Wie ein Olymp, und die klingende Sprache
Wiedergegeben.

Sie traten hinein, und brachten die
Botschaft
Glücklich. Mavors eilte zum Himmel
(Zwar unwillig) hinauf, und die Riesen wurden
gebändigt.

„Schwe-

„Schweſter, ſprach nach geendetem Streite,
Maja's Sohn, o ſage mir, Schweſter, woher du das Kraut nahmſt,
Das ſo ſchnell mir die Sinnen enthüllte,
Und dem entlaſteten Haupt den Klang der Sprache zurückgab?
Sieh', ich wandre beſchwerliche Wege
Oft hinauf und hinab, durch Wolken, bis in die Höle
Pluto's, wo ich die Schatten geleite.
Dumpf dann fühl' ich mich oft. Ich muß durch Regen und Kälte —
Komm, und zeige mir, jagende Schweſter,
Wo die Pflanze dir blüht.“ —

„Sie blüht in weſtlichen Wäldern,
Fern entlegen, hinter dem Meere.
Bacchus ſetzte dahin nie ſeine Tritte. Der Stolze
Rühme ſich nicht auch dieſer Erfindung.

Für

Für den Jäger blühet ſie dort. Ich lehrte den Jäger
Ihre verborgnen nützlichen Kräfte.
Wenn in düſterer Wolke der Regen dort und die Nebel
Wälder umhüllen und Häupter der Menſchen,
Treibt dies Moly die Nebel hinweg durch ſanftere Wolken;
Frei wird das Haupt und die Näſſe des Hirns ſinkt. —
Brauche die Pflanze, jedoch nur reifend im Zuge der Lüfte,
Oder drunten in Hölen des Pluto,
Nicht im Olymp; ſonſt fliehen Dich bald Göttinnen und Götter;
Aber im Freien wird ſie Dir wohlthun."

Und die Jägerinn führte den Gott zum Lande der Jäger,
Und umwand mit der Pflanze den Stab ihm,

Der

Der zum Rohre gedieh. Virginien heißt das Geburtsland
Dieſer Pflanze, Dianens Erfindung.
Allen Freunden Merkurs auf Wegen und Stegen, in Hainen,
Oder auf Nebelbeſchwereten Küſten,
Ueber den Wogen des Meers, in waſſen Thälern und Ebnen,
Rednern, denen die Sprache verſiegt iſt,
Allen blühet ſie jetzt die Sorg'-entnehmende Pflanze,
Mutter ruhiger, weiſer Gedanken.

An

An einen Nachäffer seiner Gedichte.

Mein Spiel der Saiten, das du so oft verlangt,
Ich seyde dirs, und schwöre bei Phöbus Pfeil
Und Bogen, und bei seiner Cither,
Und bei der goldenen Locke Phöbus:

Es ist das Meine, das mir so oft erklang
In dunkeln Hainen, oder am heilgen Quell. —
Jedoch wenn etwa deinem Finger
Zürnend sich weigert die goldne Saite;

Gib mir die Schuld nicht. Sandte dem Türken einst
Nicht Skanderbeg, der Schrecke des Türken, auch
Den Säbel? Aber seine Rechte
Sandt' er ihm nicht, die den Säbel führte.

Die

Die Rache des Dichters.

Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder
schmäht,
Und naget sie mit schwarzem Zahn,
Hieher! daß ich mich grausam räche, daß ich dich
Bezähme, beißger Zoilus.

Zuerst, Verbrecher! weih' in süßer Rach' ich
dich,
Ich weihe dich — den Grazien,
Daß, wenn du weinen willst, du lachen müssest,
wenn
Sie dir die Zwiebeln, wenn sie dir
Den Rettig und den scharfen Knoblauch nehmen,
der
Dir unrein deinen Athem macht.

Dafür dann dufte deine Lippe süßen Duft,
Vom Nektar, den die Biene sog.

Ich wünsch', o Abscheu, ferner dir, daß nie der Schlaf —
Daß dich der Schlaf am Morgen nie
Beschleiche, und dafür die ganze Nacht hindurch
Versenke in den schönsten Traum.

Wenn du erwachest, reiche Ceres dir ein Brot
Von ihrer zarten reinsten Frucht;
Im andern Korbe Bacchus einen Wein, den du
Für Formianer etwa hältst;
Und dazu, Unverschämter, wünsch' ich Hunger dir
Des Tucca bei Lucullus Mahl.
Den Durst des Cato, als er Afrika durchstrich,
Bei vollen Krügen Manlius.

Gebt

Gebt ihm, ihr Götter, daß mein unversöhnter
Feind,
Mein Theon, wider Willen froh
Und glücklich werde, ja, wo möglich, glücklicher,
Als Der, den er so rauh verfolgt.

In seiner schlechten Schüssel werd' ein Stockfisch ihm
Zum Karpfen oder gar zum Stör.
Betrogen werd' er, daß der Sperling seinem
Gaum
Nur wie ein Krammetsvogel schmeckt,
Die wilde Taube wie Fasan. —

Was weil' ich noch,
Langmüthiger als Naso, Ihn
Den Ibis völlig abzuthun. Ihr Furien!
— (Ihr weissen Furien;) wo seyd

Ihr, Schickſalsſterne! — Weilſt du noch, o Blitz?
— Der Cäſars Haupt umleuchtete,
Ihr Donner, die zur Linken tönen? —

Was voreinſt
Naſika auf die Römer lud,
Wie ſeinen Flaccus dort Mäcenas, Flaccus ihn
Verwünſchte, ſo verwünſch' ich dich.
Gequälet werde deine Bruſt — von ſüßem Schmerz;
Beſtürmt dein Ohr — von Orpheus Ton.

Unwürdger Momus, werth daß dreigeſpaltner Blitz
Vom Jupiter Dich treffe, Dich
Der Ocean erſäufe, Dich der Erde Schlund
Verſchlinge, — wie? Du blickeſt mich Gleich

Gleich einer Kröte an? betroffen und erſtarrt.
Haſt Du an meinen Flüchen gnug,
So fort von hier! Hinweg! — Und wenn du eilig nicht
Gen Himmel fliegeſt, ſtreu ich dir,
Ein Unverſöhnlicher dem Unverſöhnlichen,
Noch glühndre Kohlen auf dein Haupt.

Der weichliche Heldensänger.

Zarter Genserich, Du, (sage beim Jupiter!)
Du willst Waffen und Mann, Schlachten und Feldherrn Du
Singen? hüpfend in leichtem
Flügelkleide, den ehrnen Mars?

Jüngling, schaue Dich an! Cyperns Insel hat
Dich mit Grazien, Dich mit Amorettinnen,
Weich wie Albions Schäfchen,
Glatt wie Indische Muschelchen,

Auferzogen; und Du, girrendes Täubchen, willst
Adler preisen im Kampf? Wenn Dir ein Gott noch räth,
So verstecke die Cither,
Indeß Pauk' und Trommet ertönt.

Statt

Statt des Roſſes ergreif' artig ein Steckenpferd,
Statt des blutigen Speers ſchwinge den bunten Ball
In die Lüfte. Du magſt auch
Zierlich ſingen das Rad des Glücks,

Doch nicht Jenes, das ſich auf- und danieder wälzt
Im Gefilde der Schlacht; ſinge Dein Kreiſelſpiel.
Und — o ſiehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.

Die Ahnen.

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
In abgelebten Trachten den grauen Bart
Dir zeigen, deck' ihr ſtrafend Antlitz,
Junger Feronius, mit Tapeten.

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
Erlegten Ungeheuern der alten Zeit.
Und klinge nicht den Sporn, und glänze
Mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führeſt Löwen, der du ein Häschen biſt,
Und nennſt dich Adler, der wie ein Täubchen girrt,
Du willſt Ulyß ſeyn; ſei Achilles.
Gleißenden Reden erliegt kein Hektor.

Dem Schwert erlag er. — Die wir, entartet jetzt,
Urahnen nennen, boten dem Feinde Bruſt
Und Leben dar; ſie trieben herzhaft
Tatern und Hunnen zurück mit Schande.

Wir ſind in Worten tapfer; in Thaten ſind
Wir weich und höflich, ſprechen von eherner
Vorfahren Kriegs- und Ritterzügen,
Selber gediehen zu Wachsespüppchen.

Die Ungeheuer.

Wär' ein Kind gebohren, das lahm an Füßen und Händen
Blind und taub und dazu noch gehörnt ist;
O wie würde der Vater, wie würde die Mutter es anschaun!
Wie das Ungeheuer beweinen!

Und in unserer Welt, o Freund, wie viele der Scheusal
Wandeln umher, und je offner, je werther!
Blind ist die Liebe, das Glück; die Gelegenheit kahl, und der Wohllust
Triefen und thränen die schielenden Augen.

Dem

Dem Schaamlosen mangelt die Stirn, dem Frechen der Schädel,
Jenem das Herz und die Brust und die Zunge.
Ruhmsucht blähet den Kropf, und die Ehrsucht bläset die Backen
Auf, als bliese sie Pfeifen und Hörner.
Hundert Ohren recket die Fama, entgegen dem tauben
Zufall! — Freund, wie freche Gestalten!

Unter solchen wandelt der Mensch und härmt sich das Herz ab;
Zwischen ihnen dreht sich das Leben
Schlüpfrig. — Was wir lieben und fliehn, und hoffen und fürchten
Und begehren, sind — diese Gestalten.

Das Geld.

In Kaufmannsläden wie in Paläſten blinke
Das helle Gold; in riechenden Kellern, wie
Auf Weihrauch-duftenden Altären
Und in der Höle der feilen Unzucht.

Der Räuber, wie der Vater des Vaterlands,
Der Prieſter, wie der Augur begehret Geld.
O wäre Geld der Menſchenwürde
Wahres und einziges Gut; die Tugend

Würd' es allein beſitzen. Das Laſter ſäh
Man allverachtet betteln die Straßen hin;
Und Tugend ging' auf allen Wegen
Reich und geehret und groß und glücklich.

Jetzt

Jetzt ist es anders. Freund, und so denke dann:
Kann Geld nicht gröſser machen an Geist und Herz,
Den der es hat, und auch nicht kleiner,
Dem es entgehet; und können Schätze
Aufwiegen nicht die goldene Seele, die
Sich selbst genug ist; ach, so genüget mir
Was ich besitze. Wär's ein Kleines,
Gröſser ist Das, was ich selbst mir werth bin.

Der

Der falſche Glanz.

In dem Glänzenden Allen iſt
Etwas Niedriges, Freund, Etwas Unlauteres,
Das mir Ekel und Abſcheu macht.

Möge Jenen des Ruhms ſchallender Cymbelklang,
Und ſein prächtiger Ehrenbrief
Laut verkünden; er hat, was er ſich laut erwünſcht.

Dieſen quälet die Rangesſucht
Heimlich. Was er begehrt, ſcheint er zu fliehen und
Zürnt dir, wenn du es ihm verſagſt.

Nicht

Nicht mit trotziger Stirn, nicht vor den Thüren will
Er erbetteln die holde Braut;
Deſto gieriger doch, deſto verſchlagener
Sitzt der Freier ihm in der Bruſt.

Jenen hebet die Laſt, die mit einträglichen
Würden lohnet, das Laurer-Amt.
Er merkt anderen auf, die er mit guter Art
Fälle. (Schändliches Knabenſpiel!)

Mit wie gleiſſendem Ernſt, mit wie erſonnenem
Schweigen decket man Liſt und Trug,
Täuſcht das glaubende Volk, läſſet den Himmel ſelbſt
Drohen, ſtellet den Ohren nach. —

Daß im ſalzigen Meer außer dem Hauch der Gunſt
Kein gefährliches Lüftchen weh',

Weiht

Weiht dem Aeolus man heiße Gelübde, kehrt
Oft die Segel, das Steuer oft,
Bis den Hafen anizt, bis man ihn froh erreicht.

Kränze krönen den Maſtbaum nun
Stolz. Am Ufer erbaut ſteht ein Altar und dampft
Feſtesopfer den Göttern auf! —

Ich nicht alſo. Der Stuhl, den ich beſitze, ſei
Nicht ein goldner; ein eichner Stuhl.
Ferne, ferne von mir, ſchimmernde Buberei!
Jede niedrig-erkaufte Macht,
Und die Ehre, die mit Schande beladen drückt! —
Auch Gehorchen iſt Macht. Ein Herz,
Das ſich ſelber regiert, ſich zu gehorchen weiß,
Hat das weiteſte, ſchönſte Reich. —
Alles übrige ſei froh übergeben Gott.

Der

Der Glückliche.

Wer iſt dann glücklich? Neiden die Götter ſelbſt
Den tapfern Weiſen, der mit dem Schickſal kämpft:
So iſt der Arme, der des Reichen
Goldene Tafel verſchmäht, auch glücklich.

Er hat, (und äß' er einſam im Winkel dort)
Bei ſeinem Mahle fröhliche Gäſte ſtets,
Sich ſelbſt; und muntre, frohe Diener,
Würzenden Hunger, Geſchmack und
Eßluſt.

Natur iſt ſeine Wirthin; Geſundheit kränzt
Mit unerkaufter Freude die Tafel ihm.
Weiß wie die Milch, die er genießet,
Rein wie das Waſſer, das Er ſich ſchöpfte,

Iſt ſeine Seele. Schmecket die Traub' ihm nicht
Auch ungekeltert? — Freude des Herzens, Freund,
Iſt inniger, als die die Lippe
Schlürfend erhaſchet im duftgen Nebel.

Ernſthafte Freuden dauren. Ein Lächeln, das
Mit Kunſt gebildet auf dem Geſicht erſcheint,
Gleicht dem gemahlten irdnen Kruge,
Rühr' ihn nicht an; er zerfällt in Scherben.

Die zweite Euridice.

Willſt Du wiſſen, warum Dein und mein Benno des Hymen
Glänzende Fackel verſchmäht,
Und Sich nur und den Muſen lebt?

Hör': als Vater und Mutter ihm Hymens reicheſte Gaben
Prieſen, ergriff ihn der Gott;
Begeiſtert ſang er dieſes Lied.

„Seid mir, Lamien, fern! Ihr Enkelinnen Metellus,
Töchter von hohem Geſchlecht,
Denkbilder des uralten Roms.

Selbſt der Mutter der Gracchen, ich mag
Corneliens Mitgift
Nicht; ſie bringet zu viel
Von Thaten ihrer Ahnherrn mit.

Ihr auch, ſchöne Geſtalten, die ihr im leichten
Gewande
Keuſche Dianen erſcheint,
Des alten Sparta Zöglinge;

Ach wie trüglichen Glanz ſchuf oft die weibliche
Schminke!
Paphia's Reize, wie oft
Verwiſchte ſie der Schwamm der Nacht!

Schöne Briſeis! Es wirft dein Auge brennende
Flammen;
Aber, o leider! in ihm
Entzweien Schaam und Liebe ſich.

Keuſch

Keuſch iſt jene Calpurnia, keuſch mit drohendem Auge.
Manche Bacchante zerriß
Im Stillen ihren Peutheus.

Eltern, quälet mich nicht mit Bräutewählen. Ich habe
Meine geliebtere Braut
Vor allen längſt mir auserwählt.

Orpheus zweite Euridice ſie; ſie ſtammet vom hohen
Gipfel des Libanon nicht,
Von Pindus Hainen ſtammet ſie.

Als ich Ihre Stimme vernahm, erjauchzte das Herz mir;
(Werber der Liebe ſind
Die Augen wahrlich nicht allein.)

Gleich erkohr ich ſie mir zu meiner Getreuen; es kränzten
Himmliſche Muſen das Feſt
Mit Kränzen aus Elyſium.

Funfzehn goldene Jahre, die wir zuſammen gelebet,
Ohne Gezänk und Groll,
Wie goldne Tage ſchwanden ſie.

Folgſam, wie die Sabinerinnen, iſt meine Geliebte;
Frag' ich, antwortet ſie mir;
Und nicht unwillig ſchweiget ſie.

Meine Echo; ſie ſpricht, wie ich empfinde.
Den zarten,
Jetzo den helleren Ton
Des Herzens giebt ſie mir zurück,

Zürnet auch nicht, wenn ich ihr zuweilen nahe mit Unmuth;
Zürnender Liebe Gewalt
Entgegen kämpft ſie freudiger.

Iſt gelehrter als Sappho, jedoch auch keuſcher. Sie labet
Jeden geſelligen Gaſt
Mit Anmuth, die ſein Herz begehrt.

Eine Penelope ſie; auch unter Schaaren der Freier
Bleibt ſie dem Manne getreu,
Und hat für Jeden ihre Liſt.

Aber was allen Glauben beſiegt, ſie koſtet dem Mann nichts,
Lebet vom Aether der Luft,
Und liebet weder Pracht noch Mahl.

Und auch Mutter iſt ſie; o Mutter holdſeliger Kinder,
Reicher als Niobe ſelbſt;
Lucina bringt aus ihrem Schoos

Schmerzlos Töchter und Söhne, Geſäng' und die ſüßeſten Freuden —
Wißt ihr den Namen der Braut?
Die Cither hier in meinem Arm.

Geſpräch

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter die Magerkeit in Deutſcher Sprache beſungen hatte.

Der Dichter.

Seit den lyriſchen Dichtern mich
Zugeſellte der Gott, der den Geſang beherrſcht,
Und mir reichte die Cither,
Lieb' ich, Römerinn-Muſe, Dich.

Die Muſe.

Seit Teutoniſchen Sängern Dich
Zugeſellte die Zunft hagerer Dürftigen,
Und Du ihre Geſtalt ſangſt,
Haß', Untreuer, ich haſſe Dich.

Der Dichter.

Tönt die Sprache Germaniens,
Die ſtatt Deiner anjetzt Sprache der Cäſarn iſt,
Scheint die ſchlanke Geſtalt Dir
Alſo widrig, o Himmliſche?

Die Muſe.

Keiner himmliſchen Muſe ziemt
Solch ein Trauergeſang; Eine der Schreck-
lichen
Auf hinauf vom Avernus,
Fieber, Sorge, den Hunger ſelbſt.

Der Dichter.

Käm' ich aber, o Zürnende,
Reuig wieder und flöh', flöhe den rauhen Ton,
Und in ſüßer Begeiſtrung
Säng' ich unſerer Liebe Glück.

Die

Die Muſe.

Biſt Du gleich, wie ein Thracier
Unbeſonnen und ſängſt rauh wie der Boreas;
Dennoch, kehreſt Du wieder,
Bleibt Dir meine, der Muſe Gunſt.

Geſpräch

Geſpräch mit der Muſe.

Als der Dichter in altrömiſcher Sprache ſingen wollte.

Die Muſe.

Dieſen jüngſten Frühling, Wer
Legt' auf meinen Altar, hing an die Säulen ihn?
Welcher Bittende ſtöret,
Philomele, mir jetzt Dein Lied?

Der Dichter.

Darf, verſöhnete Göttinn, ich
Deinem freundlichen Wort, darf ich ihm ſchüchtern traun,
O ſo gönne mir Eines —
Gib ein Zeichen der Liebe mir.

Die Muſe.

Auf zweigipflichem Felſen zwar
Droben auf dem Parnaß wohnen die Muſen; doch
Ihre Worte ſind einfach.
Rede, Dichter, ich höre Dich.

Der Dichter.

Aus der Quelle des Alterthums,
Wo Laberius trank, Nävius, Ennius,
Möcht' ich ſchöpfen, und Oſciſch
Singen, Töne der ältſten Welt.

Die Muſe.

Welche tolle Begierde treibt,
Wankelmüthiger, Dich! Gnügt Aganippe
Dir,
Gnügt Dir Pegaſus Quell nicht?
Sieh, wie hell er dem Fels entſtürzt!

Der

Der Dichter.

Flaccus (Muſe, Du weißt es ſelbſt,)
Iſt mir ſüßer als Moſt; aber Pacuvius
Quell und Mutius Becher
Möcht' ich koſten; wo iſt der Quell?

Die Muſe.

Hinter drohenden Felſen quillt
Er verborgen im Hain, ohne betretnen Weg.
Mancher ſtechende Dorn wird
Blutig ritzen dir Hand und Fuß.

Der Dichter.

Keine drohende Felſenkluft
Schrecket mich; ich erklimm' Oſſa und Pelion;
Durch Dädaliſche Gänge
Schlüpf', ein anderer Theſeus, ich.

Die

Die Muſe.

Ungeheuer bewachen ihn,
Schreckgeſtalten! Der Wald ſchallet von Löwen.
Laß,
Laß den kindiſchen Vorwitz,
Du mir lieber als Dir jetzt ſelbſt.

Der Dichter.

Scheuchte mit der Meduſe mich
Pallas ſelber hinweg; dräng' ich ſo emſiger
Vor! — Mich ſchützet ein Harniſch,
Schwert und Helm und die Lilie.

Die Muſe.

Wohl dann! (wenn mir Apollo nicht
Meine Bitte verſagt,) morgen in Frühe wird
Dich erwecken ein Lichtſtrahl,
Phöbus Blitz, der den Weg Dir zeigt.

Der

Der Dichter.

Lebe wohl, o Horaziſche
Süße Muſe, Du bleibſt meiner noch eingedenk;
Nach beſtandnen Gefahren
Abends kehr' ich in Deinen Arm.

Der verſchnittene Sänger.

Dich entzücket, Marull, der arme Sänger,
Der durch Phrygiſche Kunſt Cybelens
Raub ward;
Süßer ſinget er dir, als alle Schwäne
Unſres Apollo.

Mir nicht alſo. Die Stimme der Natur dringt
Mir ins klopfende Herz. Der falſche Triller,
Tön' er Klagen und tiefe, tiefre Seufzer
Als Philomele

Rührt mich nicht. Mich erquickt der Turteltaube
Wahres Girren; ich haſſe, (Freund, verzeihe
Meinem ländlichen Ohr,) ich haß' unbärtge
Lebende Cithern.

Der Hochzeitſänger.

Vergebens lockſt du mich, den Ermüdeten,
Zur Hochzeitflöte. Ließe ſich Herkules
Die Käule winden aus der Rechte;
Liebesgeſänge mir abzuſchmeicheln

Vermag itzt Keiner. Siehe das Vaterland
In Blut und Thränen. Siehe von Waffenklang
Und Mord und Grauſen es erfüllet;
Könnte die traurende ſtumme Muſe

Da lüſtern forſchen, was Hymenäus ſingt?
Mein Pegaſus, (und waget' er ſeinen Flug,)
Er ſchwinget ihn in ernſte Fernen,
Hin zur Geſchichte der Römer-Vorzeit,

Wie,

Wie, oder hin zu jenem Barbaren-Neſt,
Das Deutſchland drohet, oder zum Lager ſelbſt
Der Deutſchen, die in wilder Irre
Länder verheeren und ſelbſt ſich würgen. —

Kommt dann zurück ermattet das Flügelroß,
Leg' ich den Zaum ihm, lege die Rüſtung ab;
Und ſitze ſinnend wie ein Conſul,
Traurig erwägend der Völker Schickſal.

Segen und Fluch.

An die verſammleten Friedensgeſandte.

Alſo nahet der Tag! Es beſucht uns wieder Aſträa;
Mit Schande wird Bellona weggebannt.
Seliger Tag, da einmal durch langen Jammer gewitzigt,
Der Plage wir vorziehen ſtilles Glück.

Seh ich die Furien fliehn? Den Neid mit zerbiſſener Lippe,
Die wilde Ehrſucht mit dem Schlangenhaar;
Zwietracht mit zerrißnem Gewande, die grämliche Habſucht,
Die auf verſcharrten Kiſten wachete. —

Wo ſie gewandelt, wird mit Feuer die Erde gereinigt,
Die Wunden ihrer Klaue ſchließen ſich.

Friede knüpfet die Herzen, indeß er die Schläfe mit Blumen
Umwindet, und den Kuß der Liebe weiht.
Schaut ſein weiſſes Geſpann! Ein Amor lenket den Zügel;
Das keuſche Chor der Huldgöttinnen ſcherzt
Ringsum den Triumphator, und ſtreut vom glänzenden Wagen
Mit vollen Händen Roſ' und Lilien.
Mulciber hammert nicht mehr in Aetna's Schlunde dem Mavors;
Dianen und der Ceres ſchmiedet er
Nützliche Waffen, den Pflug, die Hacke, den blinkenden Jagdſpieß;
Es wandeln Helm und Schwert ſich gern in ſie.

Faunen besuchen die Stadt; sie bringen die Gabe des Waldes;
Pomona trägt am Arm den vollen Korb,
Nymphen pflückten im Tanz der Wiese Blumen und knüpfen
Im Spiele sie zum Braut- und Hochzeitkranz.
Festlich-geschmücket stehn die Penaten; sie laden den Gastfreund,
Den Nachbar an den traulichen Kamin.
Hesperus sieht den frölichen Kreis, und winket ihm Segen,
Und grüßt ihn öfters noch als Morgenstern.
Evius schlingt die Rebe nicht um den schattigen Ulmbaum
Allein; durch Dorn und Hecken zieht er sie,
Hier an der Mauer, und dort zum Fenster hinüber; er suchet
Den nächsten Weg zum heitern Freundesmahl.

Nicht

Nicht mehr zählet der Hirt die Heerde; ſie weidet ihm ſicher;
Menalkas ſchlummert, oder lehrt den Hain
Hirtenlieder. Er ſingt Amaryllis; reicher als Maro
An Landgeſängen, kennet er ſein Glück. —

Dies, o Quiriten, und mehr, wenn Eure Herzen zur Eintracht
Sich neigen, ſchenkt ihr der entzückten Welt.
Aber wendet ihr euch ſtarr aus einander; ſo höret,
Was mich der Gott in mir zu ſingen zwingt.

Zeiten werden kommen, da über- und unter einander
Die Völker ſtürzen und ſich Alles wirrt,

Cimber und Gallier, Deutscher und
Schwed', Engländer und Dacer,
Pannone, Belg' und Celtibe-
rier. —
Und wie ein Sturmwind wird der Thracer
kommen; er brennet
Den Weinberg weg in fressend kaltem Reif.

Oder ihr Mächtigen, soll der Kothurn euch Wun-
der enthüllen?
(Wer Frieden haßt, ist sie zu sehen werth.)
Schaut! Die Himmlischen schütteln, wie über
Todte, die Urnen
Des Rhadamanthus; Euch ereilt das
Loos.
Schauet! Die Luft entzündet sich selbst. Nicht
Jupiters Arm warf
Die Blitze. Schwerter funkeln um euch her,
Flammenschwerter. Es schärfeten sie nicht Hände
der Menschen;
Die Erde schleudert sie aus ihrem Schoos.

Und

Und den Vater würget der Sohn, die erbarmende Mutter
Das eigne Kind. Es treten zum Altar
Flehende Greise; der Altar schweigt. Es bebet der Altar;
Und stürzet und begräbt die Betenden.

Also drohte der Gott. Ich leg' euch Segen und Fluch vor,
Ihr Hohen, wählt den Segen Uns und Euch.

Pompejus, Cäsar und Cato.

Bei einem Gemählde von Albrecht Dürer.

Schwer iſts, erhalten was ſich ein Reich erwarb,
Wenn ſeine Tapfern ſelber im Kampfe ſtehn
Mit ſich, um Alles. Alſo brach einſt
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier ſteht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäſar.

Den Frevel theilten beide. Der Eine kehrt
Dem Recht entgegen; Der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach der Freiheit
Letzter erſchrockener Schatte ſchwindet.

Nur

Nur Einer ſteht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freiheit iſt dem Cato
Werther als Rom und die Gunſt der Römer,

Ihm als ſein Leben theurer. Und gleich mit Ihm,
Denkt Cato's Gattinn. Nacket durchwandern ſie
Die Wüſte Lybiens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäſar hören; aber den Cato ſehn
Als Knecht vor ſich, das ſoll er nimmer! —
Viele der Leichen haſt du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch, Römer, übrig, daß ihr euch ſelbſt erwürgt?
Kein Thrazier? kein Dacer? Schrie nicht
Craſſus Gebein euch noch an um Rache?

Fabri-

Fabricius Tag.

Mit vortreflichem Sinn
Ordnete Rom
Sich ein Gedenkfeſt an,

Des Fabricius Tag,
Der vom Triumph
Wieder zum Pfluge ging,

Groß als Conſul und Held,
Größer jedoch,
Daß er es nicht mehr war.

Zum Andenken an ihn
Legete dann
Jeder die Faſcen ab,

Trat

Trat zu ſeinem Geſchlecht
Wieder und ward
Was er geweſen war.

Andre Zeiten, o Freund,
Anderer Sinn
Ewiger Dictatur.

Würden kleben am Mann,
Wie an der Leim-
Ruthe der Vogel klebt.

Und o Wunder! Die Leim-
Ruthe, ſie ſchafft
Adler aus Hänflingen;

Adler, welche dem Zevs
Schmetternden Blitz
Tragen ins Schlafgemach;

Pfauen,

Pfauen, welche des Schweifs
Goldenes Rad
Ueber ſich ſelbſt erhebt. —

O wie träte der Pfau,
Träte der Aar
Sanfter und ſittiger,

Wenn Fabricius Tag
Stellte den Pfau
Wieder zu Krähen hin;

Wenn Fabricius Tag
Wieder den Aar
Jagte zu Hänflingen.

Demo-

Demokrit.

Cyniker ſind wir nicht; auch jene Schule ſei fern uns,
Die uns zu ſtarrem Eiſen macht.
Linder, o Freund, und geſellig und hold ſei unſere Tugend,
O Jüngling, du von offner Bruſt.
Zwar wir dürfen im Geiſt die Sekten alle durchwandern,
Es ſchleift daran ſich Wiſſenſchaft.
Wenn den Demokritus ich dir jetzt erkläre, ſo höre
Mit Luſt an, was er Gutes ſagt;
Das Mißfällige laß ihm. Er pflegte, (ſaget die Fabel)
Zu lachen, ſelber auch im Schlaf.

Alſo

Also hatte zum Scherz die Natur ihn lachend gebildet;
Du weißt, sie spielt oft so und so.
Diesen beherrschet die Leber, den andern die kochende Galle,
Was ihn beherrschte, war die Milz *).

*) Ihr wurden aus einem Physiologischen Irrthum die frölichen Gemüthsbewegungen zugeschrieben.

Einem

Einem, der Philoſophie zu lehren auf die Akademie ging.

Des Hochgelahrten Stagiriten Rennbahn
Gehſt du mit raſchen Rädern zu
Durchlaufen und gelehrten Staub zu ſammlen,
Bereit zu jeglicher Gefahr.

Dich abzurufen von dem hohen Vorſatz,
Wär' eines unbeſonnenen
Kathederfeindes Rath, ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Bruſt
Dir ſelbſt abrathen. Auf dann zur Maſchine!
Drei volle Jahre drehe ſie;
Doch nimm noch mit dir deines Freundes Lehre:

Erhalte dein Gemüth gesund,
Gesund die Brust, das Haupt von spätem Wachen,
Von Zank und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leier.

Das

Das Stadt- und Landleben.

An einen Rechtsgelehrten in Amſterdam, der ſich aufs Land begab.

Eine Rhapſodie.

Geht ihr gräulichen Sorgen, ihr häßlichen Namen, Proceſſe,
Und was ſonſt Städtiſches in Städten lebt!
Geht, verberget euch tief in jene Trauerpaläſte,
Du prächtges Elend, glänzender Verdruß!
Mir gefället des Freundes Entſchluß, der, dem Kerker der Mauern
Entronnen, ſich ſein Tuſkulum erwählt.
Warum thürmten Unſinnige wir die gehauenen Felſen?
Zu fürchten etwa ihren ſchnellen Sturz?

Oder uns zu verbaun des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freier und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühn unschuldige Freuden. Sie füllen
Mit immer neuer Wohllust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel; da raubt kein Nachbar den Tag uns;
Apoll' aus frischen klaren Quellen beut
Trank des Genius uns. O kennten die Menschen ihr Glück nur;
Gewiß in finstre Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für alle blühts auf offner freier Flur.
Wer's nicht suchete, fands. Wer reich ist ohne Procente,
Genießt. Sein Schatz ist, was die Erde beut,
Hier

Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es
steiget in Aehren
Sein Gold empor und lacht an Bäumen
ihm.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Kapelle.
Da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sänger Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangne trau-
rige Vogel;
Ein Sklave, der ihm seine Körnchen streut,
Glaubt, er singe dem Herrn; mit jedem Tone
verwünscht er
Den Wütrich, der ihm seine Freiheit
stahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die
Kunst darf
Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr
nahn.
Schau hier diesen Palast, die grüne Laube.
Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,

Wie den Perſermonarch ſein Haus von Cedern und ſchenkt dir,
Was Jenen flieht, geſunden ſüßen Schlaf.
Große Städte ſind große Laſten. Der eigenen Freuden
Beraubet, haſcht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen iſt gemahlt, Geſichter und Wände,
Gebehrden, Worte, ſelbſt das innre Herz.
Alles in ihnen iſt von köſtlichem Holz und von Marmor,
Von Holz und Marmor ſelbſt auch Herr und Frau,
Eine Niobe ſie. Sabinerinnen in Städten
Sind ſeltne Regen in Aegyptenland.
Wandle die Straßen hindurch; da ſtehen prächtige Tempel,
Doch was Lebendiges in Straßen webt,
Jagt nach Gelde. Da fluthet und ebbt die ſtürmende Menge,
Getheilt von Winden widrigen Geſchicks.

Lauren

Lauren auf den Gewinn mit tauſend Künſten und kennen
Nur Eine Kunſt nicht, würdigen Gebrauch.
Und wie kenneten ſie die zarte Kunſt? da Begierde,
Und Sorg' und Angſt ihr Herz mit Quaalen peitſcht.
Setze man Schüſſeln auf; es ſtröme echter Falerner;
Die Würze duften; und der traurige
Nicht ſich ſelbſt gehörende Wirth ſitzt matt an der Tafel —
O Landes-Armuth, o wie biſt du reich!
Wenn man hungert, ſo ißt man dort, was jegliche Jahrszeit
An mannichfaltiger Erquickung dir
Froh gewähret. Der Pflug wird Tafel, das grünende Blatt wird
Ein reiner Teller für die ſchöne Frucht,
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die erfriſchende Quelle,
Die frei von Giften dir Geſundheit ſtröme,

Und mit ſanftem Geräuſch zum Schlaf dich ladet.
Indeſſen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken ſingt,
Steigend auf und hernieder und ſchießt dir nah' an den Füßen
In ihr geliebtes kleines Furchenneſt.
Solchen Freuden vermählſt du, Freund, noch ſchönere Freuden,
Ein zweiter glücklicher Hortenſius.
Jede Blume, das Veilchen, die neugebohrene Roſe
Verjüngen dich, und wenn der Himmel droht,
Fliehſt du in deinen Aoniſchen Hain, das Tempe der Muſen,
Wo heilger Lorbeer jeden Baum umkränzt,
Jeglicher Eichenzweig eine Either träget. In Tibur,
In Flakkus Tibur findeſt du dich dort.
Pegaſus Huf ſchlägt. Siehe da ſpringt eine Quelle. Du trinkeſt;
Barläus mit dir ſchöpft und ſchöpfet tief.

Satyren

Satyren horchen mit ſpitzigem Ohr und geſchloſſener Lippe;
Tritonia legt ihren blanken Helm
Nieder und lauſchet. Indeß wetteifernd Phöbus-Apollo
Die Cither ſelbſt ergreift und kämpft mit Euch.
Glückliche Zwei! — Kein heiliger Dichter wohnet in Städten;
Und weilt er da, ſo wohnet ſein Gemüth
Auf dem Lande, wo Chöre ſingen in grünenden Hainen,
Da wars, wo Orpheus Hain und Felſen zwang.
Göttergeliebter Greis, vergebens knüpf ich an deinen
Auch meinen Faden. Lebe, lebe wohl.

Säkulariſches Lied

an die Geſellſchaft, zu welcher der Dichter gehörte.

Die du menſchlichen Elends dich erbarmend,
Einer heiligen Angelobung Tochter,
Dies Gelübde geknüpft, das bis zum ſpäten
Enkel hinausreicht,

Göttinn, fruchtbare Mutter, edle Jungfrau,
Der von Roſen ein Kranz und weißen Liljen
Ihre Schläfe bekränzt; Jo! der Päan
Singet Triumph dir.

Denn du wuchſeſt empor, beherzt im Unglück
Und vorſehend im Glück. Wenn Weſte ſchwiegen,
Führt im Sturme der Nordwind froh und ſicher
Dich in den Hafen.

Mutzen

Nutzen mußte dir, wer dir ſchaden wollte,
Feinde nähreten dich. In Ungewittern
Troff aus Wolken, die Untergang dir drohten,
Honig und Milch dir.

Wie dort Herkules Berg, beſtürmt vom Meere,
Unerſchütterlich unter ſchall'nden Wogen
Steht; ſo unter den Fluthen, die dich deckten,
Stehest und ſtandſt du.

Was ich ſinge, bezeugt der umgewälzte
Kreis der Zeiten; ein ſäkulariſcher Päan
Schallt dir, Lorbeerumkränzte, der Altäre
Ziemen und Muſen;

Andacht ziemet der Göttinn, frommer Weihrauch
Und ein heiliger Schaur. Aus wilden Thieren
Schuf ſie Menſchen; es folgten ihrer Stimme
Wütende Tiger.

Blitze ſandte ſie ungeweihten Hainen;
Welcher Winkel im Meer am Erdenrande,
Welches Thule war je ihr unzugänglich?
Welche der Alpen?

Wo die Stürme der Welt das Neſt ſich pflanzten,
Dort wo ewiges gelbes Eis die Gipfel
Deckt; es wacheten Greife; doch ihr Fuß ging
Ebenen Weges

Ueber Gipfel und Abgrund. Allenthalben
Wandeln Boten der Göttinn, allenthalben
Freund und Bürger. Dem Tugendreichen gnüget
Eigener Reichthum.

Wenn ein einziger Wink das Schiff erſchüttert,
Stürzt ein Brett in die Woge; kaum drei Finger
Ueberm Rande des Todes ſchwimmt der Kühne
Sicher und furchtlos.

Und

Und ein Kühnerer ſchwimmet ohne Schiffbrett
Zu Molukken und Magellanus Inſeln,
Trinkt Mäotiſchen Sumpf, als tränk' er ſüßes
Waſſer des Rheinſtroms.

Deine Segel, o Göttinn, ſchwellen aller
Zonen Winde, der Oſt- und Weſt- und Südwind
Wie der Norden; es wallen deine Schiff' auf
Jeglichem Meere.

Bis zum Lande der Fabel reicht dein Weltruhm,
Der Japaner und Indier, der ſchwarze
Neger danket im Waſſerloſen Lande
Quellen des Heils dir.

Päan auf! und Triumph, dreimal Triumph dir,
Der Tyrannen zu ihrem Siege dienten,
Purpur bringen ſie dir von Oſt und Weſten,
Glänzenden Purpur,

Sieges-

Siegeskränze, von köſtlich-fremdem Laube
Dir geflochten; du haſt mit deinem Blute
Dort Braſiliens, Sina's, Englands,
Deutſchlands
Fluren gefärbet.

Ueberwunden beſiegen wir. Zu Boden
Tief daniedergedrückt erſtehn wir glorreich;
Unſre blutige Saat entſprießt zu reicher
Fröllicher Ernte.

So bisher. Es beginnt ein neu Jahrhundert;
Herr, mit welchem Verhängniß? Mit Demſelben!
Wiederkehren die heilgen Sterne Cosmas
Und Damianus.

Der

Der Kampf mit dem Tode.

Was wird endlich werden? So oft ergriff ich die Leier;
Ach ſie bringt mir keine Geſundheit.
Fühl' ich des Lebens Kahn nicht abwärts ſchleichen? Er zittert
Langſam hinab zum Strome der Lethe.
Wohl dann! Komme der Tod mit Köcher und Bogen gerüſtet;
Dieſen Schild halt' ich vor die Bruſt mir.
Weſter als Ajax Schild wirft Er die Pfeile des Todes,
Rückwärts. Sehet, es iſt meine Lyra.

Und

Und erlieg' ich alsdann; du haſt nicht Ehre vom Siege,
Tod! Du haſt einen Schatten erleget *).

*) Anſpielung auf die dürre Geſtalt des Dichters.

Der

Der längere Tod.

Sechzig Ernten und sechzigmal,
Freund, erlebetest du, daß dir Dionysus
Trauben preßte. Du willst noch mehr
Ernten sehen und fühlst glühenden Lebensdurst
Bis zur Hefe des Kelchs. — Wohlan,
Trinke, trinke den Kelch bis an die Hefe. Schon
Naht dem Auge, dem Ohre naht
Dunkle, schweigende Nacht. Schwindel und Blödsinn nahn
Deinem Haupte. Wie zittert dir
Hand und Fuß! Du erliegst unter dem Ungemach,
Das in Regen und Sturm und Schnee

Und in Schloſſen auf dich, armer Beladner, fällt.
Ach, die ſchöneren Jahre — ſind
Sie vorüber o Freund, wünſchen am Leben wir
Uns nur längeren ſchwerern Tod.

Myſti-

Mystische Chorgesänge.

I.

Schmerzen der Liebe.

Bittere Quaalen sind Quaalen der Liebenden,
Deren Labung ein Durst, denen Ambrosia
Ihr unendliches Sehnen,
Ihre Trauer Erquickung ist.

Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?

Märtrerinn, und ſuchſt der Marter
Neue, dir geliebte Schmerzen!
Dir gefällt dein Quaalgelübde;
Sprich, wer kann dir helfen?

Was die milde Erde darbeut,
Kühlend Waſſer, Balſam-Aether,
Milch und Honig, aller Blumen
Wohlgeruch iſt dir wie Galle;
Ach, wer kann dich heilen?

Wie weiſſagend die Furcht mir oft
Eine Warnerinn ſang; ſie ſang:
„Unter den Unbezwingbarn iſt
Liebe das Unbezwinglichſte.
Glühende Pfeile ſchießet ſie,
Unauslöſchlichen Feuers voll.
Und die ernſtere Liebe, ſie,
Deren Flamme der Aether iſt,
Ach, ſie ſcherzet und ſpielet nicht;

Sie

Sie umbildet das weiche Herz,
Bricht die Härte mit ihrem Pfeil,
Wirft zu Boden, bis sie erhebt." —

Eure Schwester, Gespielinnen,
Die im Tode der Sehnsucht liegt,
Ist nicht todt; o sie schlummert nur.
Seht, wie athmend das Herz ihr schlägt,
Wie ihr Mund nach Erquickung lechzt!

Nehmt, o nehmet in euren Schooß,
Unterstützt die Gesunkene,
Schlingt den liebenden Arm um sie,
Daß sie ruhe von ihrer Quaal.

2.

Nachtfeier der Liebe.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! wer geliebt hat, liebe jetzt!
Wie der Hirsch vom Pfeil getroffen, in sich träget er den Pfeil,
Glühnder Durst verzehrt den Matten, Durst verzehrt den Blutenden;
Ueber Fels und Dornen eilend, lechzend nach dem frischen Quell,
Hört er rauschen, sieht ihn blinken, stürzet nieder und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt.
So die Seele, die der höchsten Anmuth süßer Pfeil durchdrang,

In ſich trägt ſie ihn und liebt ihn; er verzehrt
ihr Innerſtes.
Nicht geneſen von der Wunde, zur erſehnten
Quelle will
Sie hinüber, ſieht die Quelle, dürſtet, lechzet,
und erlechzt.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Süßer Tod, du Wunſch des Herzens, neues Le-
ben, höchſter Wunſch,
Wenn nach hingeſunkner Bürde freier Aether uns
umfängt,
Dem entkommnen Erdenpilger öfnet ſich des Him-
mels Thor,
Alle Seligen empfangen ihn mit Brüder-Schwe-
ſtergruß.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer
geliebt hat, liebe jetzt!
Schweigt, ihr Thränen! Keine Flöte klage den
geſunknen Staub.

Eine Stimme tönet droben, Eine tauſendſtimmige Freude! Freude! Keinen ſelgen Märtyrer beweint man mehr;
Man beſingt ihn. Auf! beſinget, ſingt der Liebe Märtyrer.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Hört! die Chöre tönen lauter! Süße Namen tönen ſie:
„Roſe, Königinn der Blumen, unter Dornen aufgeblüht!
Perl' aus tiefem Meeresabgrund', aller Erde Köſtlichſtes!
Kleine Lilie des Thales, unentweihte Lilie!

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat. Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Schöner iſt der Tag des Todes, als die Stunde der Geburt.
In des ewgen Friedens Zelte ruhet die Entkommene;

Kränze

Kränze duften. Hymenäus ſtimmet an den Brautgeſang:
Und die Königinn der Blumen, Selige, ſie blühet dir.

Liebe jetzt, wer nie geliebt hat! Wer geliebt hat, liebe jetzt!
Weinſt du noch? Der Freude Thränen fließen, wenn umher du ſchauſt;
Deine Saat iſt nicht verlohren, deine Trauben prangen ſchön;
Jeder Wunſch iſt dir gewähret, mehr gewährt als jeder Wunſch:
Denn wer Den hat, den du liebeſt, trinkt der ewgen Wonne Meer.

Der Beherzte.

Umsonst verschwenden seufzend die Tage wir;
Vergebens zanken wir um die Weisheit. Laßt
Das eitele Gezänk, ihr Streiter;
Höret der Muse begeistert Lied an.

Wer ist der Weise? Wer sich genüget, wen
Vom heilgen Rechte lüsterne Willkühr nicht
Hinweglockt, noch des Mächtgebieters
Drohendes funkelndes Schwert hinweg-
schreckt.

Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang! —
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heilgen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.

Nicht

Nicht Rhein und Donau zeichnen die Grenzen ihm
Des Vaterlandes. Ob zu Italien,
Zu Böhmen Prag und Rom gehöre,
Kümmert den fremden erhabnen Gast nicht,

Der Gottes Welt bewohnet. Sein Pallast ist
Die weite Burg, um die sich die Sonne wälzt,
Sein Dach der Himmel. Enge Mauern
Kothiger Städte sind sein Bezirk nicht.

Das Jahr der Aera, als er gebohren ward,
Der Vater, der ihn zeugete, sind nicht Er.
Am Licht des Tages, frei vom Truge,
Offen zu leben ist seine Weisheit.

Recht leben heißt ihm Leben. Den Hauch der Luft
Genießen ist kein ganzer Genuß dem Mann,
Der nur von Ruhmeswerthen Thaten,
Früchten des Geistes, im Geiste lebet.

Wie

Wie jedes Jahr vom Himmel herniederſteigt,
Iſts ihm das Beſte. Geſtern und morgen ſind
Ihm unbekannt; für heute lebt er,
Heute mit Göttern und mit ſich ſelbers

Auf Einen Punkt verſammlet, gebraucht er ſtets
Sein ganzes Leben; eben ſo froh bereit,
Die Bürde fortzutragen oder
Weg ſie zu werfen mit heitrem Blicke.

Der iſt ein Freimann, welcher ſich ſelbſt beſitzt,
Ein Edler, der ſich edler als alles Gold
Das ſein iſt, achtet, und die Güter
Jenſeit der Grenze, der weiten Grenze

Des eignen Muthes, großer Bekümmerniß
Nicht werth hält. Wollt' ein männlicher Sinn
das Haar,
Das ihm entfiel, mit bangem Seufzen
Oder mit Sorge zurück erbetteln?

Dann

Dann sorgt der Weise, wenn es zu wohl ihm
wird;
Wenn ihm das Schicksal schmeichelte, fürchtet er,
Im Unglück tapfer. Steht der Unfall
Eisern, ein kämpfender Schütze vor ihm;

Er kämpft und wirft entgegen mit gleicher Kunst
Und fängt und nutzt die Pfeile des Schicksals, bis
Die letzte Stund' erscheinet; freundlich
Nimmt er sie auf, die er längst erwartet,

Wie sie die Götter senden. Ist unser Tod
Entkerkerung des Geistes; wer zitterte,
Wenn Ihm, dem Langgefangnen, endlich
Sinket die Fessel, und Freiheit sein ist? —

Wer mir gehorchet, sage der stillen Schaar
Der Schatten, wenn ihn leise das Schicksal ruft:
„Hier bin ich!" Weihend sich den Göttern,
Laß' er dahinten was nicht mehr sein ist.

Vollende,

Vollende, Lied. Was könnte mein Virnia,
Mein Paullus sagen, das du nicht auch gesagt?
Jetzt ruhn wir unter dieser Eiche;
Morgen beginnen wir andre Lieder.

Maria

Maria.

Die Unnennbare.

Wo beginnen und wie ſoll ich vollenden,
Jungfrau, deinen Geſang? den hundert Sprachen
Singen, hundert Sprachen in jeder Zone
Singen einſt werden;

Der die Berge der Welt, als ſie zum Himmel
Aufſtieg, alle den Scheitel neigten. Alle
Ströme rauſchten Geſang Dir mit der Berge
Wehenden Wipfeln;

Hermons Hain, und die Au Engeddi, Karmel,
Und vom Himmel gepflanzt, die alte Ceder
Libanons, und der Palmenhain, Cypreſſen
Und Terebinthen.

Deines heiligen Landes Strom, der Jordan,
Theilte ſich und berührte dir die Ferſe
Sanft; in Hesbon ſpielte mit deinem Abglanz
Leiſe der Zephyr.

Und wie ſoll ich dich nennen? Dich, des Lebens
Heilquell, Schatte der Müden, dich in Flammen
Glänzender Roſenbuſch? Den Stern am Morgen
Oder Aurora?

Jene Taube, die einſt des Friedens Oelzweig
Ueber Ströme der Sündenfluthen brachte?
Turteltaube, die unſerm Erdenjammer
Tröſtungen zugirrt?

Regenbogen der Gnade über dunkeln
Wolken? Roſe der Dornen? Wenn einſt Jede
Schöne Blume verblüht, der Blumen ſchönſte
Blühet unſterblich.

Mutter

Mutter und Kind.

Holder ſtrahlet das Auge Dir
Süße Mutter, im Glanz himmliſcher Freude, wenn
Auf den roſigen Knaben Du
Niederblickeſt, und Ihn leiſe dem Herzen nahſt.
Zarter ſchlingen ſich Blum' und Stamm
Nicht zuſammen, wie Du, Kind, an der Mutter Blick,
Wie die Mutter an Deinem Blick
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne Du,
Sohn der Mutter des Lebens Band *).

*) Coagulum vitae.

Die Mutter unterm Kreuze.

Unſäglich iſt dein Schmerz, und dennoch ſtehest du,
O Mutter, unterm heilgen Kreuz,
Mit deiner Bruſt es ſtützend. Was du ſiehſt,
Und wer dich ſiehet, Freund und Feind,
Drängt tiefer dir das Schwert ins blutge Herz.
Doch ſeht!
Sie blicket ruhig an, den Sohn.
Die Muttern haben alle ihre Kraft erſchöpft;
Sie ſaugt in ſich des Sohnes Tod.
O Hochbetrübte, theile deinen ſtillen Schmerz,
O theile deinen Schmerz mit mir.

Der Anblick der Liebe.

Rings umwacht von der heilgen ſchönen Flamme,
Göttinn, küſſet der Mond, es küßt die Sonne,
Deine Dienerinn, Dir den zarten holden
Segnenden Fußtritt.

Bring' es Gnade dem Dichter, daß er Dich ſang,
Dich, umwacht von der heilgen ſchönen Flamme.
Nichts verſaget dir Der, nichts iſt, was Er Dir
Könne verſagen,

Der am Kreuze, ſo oft mit Mutterblicken
Du Ihn ſchaueteſt an, der Liebe Stärkung
Ihm zuſendend, mit veſtem Blick hinaufſah,
Auf zu dem Vater

Die Göttinn des Frühlings.

Einzig Holde, Zarte, Schöne,
Deren Glanz die Welt erleuchtet,
Deren Lieblichkeit den Frühling
Wiederbringt mit tauſend Blumen,
Zarten Blumen, die dir gleichen,
Sei gegrüßet, Frühlingsmutter, Blumengöttinn,
ſei gegrüßt.

In dem Chor der ſchlanken Schönen,
Ihren Bräutigam zu kränzen,
Suchen viele Gold und Kleinod.

Du,

Du, ein Kleinod ſelbſt, erſcheineſt
Wie der Mond im Chor der Sterne,
Wie die Sonn' im blauen Aether glänzend Alles
überdeckt.

Wenn aus unſerm Thränenthale
Du zum Himmel wieder aufſteigſt,
Liebend wallet jeder Zephyr
Zu berühren deine Locke;
Und den Schleier dir zu löſen
Drängen ſich im Taubenfluge Engelknaben zu
dir an.

Darf ich was von dir erflehen,
Königinn, ſo laß der Sonne
Schönen Glanz uns froh genießen,
Treibe weg die böſen Tage,
Bändige der Seelen Aufruhr,
Und zerbrich des Krieges Waffen, holde Frie-
denskönigiunn.

Laß den Müttern ihre Knaben,
Ihre Töchter froh erwachsen,
Töchter, wie die leichten Rehe,
Knaben, wie die jungen Löwen. —
Wenn der Rächer Wolken sammlet,
So besänftige, du Holde, bittend ihn mit dei-
nem Kuß.

Die

Die Göttinn des Haines.

Jungfrau jener Haine, der Berge Göttinn,
Rings umschattet und rings umgrünt von Zweigen,
O wie sehnet' ich mich, zu knien vor deinem Hohen Altare.

Aber der Wagen eilt. Ich send' hinauf dir,
Wie getrennet ein Freund dem Herzgeliebten,
„Heil dir!" Sage die Echo mir vom Berge:
„Liebender, Heil dir!"

Die Himmelfahrt.

An dem Tage, da du der Erd', o Jungfrau,
Dich entſchwingend, hin über die Geſtirne
Stiegſt, da neigete ſich, beſtreut mit Blumen,
Die der Olympus;

Und ein ſüßer Geſang, als Du hineintratſt,
Scholl den Himmel hindurch dir laut entgegen:
„Wer iſt Sie, die aus wilden dunkeln Hainen
Glänzend hervorgeht?

Eine Göttinn, in Sich, o ganz in Sich ſchön,
Ueberfließend an Reiz, und ſüßen Freuden;
Um ſie duftet der Aether; lieblich lehnt ſie
An den Geliebten

Ihre

Ihre holde Geſtalt. So tritt in ſeine
Stillen Reiche der Mond; ſo blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf, alle
Thränen Aurorens.“

Unter ſolchen Geſängen hobſt du höher
Dich, o Mutter im Arm des Sohns, und überſtiegeſt Alles was Gott nicht iſt und tauchteſt
Dich in der Gottheit

Glanz. O ſelige, Gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher, auch nur ein Tröpflein ſtillen
Unſere Thränen.

Die

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferinn, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erſchuf ſie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel
Neues ſchöneres Licht. Sie ſchwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Buſch, die Unverſehrte;
Unentweiht, eine Lilje unter Dornen.
Was gebohren iſt, ſtirbt; ſie ging unſterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu ſchauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königinn. Auf viel ſchöne Perlen
Strakt der Morgen; ſie iſt des Aufgangs ſchönſte
Thauende Perle.

Viele Jungfraun ſchweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Iſt nur Eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Schwa-

Schwanengeſang des Dichters.

Wankt nicht unter mir die Erde?
Weigernd ſich den Undankbaren,
Den Vergeſſenen zu tragen,
Der ſo oft, vom Himmelsfeuer
Angeglüht, die Saiten rührte,
Und in träger Ohnmacht ſeine Nazarenerinn
nicht ſang,

Die ihm, was in ſeinem Liede
Lieblich iſt, den Kranz von Roſen,
Lilien und Myrthen reichte,
Die ihm, was in ſeinem Herzen
Liebe war, zur Liebe weckte;
Und in langem todtem Schweigen undankbar ver-
gaß ich ſie!

Mein

Mein unziemendes Verbrechen
Welche Quelle wirds verſöhnen?
Seit des Venuſiners Leyer
Mir entſank, und Hippokrene
Mir verſiegte. Wohin ſoll ich
Wenden die zerrißnen Segel? woher ſchöpfen
Lobgeſang?

Soll ich ſie mit jenem weichen
Eitlen Dithyrambus preiſen,
Wie ihn anſtimmt Hymenäus,
Wie Dionyſus ihn anſtimmt?
Nein! aus Thetis Silberwellen
Steige mir ein reines Loblied, ſteig' ein Schwanenlied hervor.

Denn die mir entſunkne Leyer
Meines Flaccus ward zum Schwane.
Tauchend in die Silberfluthen,
Glänzend wie am Strom Cayſter

Sich

Sich Apollo's Liebling sonnet,
Warum soll' ich ihn nicht rufen, ihn nicht
locken zum Gesang?

Schöner Schwan, bei deinen Schwestern
Die im Padus, im Mäander,
Die im Mincius sich baden,
Ruf ich dich, o du der Nymphen
Freude, du der Wellen Orpheus,
Komm mit deinen tausend Stimmen, schiffend
Lohlien, schwimm heran.

Du, dem Phöbus seine Lieder
Und Weissagung mitgetheilet,
Der aus dieser Welt in Jene
Ahnend sich hinüber singet,
Du mit heiligen Gesängen
Schönbeladnes holdes Fahrzeug, zeige dich und
schwimm heran.

Weilst

Weißt du noch? Die Nixen nahen
Lieblicher. Die Nymphen hochen:
Siehe ringsum die Gewässer,
Hier in diesem stillen Hafen,
Amen, Hügel, Alles schweiget.
Auch dein Bruder unter Sternen glänzend, sieh'
er horchet Dir.

— Sehet er erscheint und schwinget
Weit sein glänzendes Gefieder,
Taucht hinein sich in des Himmels
Abglanz, blickt hinauf gen Himmel,
Wendet itzt den Hals und segelt —
Singend, was ich singen sollte, hält er rudernd
an. Er singt:

„Aller Anmuth, aller Gnade
Aller Huld geliebte Mutter,
Du Bescheidene, du Keusche,
Sinnenrein und rein im Herzen,

Heilige, hochheilge Jungfrau,
Nimm von Luft und Strom und Sonne, nimm
ein reines Loblied an.

Du Kryſtall, in dem ſich Himmel,
Sonn' und Mond und Sterne ſpiegeln,
Demuthvolle, die den ſtillen
Glanz der Gottheit offenbahrte,
Du des ewigweiſen Rathes
Heiligthum, Gefäß der Liebe, Mutter aller
Lieblichkeit.

Engel reichen dir den Scepter,
Heilge Väter, Patriarchen
Neigen ſich vor dir der Tochter.
Jungfrau weihn dir ihre Kronen,
Märtyrer dir ihre Palmen,
Und in Einem Lobgeſange preiſet Dich des Himmels Chor.

Friede-

Friedebringerinn, du öffneſt
Sündern die verſchloßne Pforte
Zur Verzeihung. Aller Kranken
Pflegerinn, du der Betrübten
Arzt und ſüßer Troſt und Labſal,
Retterinn zu Land und Meere,
Du der Sinkenden im Schiffbruch, der Verirrten
Retterinn.

Alle Chriſtenheere danken
Dir den Sieg. Du giebſt der Erde,
Wirſt ihr geben Fried' und Freude;
Darum feiret dir der Aether,
Darum wallen die Geſtirne
Liebend um dein Haupt; es küſſen Mond und
Sonne deinen Tritt.

Königinn." — Er kehrt die Segel,
Taucht hinein ſich in die Wellen,
Schläget dreimal noch die Flügel,

Singet dreimal noch Maria,
Und erhebt ſich im Triumphe
Auf zu ſeinem Sternenbruder und verſchwindet
meinem Blick.

Königinn, nimm an das Loblied,
Das die Schwangerworbne Either
Dir noch Einmal ſang, und führe,
Führe mich mit deiner Rechte
Hin durch Krieg- und Weltgetümmel.
Unverrückt will ich dir folgen, wie durch Freude,
so durch Trübſal

Die

Die Waldkapelle.

(Ein Marien-Kloſter auf den Tirolergebürgen.)

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken
Rings umſchattet und deckt mit ſeinen Zweigen,
Indeß über den Wolken ſie umwallen
Liebende Sterne.

O wie lüſtets mich, dort ihren heilgen
Sitz zu ſchauen, umringt von hohen Felſen;
Tief zu ſchauen hinab ins Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret
Kehrt und nehmet hinab mein Wunſchgelübde,
Hier zu ſterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höle mir nicht heilger,
Schau'r entgegen? Es iſt, es iſt die Nymphe,
Die mich liebend umfängt! Es iſt der Gottheit
Nähere Nähe. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh der heiligen Waldraſt ich entſage.
Sönn', o Göttinn, dereinſt in Deinem Schoos hier
Ruhe dem Müden.

III.

Nachschrift.

Eine Rechenschaft des Ueberſetzers,

Nebſt zwei Briefen

von

Barläus an Balde.

Man wolle dieſe Nachleſe Baldiſcher Gedichte für das halten, was ſie ſeyn ſoll, für eine kleine Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumſtänden und der Denkart des Dichters. In Dingen, die ihn ſelbſt angehen, ſie mögen Scherz, oder Ernſt, Satyre, Freude, Zeitkürzung und Hoffnung betreffen, iſts am beſten, ihn durch ſich ſelbſt kennen zu lernen; daher einigen dieſer Gedichte ihre volle Genialität geblieben iſt. Auch der myſtiſche Sänger, auch der Ordensmann mußte ſich zeigen, beide nur in dem ſchmaleſten Raume.

Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt; so daß man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte. Wer die Besungene nicht für eine Heilige halten will, dem sei sie die Muse unsres Dichters, eine christliche Aglaja oder Beatrice, das Ideal jungfräulicher, mütterlichen Tugenden, oder die himmlische Weisheit.

Mir bleibt übrig, als Uebersetzer vom Zweck meiner Arbeit Rechenschaft zu geben, damit Niemand bei ihr etwas anders suche, als er findet. Nichts weniger war nämlich meine Absicht, als den ganzen Balde, wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte

es,

ſt, weder ſeiner politiſchen noch kirchlichen Lage, am wenigſten ſeinem Geſchmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Urſachen angiebt. Will man ihn in dieſer Geſtalt nicht einen überſetzten Balde nennen, ſo nenne man ihn einen verjüngten Balde und überſetze ihn ſelbſt. Ich folgte dem Geiſt ſeiner Muſe, nicht jedem ſeiner Worte und Bilder. Bei ſeinen lyriſchen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derſelben im Ohr, den Sinn und Umriß deſſelben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich ſeinen großen Genius zu ſehr ehrte, als daß ich mit kleinfügigem Stolz ihn in dieſen zur Schau ſtellen ſollte. Wo dem Umriß ſeines Gedichts etwas zu fehlen ſchien, zog ich mit leiſer Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zuſammen, damit ich ihn meiner Zeit darſtellte. Ueberhaupt war mir an dem Geiſt, der in ſeinen Gedichten

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

nen athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst; ob man gleich auch diese in ihrer leichten und neuen Mannichfaltigkeit sehr reizend. Anders wäre es gewesen, wenn ich nicht jeden dieser Einkleidungen das Licht gegönnet hätte, das sie in unsrer Sprache und zu unsrer Zeit fodert. Sie lockte dies Licht von selbst an sich.

Es giebt mancherley Arten der Uebersetzung, nachdem der Schriftsteller ist, den man bearbeitet und der Zweck, zu welchem man ihn darstellt. Anders müssen z. B. die classischen Alten, wiederum anders unter ihnen die Dichter und Prosaisten behandelt werden, ja auch keine Art der Poesie darf in dieser Behandlung der andern völlig gleich seyn. Die lyrische Poesie und das Epigramm sind vielleicht die eigensinnigsten unter allen, da sie nicht übersetzt seyn wollen, so muß man sie mit der gewissenhaftesten Treue täuschend

als

Der gröſte Meiſter des Ueberſetzens in unſerer Sprache, Luther, hielt die ſogenannte Buchſtäbliche für die ungeſchickteſte Ueberſetzung. Man leſe ſeinen Sendbrief vom Dolmetſchen, wie er denen, die ihm vorwarfen, er habe hier das Wörtlein allein eingerückt, dort die Maria voll Gnaden, den Mann der Begierung gar nicht buchſtäblich überſetzt, antwortet, und wie er es mit dem Bock Emſers aufnahm. Ich habe Deutſch, ſagt er, nicht lateiniſch und griechiſch reden wollen, da ich Deutſch zu reden im Dolmetſchen fürgenommen hatte. Ich habe verdeutſchet auf

mein

mein beſtes Vermögen, habe damit niemand gezwungen, daß ers leſe, ſondern freigelaſſen und allein zu Dienſt gethan denen, die es nicht beſſer machen können. So iſt auch niemand verboten, ein beßres zu machen. Wers nicht leſen will, der laſſe es liegen; ich bitte und feire niemand darum. — Ich weiß wohl, was für Kunſt, Fleiß, Vernunft, Verſtand zum guten Dollmetſchen gehöret; es heiſſet, wer am Wege bauet, hat viel Meiſter. Aber die Welt will Meiſter Klüglich bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanze zäumen, alles meiſtern und ſelbſt nichts können. Das iſt ihre Art.“ — So Luther. Weit entfernt, den geringſten Vorzug ſeiner Sprache und Fähigkeit, zumal bei einem ſo ganz verſchiednen Gegenſtande mir beizumeſſen, führe ich die Worte blos an, um zu zeigen, worinn Er die Kunſt des Dollmetſchens ſetzte.

Die

Die Sylbenmaße meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernet. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaas gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines großen Gedichts von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmaße eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, daß das Sylbenmaß ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, daß sobald ich aus seinem gewählten Sylbenmaße schritt, ich in einem fremden Takt spielte, daher ich, soviel

es

es meine Sprache zuließ, mich demſelben folgſam bequemte.

Einer zwiefachen Regel folgte ich bei dieſer Uebertragung. Zuerſt, daß ich mich hütete, Sylbenmaße ins Deutſche zu bringen, die mir der Sprache ganz fremd und widrig ſchienen; ein Kennzeichen davon iſt, daß man ſie ohne vorgeſchriebene Formel nicht erkennet, und wenn man natürlich lieſet, den Vers anders als die Formel will, ſcandiret. So wagte ich mich z. B. nicht an das Metrum

⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – –

Denn die Worte müßten ſehr glücklich gewählt und ſehr ſtark bezeichnet ſeyn; oder man lieſet, ſich ſelbſt gelaſſen, den Vers anders. So iſts mit andern, plötzlich ſich wendenden, umkehrenden Sylbenmaßen, inſonderheit mit dem Skazon. Nun halte ichs aber für den erſten unverzeihlichen Fehler eines Sylbenmaßes, wenn man mit gleichem oder mit mehrerem

Rechte

Rechte den Vers anders lesen darf, als es der Baumeister wollte. Das Sylbenmaaß, dünkt mich, müsse sich der Sprache selbst einsingen und dem Verse gleichsam unveränderlich einprägen.

Das zweite Gesetz, das ich mir auflegte, war, daß der künstliche Gesang, (Rhythmus) und die natürliche Deklamation nach dem Sinn und Affect des Inhalts, (der Accent) sich einander unterstützten, nie aber einander widersprächen. So viele Nachtheile nähmlich unsre Sprache im Gebrauch dieser Sylbenmaaße gegen die Sprache der Alten hat, in welcher sie entsprossen waren, und daher in Manchem, worauf Jene drangen, insonderheit in der Verkettung der Worte nach Regionen große Nachsicht verlanget: so dringet sie doch auf Einen Vorzug vor jenen Sprachen, nämlich, daß Sinn und Affect des Inhalts mit der Stelle, die das Wort im Me-

trum einnimmt und dem Anſehen, den es darinn behauptet, nie in Streit ſey, vielmehr dieſen Sinn auch der Stelle und dem Gewicht nach bezeichne, die ihnen das Metrum anwies. Auch der Leſer, der ohne Kenntniß der Proſodie blos dem Inhalt nach mit Verſtand und Affect laut lieſet, muß durch Hebung und Senkung der Stimme, in Intervallen, Länge und Kürze der Sylben, ohne es zu wiſſen, daſſelbe Gemählde ausdrücken, was der Sänger im höheren Laut ausdrückt und der Dichter metriſch bezeichnet. So würde z. B. in unſrer Sprache das Otium divos rogat des glücklichen Horaz eben ſo wohl, als ſein edite regibus ein Fehler ſeyn, da dem Sinne nach das erſte Wort hier einen zu leiſen, das zweite einen zu vollen Laut im Gange des Gemähldes erhalten zu haben ſcheint. Und doch iſt eben Horaz der Dichter, der dieſe innere Congruenz des Sylbenmaaßes, Sinnes und Affects unter allen Römern vielleicht zum höchſten Einklange gebracht hat, wie

faſt

fast jeder Tritt jedes seiner der verschiedensten Sylbenmaaße in jeder Art des Sinnes und Affects zeiget. Unsre Sprache darf sich hierinn nichts nachsehen, da sie an der Vollkommenheit des Wortbaues und am festen Klange des Rhythmus der Römischen weit nachstehet. Weil ihr der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlet: so muß sie für Verstand, Ohr und Herz desto genauer moduliren.

Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehöret, daß sie die Sylbenmaaße der Alten nie in erzwungenes Maaß, sondern ihrer eignen Natur und Art gemäß brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt Otium divos || Rectius vives || desgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Iustum et tenacem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiß aber eben sowohl, daß den Sapphischen Vers seine

Erfinderinn Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und daß Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut heroa erlaubte. Gleichergestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, daß unsre Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bei jenem einförmig beobachteten Abschnitt insonderheit in längeren Oden sehr eintönig werden, und daß bei sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus Einer Region in die andre nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sei, sondern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinübertäusche. So ist auch unser Sapphische Vers in der Abwechslung die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderinn vielleicht näher, als der Römische selbst. Ueberhaupt hat der Geist des Dichters auf die von ihm angewandten Sylbenmaaße einen unaussprechlichen Einfluß. Wie er diesen Vers hier brauchte,

kann

kann es ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyrische Hexameter z. B. ist durchaus nicht der Hexameter Virgils oder Tibulls, ja auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben derselbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleine Verse, die auf ihn folgen, und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie bestimmte: denn beide Sylbenmaaße bilden dem Ohr und Gemüth nur Ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, sondern die Verse blos nach dem — ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuß herklopfet, der ist kaum einer andern als einer Centauren-Musik und Kritik fähig.

Aber warum so viel von Sylbenmaaßen? Weil wir Deutsche sie noch so wenig im Ohr haben, und in unserm Urtheil oft rohe Be-

griffe von ihnen äußern. Nur wenige haben ihr Gehör an Griechen und Römern weiſe geübt, einige haben es ſogar an ihnen gekehrt verübet; die Anwendung jener Vorbilder und Regeln auf unſre Sprache fodert ein glückliches Zuſammentreffen vieler Kleinigkeiten, deren Eine ohne die andre nicht ſeyn will. Inſonderheit haben unſre gereimten Jamben das Ohr der Deutſchen ſo verderbet, daß wir uns in ihnen, ſelbſt in Sonnetten und Stanzen, die doch die wohlklingendſten Gedichte ſeyn ſollen, oft die äußerſten Härten, Zuſammendrückungen der Sylben, Beleidigungen des Sinnes der Rede, ja im Ganzen einen Pfeifetritt erlauben, der nothwendig zuletzt für jedes feinere Gefühl eines mannichfaltigeren, volleren, und höheren Wohlklanges, kurz einer Muſik des Sinnes der Worte, das Ohr ſtumpf macht. Wer an Verſen, wo es laut ziſcht, oder ziſcht laut, hallt dumpf, oder dumpf knallt ſein Ohr gebildet

bildet hat und dem Vorurtheile treu bleibt, daß alle einsylbige Wörter lang und kurz seyn dürfen, nachdem man sie zu gebrauchen Lust hat; dem wird sonderbar zu Muth, wenn er sich in eine Höhe erhoben fühlt, wo jedes Wort seinem lebendigen Inhalt nach auf seiner Stelle ganz austönet. Ist eine bestimmte Prosodie unsrer Sprache möglich, so muß sie durch die Sylbenmaße der Alten in unser Ohr gebracht werden; durch das kurz pflockt, und pflöckt kurz unsrer Jamben wird sie es nie a).

a) Zu Erläuterung dieser Stelle füge ich hinzu, daß ich den Jambus so wie den Reim an Stelle und Ort liebe und ehre, ja daß ich einen reinen und wohlklingenden Jambus sogar für das schwerste Sylbenmaß unsrer Sprache halte. Wohlverstanden nämlich, daß in ihm der Accent des Sinnes, eben sowohl als die wahre Quantität der Sylben genau beobachtet werde, und daß er nicht etwa blos Lehrsprüche zusammenzwänge, sondern Bilder und Em-

Noch füge ich ein Gedicht unsres Waldbe bei, das ich Anfangs ungedruckt lassen wollte. Wie? sprach ich zu mir selbst, leiden wir nicht unter sichtbaren und hörbaren Uebeln unsrer Zeit

Empfindungen rein und weit auswahlt. Jedermann, der darinn arbeitete, wird gefunden haben, daß unsrer Sprache zum Gebrauch ihrer vielsylbigen, der Poesie sehr erwünschten Worte, an denen sie nach der Flexion ihrer Adjectiven, temporum und Participien, noch mehr aber in der Zusammenstellung ganzer Redarten glücklicher Weise auch sehr reich ist, ein immer fortgehender Jambus äußerst drückend werde. Fast alle wohlklingenden vielsylbigen Wörter schließet er aus oder preßt sie zusammen oder mißt ihnen eine falsche Quantität bei. Zur Probe dessen schlage man das erste beste Buch z. E. die Bibel auf, und sehe wie wenig reine Jamben im natürlichen Fortgange der Rede vorkommen; wie viel schöne Sylbenmaße der Alten aber in jeder höheren Rede gleichsam von selbst ertönen. Das Vater Unser z. B. ist ganz polymetrisch und der Anfang desselben

Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt
Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geschehe wie
im Himmel u. s.

enthält

Zeit genug, daß wir uns noch durch vergangene Uebel der Vorzeit quälen müßten? Was

 ist

enthält, bis auf das Wort Dein, reine Hexameter. So fast auf jeder Seite der Bibel, wenn sich der Sinn erhebet: z. B.

Alle gute Gaben und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung ist, kein Wechsel des Lichtes und Dunkels.

Ich sage nicht, daß diese Hexameter gut seyn, aber Hexameter sinds, der natürlichen Wortfolge nach; keine Jamben. Wie diese die Sylben drücken und die Quantität beleidigen müssen, um sich einigermaßen im Gange zu erhalten, davon suche man selbst Proben.

Der lebendige Laut prängt auf der Dichtkunst Stelzen,
Wenn der Poete ihn mit gar anmuthgen Pelzen
Warm zuschnürt, daß es kracht — —

Wenn dergleichen Scansionen im Jambus hie und da, nur nicht zu dicht hinter einander vorkommen, hat gewöhnlich niemand etwas dagegen.

iſt anſteckender, als Ueberdruß und Ekel an dem, was man ſiehet und höret? und wir wollten dieſen ekelnden Ueberdruß noch durch Erinnerungen aus der Vorwelt, o durch eine reine Ueberſicht aller Dinge der Sichtbarkeit ſtärken? zu einer Zeit in uns ſtärken, da wir unter Ruinen, die wir ſehen, unter Ruinen, die uns drohen, einander nicht gnug aufmuntern können, zu ertragen, abzuwenden, zu helfen, wo und wie man kann. — Eben aber ſolche Betrachtung foderte mich auf zur Herausgabe dieſer Ruinen. Wir müſſen ſehen, was in der Vorwelt war und geſchah, damit wir, was um uns iſt und geſchieht, ſchätzen lernen. Hier gilt es keines Einſchläferns und Träumens; es gilt, daß unſer Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schickſal wahrlich doch keine Ausnahme von ſeinem großen Weltgeſetz machen wird. Eine Ueberſicht ſolcher Art ſchlägt nicht nieder, ſondern erhebt; ſie macht nicht matt,

ſondern

sondern stärket: denn ganz anders ists, wenn Salomo oder wenn ein Thor, wenn Sadi und Confucius oder wenn St. Evremont, und Bussi Rabutin sagen: alles ist eitel. Die Friedensstadt, zu der sich unser Dichter aufschwingt, darf nicht allein zwischen Sternen gesucht werden; allenthalben ist sie das Land der Seelen, in denen Erkenntniß, Redlichkeit, Liebe und Eintracht wohnen. Nach dem letzten Buche der Schrift und dessen letzter Aussicht sollte das himmlische Jerusalem vom Himmel niedersteigen auf Erden; und Jeder soll streben mitten unter Ruinen der Zeit ein Ewiges in sich zu gründen. — Warum sollte ich also das Testament unsres Baldе verheimlichen? Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange. Ich gebe es indessen auch nur Theilweise, Ruinen aus Ruinen.

Aus einer Theilnehmenden Anzeige meiner Terpsichore, datirt im Ober-Oesterreichischen Fr. in Br. Von S. (Reichsanzeiger, n. 41. den 18 Febr. 96.) erfahre ich eben, daß eine Ausgabe der Werke unseres Dichters im Jahr 1729. zu München in 7. Octavbänden erschienen, die eine vollständige Sammlung seiner Gedichte enthalte und mir unbekannt war. Ich werde sie zu erhalten suchen, und fälls sie eine Zugabe nöthig macht, diese mit größester Schonung unsrer beiden großen Anschauungen der Dinge, des Raumes und der Zeit bewirken. Jetzt rufen uns andere Musen.

Lebe also wohl, du kleine unansehnliche Nachtigal, die an der Iser und der Donau einst mit rührenden Klagen auch erquickende liebliche Töne sang. Nach mehr als hundert Jahren hat deine hell-anmuthige Stimme vom Belt bis in die Schweizergebürge dir eine dankende, freudige Echo geweckt; wo singest du jetzt?

Zwei

Zwei Briefe Barläus an Balde.

Caſparis Barlaei Epiſtolarum Liber. Pars prior Amſtelodami apud Ioannem Blaer. MDCLXVII.

1) Epiſt. 467. pag. 910.

Iacobo Balde.

Iam menſes aliquot exacti ſunt, vir clariſſime, cum litteras tuas mihi traderet pictor celeberrimus Sandrart. Non exſpectaveram e Bavaria tam luculentam amicitiae teſſeram, et ab Alpium radicibus tam grande erectoris ingenii pignus. Videntur tibi pauculi verſus, quos in effigiem principis veſtri ſcripſi, ſalivam moviſſe, ut extranei hominis amicitiam aliquo in precio haberes. Ego ſicuti erudi-tionis fama cuivis, ita humanitatis et benevo-lentiae officiis nulli ceſſero. Eorum, quae e longinquo mitti ſolent, maior eſt reverentia et precium; quamobrem ſumma veneratione excepi

excepi aureum poëmatum tuorum opus, quorum lectione non semel incalui, et per similia commenta praecipitavi audacem spiritum. Restituisti nobis lyram neglectam diu et intermissam, ut jam merito vocari possis Lyricorum scriptor, aut potius Bojorum fidicen lyrae, ut ad Horatii verba alludam. Mire mihi placet copia et naturali pulchritudine assurgens oratio. Sacra libentius et felicius tractas, ut tibi non parum sancta et beata nomina debeant, quae uti immortalitatem a Deo et Christo habent; ita a te ab hominum in terris oblivione glorioſe vindicantur. Isara, mi Baldaee, tibi pro fonte Castalio est; Parnassum in Vindelicis et Narisci invenis, Danubii et Oeni ripas Lyricorum carminum laude illustras, uti Tyberim suum olim Flaccus. Sunt qui his in terris de poëmatum tuorum nova editione cogitant. Interea me adfectu tuum puta, licet in aliis disparem; et si qua est studiorum cognatio, crede me hac quoque affinitate tibi junctum. Amstel. Cal. Mart. 1644.

2) Epist.

2) Epist. 87. pag. 936.
Iacobo Baldo.

Unde araneis ſupputent telae, utique neſcio: nec unde tibi tanta carminum vis. Inter aviculas nulla magis variat modulos quam philomela; at tu philomelam vincis, qui pluribus illam modulis canentem facis, quam natura docuit. Non ſolum libellus tuus philomelae inſcriptione gaudet, verum ipſe philomelam agis. Uti enim haec iterat ſaepe ſonos, et per intervalla canit; etiam tu veluti ſingultibus periodos poëticas claudis, et dum animi pios motus impetusque ſequeris, ſaepe ad carminum principia redis. Philomela arbuſta mutat, non ſilvas, non hortos: nec tu e pietatis campo exis, etiamſi argumentum mutes. Ita places lectori, uti philomela auditori. Libris tuis de vanitate mundi nihil perennius. Ita eam depingis, ut vanitati aeternitatem comparaviſſe mihi videaris. Dum omnia momentanea facis et peritura, duo ſeculo eximis, famam et pietatem; quarum hanc coelo ſcis deberi,

deberi, illam posterorum memoriae. — Vbi iam haereat Sandrartius noster pictor insignis utique nescio. Cogitabat in Austriam et vicina loca cum conjuge. Sed illa ex eo bellis exarsit, ut minus commodo tempore eo profectus videatur. Si isthic apud vos est, plurimum a me salveat. Nos hic inter bella et furores Martios exspectamus publicas pacis voces. Si omnes idem sentirent, quod Memmii Avansiique, non esset desperata pax. Sed illa Deorum in genubus posita est, ut loqui amat Maeonides. Vale. Amstel. 10 Decbr. 1645.

IV.

IV.

Die

Ruinen.

Sibylliniſche Blätter

von

Jakob Balde.

I.

Wo ist jetzt Troja-Ilium?
Gewesen ists! Gewesen!
Dahin ist Priams Burg! Dahin
Der Dardaniden Name.
Die hohe Mauer pflügete
Des Feindes scharfe Pflugschaar;
Wo Troja stand, da wallen jetzt
Zerstreuet wilde Ähren.

So endet alle Pracht der Welt
In Schutt und Staub und Asche.
Nur in der Unbeständigkeit
Ist Erdenglück beständig.
Es setzet Allem Ziel und Maas;
Es mischet Höhn und Tiefen.
Jetzt ist die Losung Kampf und Sieg,
Jetzt Kampf und Fall und Ende.

Aller Lebendigen Chor mit tauſend wechſelnden Stimmen
Singt und girret ſich ſelbſt Einen, den Sterbegeſang.
Dieſen ächzet der Stier am Pfluge; das wiehernde Siegsroß,
Fühlend das eitle Nichts, beißt in den goldenen Zaum.
Fühlend das eitle Nichts blickt vor dem Wagen des Feldherrn
Langſam der Elephant, Alles verachtend, umher.
Höre die Turteltaube. Sie klagt den verlohrenen Gatten,
Und beſeufzet in ihm eigenen nahenden Tod.

Was unter dieſer Sonne je
Gebohren ward, muß ſterben.
Geburt und Tod, Tod und Geburt,
Sie wechſeln mit einander.

Verändrung blicket uns der Mond
Mit blaſſer Wange nieder,
Und zieht die Erde mit ſich fort
In ewiger Verändrung.

Mond und Sonne, ſie ſcherzen mit einander;
Wenn jetzt Cynthia, Phöbus jetzt auf unſern
Schauplatz ſiehet und unſrer Eitelkeiten
Prachttriumphe beſchaut, ſie lachen unſer,
Kehren weiter den Wagen und das Schauſpiel.
Tod und Leben, ſie ſpotten mit einander
Der Unſterblichen, die im Nu dahin ſind.

Nichts ſtehet unveränderlich,
Nichts ſtehet ringsum ſicher.
Die Saat zertritt ein Roß; der Sturm
Zerſplittert Eich' und Ceder.
Pompeji deckt der Veſuv;

Die Donau Damm und Bogen.
In Thränen ſchwimmt das niedre Thal;
Den Gipfel treffen Blitze.

Wie der Weiſe voreinſt die Menſchen warnte:
„Nichts iſt ſicherer als die Furcht.“ Es fürchtet
Jene Ceder des Aeols Arm; es ſcheuet
Dieſe Blume des Mädchens zarten Finger.

Glaubſt du, heiliger Hain, gepflanzt von Händen der Vorwelt,
Daß dich Religion ſichre vor Wunden und Tod?
Auch dem heiligen Hain droht ſeine Parze. Das Alter
Iſt dir Atropos einſt, ohne die fällende Axt.
Deiner ſpotten die Satyren dann, und jede Dryade
Klagt im Seufzer entflohn ihren veralteten Baum.

Das

Das Leben iſt ein kurzes Spiel,
Kaum iſt es angefangen,
In beſten Freuden hörets auf;
Da weinen dann die Knaben.
Die Sanduhr läuft; vorüber iſt
Dem Redenden die Stunde.
Die Sanduhr läuft; vorüber iſt
Dem Sterblichen das Leben.

Unaufhaltbar im Laufe, fliegt das Siegsroß
Zum Eleiſchen Ziel; ſo eilt das Leben.
Iſt die Stunde vorüber, giebt der Richter
Keine längere Dir und keine neue.
Alſo lebe Du jetzt; das Jetzt iſt Dein nur;
Morgen — ſage mir, wer verbürgt Dir
Morgen?

Geflügelt ſind die Freuden; ſchnell
Entweichen ſie auf Flügeln.

Auch Luſt und Lieb' und Liebesreiz
Sind flüchtige Momente.
Ein ſchwerer oder leichter Traum
Entfloh mit jedem Alter.
Erwachend reibet man die Stirn,
Und ſpricht: es waren Träume.

II.

Wer führt mich zu den Wundern hin?
Zu jener Vorzeit Wundern.
Wer zeiget mir Semiramis
Und Ninus Burg und Gärten?
Der Sonne Bild auf Rhodus? Wer
Dianens ſtolzen Tempel?
Und Herkuls Säulen? Alles iſt
Begraben und verſchwunden.

Jener Koloſſus, den im ſchreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm ſchweigend die feiernde Welt,
Golden das Haupt, und ſilbern die Bruſt, und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb Eiſengemengeter Thon.

Siehe, da riß vom Gebürge der Fels und ſchmettert den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon.

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthſel,
Hofgeſinde, den Traumſcherz dir geſagt ſeyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüßen
Stand und klingend im Jubel ſchnell hinabfuhr.

Sie fraßen ſelbſt einander ſich,
Des Ungeheuers Glieder.
Das goldne Haupt ſank in die Bruſt,
Die Silberbruſt der Perſer.
Die Bruſt verſchlang der weite Bauch
Des ehrnen Alexanders.
Den weiten ehrnen Bauch durchſtach
Mit kurzem Schwerte Roma.

Und Roma ſelbſt, wie lange blieb
Ihr ihre Kraft und Schöne?

Er-

Erblickte ſie im Tiber ſich;
Sie ſpräche zu ſich ſelber:
Iſt das mein Antlitz? meine Stirn?
Mein Mund und meine Wange?
Wo iſt die Krone meines Haupts,
Mit Remus Blut gefärbet?

Wo iſt Roma? Sie war, ſie war einſt mächtig,
Tapfer, kriegeriſch, Ruhmesreich und glücklich.
Wohin bin ich, ein Wanderer, verirret?
Iſt dies Roma? Wo iſt das Grabmahl Remus?

Die edle Tochter Romulus,
Erzogen von Camillus,
Die ſtolze Braut des Scipio,
Verſchmäht den Afrikaner,
War Amazone, ſchlank und kühn;
Bellona war ihr Name;
Die Welt ihr Raub; ihr Buſen ward
Von Völkerblut gefärbet.

Vater

Vater des Vaterlands, Heil Dir o tapferer Brutus,
Heil auch, Cato, Dir, Zähmer des Neides und Glücks.
Ihr erhieltet den Staat in weiſen Schranken. Geſetze
Walteten. Vor euch ging Lictor und Faſcen und Beil.
Weiſe Beredenheit ſprach im Senat; die friedliche Toga
Sandte dem Feldherrn zu, Waffen und ernſtes Gebot.
Tullius ſprach zum Volk: „ihr wollt? Gebietet, o Römer!“
„Wir gebieten!“ ſo rief ſtrenge gehorchend das Volk.

Ach aber, wie ein Waiſenkind
Gerieth es unter Knechte.
Um Recht und Unrecht haderten

Sie

Sie wütend mit dem Schwerte.
Hin ging es nach Pharsalien;
Mit Gold erkaufte Bürger
Entgegen Bürgern, Adler stehn
Im Kampfe gegen Adler.

Wellen des Rubikon, Euch, und Dich o geworfener Würfel
Einer unendlichen Noth rufe zu Zeugen ich an:
Was die Kriege, die mehr- als Bürgerkriege gekostet,
Wenn den Vater der Sohn, Söhne der Vater begrub.

Ein Vater und ein Schwiegersohn,
Ein Magnus und ein Cäsar
Bekämpfen sich; der Ärgste siegt
Und theilt das Pünktchen Ehre.
Die Felder bluten; Rom erlag,

Ver-

Verzagt an eignen Kräften.
Wie ſchlägt ſein Puls! Es jammert laut,
Ermattet, krank und ſterbend.

Von allen ſeinen Gliedern rinnt
Die Angſt. Es ruft mit Weinen:
„Auguſtus, Dir dem Einzigen,
Vermach' ich meinen Weltkreis.“
Auguſtus nahm die Schenkung an,
Und Rom ging in den Orkus.
Die Leiche ziert Tiberius;
Sie brennet unter Nero.

Kommt, ihr Bürger und hebt der Mutter den Trauergeſang an;
Auf dem Rogus dort, liegt ſie, geſunken das Haupt,
Todt. Kein Klagegeſchrei erweckt die Geſtorbene. Sprenget
Wein und Gerüche; ſie liegt modernd, die Herrinn der Welt.

Wer

Wer ſchlug ihr das Auge? „Die Blinden.“ Wer ſtammet das Holz an?
Muttermörder, wohlauf! ſtecke dein Troja in Brand.

So begrabet ſie dann. War das die Roma,
Die Numantia einſt, die einſt Karthago
Niedertrat und dem Rheinſtrom ſeine Hörner
Abſtieß? Klaget, ſie war, ſie war einſt Roma.

Jauchzend plündert anitzt der Muttermörder das Haus aus;
Ihre Verlaſſenſchaft theilen Nepoten mit ihm,
Scheußliche Sklaven. Erſchöpft ſind jene Schätze, den Völkern
Blutig erpreſſet; anitzt viehiſchen Sklaven ein Raub.
Armuth ſchleichet heran und der Zähnebleckende Hunger,
Bis den ärmlichen Reſt raubet ein fremder Barbar.

Wo quillen die Balſame jetzt
In Nero's goldnem Hauſe?
In Caracalla's Bädern ſchwimmt
Und badet nun die Ente.
Die Ziege klettert im Palaſt
Auguſtus und Mäcenas.
Severus Ehrenbogen drückt
Die Laſt des Alters nieder.

Wo ſind des Cirkus Spiele? Wo
Das Jauchzen der Arena?
Die Ehrengaben und das Gold,
Dem Volke hingeworfen?
Wo ſind die Schauſpielhäuſer? wo
Terenzens Larv' und Soccus?
Schauſpieler und Zuſchauer ſind
In Einer Gruft begraben.

Setzt, ihr Enkel, die auf der Mutter Grabmal,
Ihr an Sitte so ungleich, wohnen, setzet
Dieser prächtigen Gruft die kurze Inschrift:
„Hier liegt Roma, begraben in sich selber.“

III.

Drohet Städten allein, droht nur dem Steine das Alter?
Ach sein Schicksal drückt selber die heilige Kunst.
Was bekümmerte mich dies Rom? Mir fließet die Thräne,
Daß die Muse verbannt traurig im Elende wohnt.
Wenn einen Pfefferkram die Glut ergreifet, so weint man;
Schätze des Geistes sieht lachend in Flammen man stehn.
Willst du bleichen und blassen, und willst der Welt eine Fabel,
Ein Gelächter ihr seyn; weihe der Muse dich nur.

Wer,

Wer, ihr ſüße Geſpielen, wer, ihr Ruhmes-
Geberinnen, ihr holden Aoniden,
Welcher wüſte Barbar, der euch ins Elend
Stieß, Gefangene, mit geſchnürten Händen?
Zeiten! Sitten! Gelächter, Ueppigkeiten,
Stolz und bäuriſche Macht, ſie zwangen grauſam
Euch, Unſterbliche ſelbſt, ihr heilgen Götter
Unſrer Seele, zum Jammervollen Tode.

Wo iſt der zarte Meiſterzug,
Die Linie Apelles?
Lyſippus und Praxiteles
Und Myrons Kunſtgebilde?
Der Donnerer des Phidias,
Des Zeuxis ſchöne Lüge? —
Des Alterthumes Götterkunſt
In Nacht iſt ſie begraben.

Auf ihrem Grabe wuchs hervor
Ein neuer Sproß der Künſte.

Die freie Hand des Dürers zog
Den Cirkel ohne Cirkel.
Bramante, Michel-Angelo,
Und Raphael erschienen;
Mit ihm Correggio, Titian
Erschienen und verschwanden.

Die Palme, die man ihnen weiht,
Wird sie auch ewig grünen?
Es kommen Zeiten, da man selbst
Die Göttlichen nicht kennet.
„Wer mahlte dies?" Der Enkel spricht:
„Er hieß Beth, Aleph, Ghimel."
Bis ihre Werke selbst die Zeit,
Die Mörderinn vertilget.

Wo ist Homers Margites? Wo
Die Cyprischen Gesänge?
Vielleicht zernagte sie die Maus;
(Das größte hängt am Kleinen.)

Ein

Ein böſer Augenblick zerſtört
Gedanken-Millionen;
Was uns die Zeit gegönnet hat,
Verſchonte nur der Zufall.

. . . . . .

Klagt, ihr Muſen. Der Mantuaner Schwan
ſang
Längſt das ſüßeſte Lied ſich ſelbſt. Die Cither
Aus Venuſia tönt dem Schattenreiche
Vor Proſerpinen jetzt. Der Heerd Ti-
bullus
Steht verlaſſen; Katullus artge Schalkheit,
Und Propertius ſüße Thorenfreude,
Naſo's Scherze; ſie ſind hinab zum Orkus.

Der Griechen Pegaſus zerhieb
Ein wilder Türkenſäbel;
Apollo's Daphne reicht nicht mehr
Dem Sänger Lorbeerkränze.
Sie ſteht verdorret. — Vom Parnaß

Flohn Grazien und Muſen.
Der ſcheuen Laute kommt anitzt,
Ein ſchrecklich Echo wieder.

Euren Garten, ihr Muſen, wer hat den blühenden Garten
Alſo verwüſtet, und hat keine der Blumen geſchont?
Welcher Rüſſel wühlte die Erd' auf? Riechende Ziegen
Haben an jedem Baum Blätter und Zweige zernagt.
Warum liebet die Ranke nicht mehr den vermählten Ulmbaum?
Warum hangen nicht mehr Kränze der Freuden umher?
Und wer pflanzte die Dornen, die Neſſel, die ſtechende Diſteln?
„Rühre die Diſtel nicht an, Fragender, oder ſie ſticht.“

Das

Das Delphiſche Orakel kocht
Auf ſeinem Dreifuß Speiſe.
Der Hirt Apollo weidet nicht,
Er ſcheret jetzt die Schaafe.
Dem Staatsgeweb' Arachnens muß
Die Kunſt der Pallas weichen.
„Mein iſt, ſo ſpricht die Spinnerinn,
Mein iſt die Kunſt der Künſte.“

Ach des Delphiſchen Tripus, der vom Schmiede
Nun in Ordnung gebracht iſt! — Ach des armen
Phöbus! Unter dem Feigenbaume ſitzt er
Hungernd, über den Stab das Haupt geſenket.
Und die Weberinn Pallas? O ſie waget
In ihr eigenes Schlafgemach ſich nicht mehr,
Wo Arachne, die Siegerinn, ihr eigen
Bett mit feineſtem Spinngeweb' umſponnen.

Verſieget iſt Kaſtalieus
Geweihter Quell, verſieget!

Sonſt heller als Blanduſia,
Jetzt trübe, ſtockend-trübe.
Kameele waten in dem Sumpf,
Wo einſt die Götter tranken;
Kein Finger mehr, es rührt der Huf
Apollo's zarte Saiten.

Auch Dich klag' ich, o Tullius. Ich klage
Dich Ermordeten. Nicht um deine Villa
Tuſkulana, die ihren Herrn entbehret;
Daß die Roſtra des Marktes Dich entbehren,
Wo jetzt Stimmen der Gaukler tönen, klag' ich.

Verſtummet iſt Demoſthenes,
Verhallet Plato's Rede.
In ſeinen Gärten gluchſet jetzt
Die Attiſch-weiſe Eule.
Archytas und Empedokles,
Und Sokrates und Solon,
Der ſchweigende Pythagoras,
Sie ſchweigen all' im Grabe.

Unter-

Unterdrücke den Zorn, o mein Narciſſus,
Daß vom grünenden Lorbeer ich dir dieſe
Blätter reiche; ſie ſind Sibyllen-Blätter,
Voll von heiligem Schickſal. Aller Reiche,
Aller Mächtigen, Weiſen und Gelehrten
Blühn und Welken bezeichnet ihre Aufſchrift;
Was will immer beſtehn, wenn Rom zur
Gruft ging?

IV.

Schöner Knabe, den Leda's Schwan im glänzenden Ei
Zeugte; wie Ganymed, ſtrebſt du zu Göttern empor;
Glaubſt, dich müſſe verſchonen die Parze, weil du das Glück dir
Haſt vermählet und liebſt deine gefällige Braut.
Jüngling, traue der Schmeichlerinn nicht. Es buhlen und werben
Tauſend Freier um ſie; Tauſende hat ſie getäuſcht.

Rufinus und Eutropius,
Die Günſtlinge des Glückes,
Gefürchtet in Byzantium,

Und

Und ſchnöd' hinausgeſtoßen;
Aus ihren Bildern ſchmiedete
Man Krüg' und Nachtgefäße;
Mit eignen Ruthen peitſchete
Fortuna den Evnuchen.

„Hannibal, ſprach das Glück, ſetz' über zerſchmetterte Felſen,
Ueber Alpen und Eis. Ströme mit ſtürzendem Fall,
Alles beſiege! Rom erzittre.“ Der Sieger bei Cannä
Steht vor den Thoren, es führt ſeinen Vermählten das Glück! —
Nemeſis ſprach: „halt ein, Afrikaner! Die goldenen Ringe
Werden zum Becher. Daraus trinke dir eigenen Tod.“

Alſo ſpielet das Glück. Der Triumphator
Ziehet morgen den Siegeswagen ſelber.

Vom

Vom Curuliſchen Stuhle wandert Jener
In den Kerker, und Jener auf den Richtplatz.
Mancher Bruſt mit dem Ordensſterne drohet
Zum vollendeten Schmuck ein Steinen-Brand-
mahl.

Dem armen Beliſarius,
Er ſitzt an jener Pforte,
Durch die er im Triumphe zog;
O reicht ihm eine Gabe!
Mit ausgeſtochnen Augen ſitzt
Der Völker-Ueberwinder,
Vertrieben aus der Welt, die Er
Beſchützet hat, und hungert.

Alſo ſpielet das Glück, der Hofkapelle
Tonverſtändige Künſtlerinn. Wie artig
Jetzt ihr Fingerchen auf der Saite Dieſen
Niederdrücket und Jenen hebt und Jenen
Zierlich ſprenget hinweg! In Dur und
Mollton
Spielt

Spielt das Stück und in leisem Pizzicato;
Bis die Spielerinn, selber satt des Gaukelns,
Schnell an fürstlicher Gruft und unter lautem
Hofgeheule die Geige wild zertrümmert.

Schöne Sirene, du singst so lieblich. Schöne Sirene,
Wie du so artig kannst heben und tragen den Ton,
Schweben ihn lassen und schwinden. Du steigst zum Himmel, damit du
Pfeilschnell schießest herab, murrend im tiefesten Laut.
Fröhlich beginnen stets und jauchzend deine Gesänge;
Aber den Grundton hört hinten am Ende man erst.

Philomele des Hofes, hör' ein Lied an:
„König Gelimer, ein Wandalenkönig,
Und ein stolzer Wandal; vom Glück verlassen,

Spielt'

Spielt ein trauriges Er und lehrend Schauſpiel
Allen Höflingen zu Conſtantinopel.
Ueberwunden und im Triumpf geführet,
Rief er: Alles iſt eitel, eitel, eitel!
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann.

Was oben iſt, wird unten ſtehn,
So knirrt das Rad der Zeiten;
Das Unten kehrt nach Oben ſich,
Damit es niederſteige.
So ſah ich ſteigen, ſinken viel,
Und werde mehr noch ſehen.
Mit Zwergen kämpfen Kraniche,
Der Aetna deckt Giganten.

Glaubſt du, daß ich zu lang' in traurigen Tönen dir ſinge;
Schaue die Zeiten an; ſind ſie die goldene Zeit?
Schöne Sidonerinn, die einſt Jupiter über das Meer trug,
Schöne

Schöne Sidonerinn, die liebliche Töchter gebar,
Ach, wie bist du verwirret, Europa! Wie rasen die Töchter
Gegen einander! Du gehst, Füße gen Himmel gekehrt,
Auf dem Haupt. O führte der Stier dich wieder hinüber!
Oder du findest im Meer eigenen Blutes den Tod.

Im Einzigen Germanien
Was mangelt uns an Plagen?
Seit zwanzig Jahren fühlen wir
Des Unglücks Wechselstreiche.
Centauren schweifen hin und her,
Und drohen, hauen, schlagen —
Nicht viele Wunden; Deutschland ist
Nur Eine große Wunde.

Ergießet

Ergießet Thränen euch, benetzt
In Strömen meine Wange.
Wie Schnee in Thäler, wenn der Lenz
Das Eis zerſchmelzet, ſtröme
Die Klage mit geſchlagner Bruſt
Und mit zerrißner Wange,
Die Helden meines Vaterlands,
Die Edeln zu beweinen.

Da lieget Dampier, Pappenheim
Und der mit weiſſen Roſſen
Einziehen ſollte, Tilly liegt
Mit andern Kriegesgöttern.
Wie Blitze trafen ſie den Feind;
Wem wandten ſie den Rücken?
Es traf der Blitz; der Schein verflog,
Und alle ſind itzt — Namen.

Das Schickſal ordnet und gebeut,
Daß nichts beſtändig daure.
Helm, Federbuſch, und Scherp' und Gurt,

Und

Und Schwert und Spieß und Panzer,
Standarten von geſchlagenen
Kriegsheeren und von Veſten,
Den Sieger, den Erobrer bringt
Ein ſchmaler Sarg zu Grabe.

Wenn die Ceder erliegt, was will das arme
Feldgebüſch und die kleine Myrthe? — Zähle,
Wie viel leben wohl aus der Pragerſchlacht noch
Bayern? — Tauſende meinſt du? — Zwei und
Dreiſſig.

Der Eine ſtieß den andern vor
Und riß ihn mit zum Kriege.
Der Eine nach dem andern ſtahl
Sich leiſe von dem Kampfplatz.
Im fünften Acte trat ein Mann
Aus Norden auf, ein Jaſon.
Zwei Jahre trug er den Kothurn,
Und ſchwindet vom Theater.

Spielen wir? oder ſind ein Spiel? ein Aegyptiſches Räthſel?
Rede, verborgner Sphynx! Rede! —
„Der Ruhm iſt ein Dampf
In den Lüften. Er wird zu Wolken. Ein Adler, ein Drache
Scheint die Wolke; zuletzt wird ſie ein ſchwindendes Nichts.
Menſchenhoffnungen, o wie viele würgte der Tod ſchon!
Und ihr tränket ein Meer leerer Verſprechungen auf!“

Was du, Sterblicher, biſt, das ſei, und wolle
Mehr nicht ſeyn. Die Natur in ernſter Strenge
Gab dir dieſes Geſetz und dieſen Namen.
Gib dein Leben zurück; es iſt geliehne
Schuld. Unwilligen Sklaven ſchneidet endlich
Doch Perſephonens Hand das Haar ab. Nahe
Du ein Williger ihr und ſprich: „Hier bin ich!“

V.

V.

Ihr Adamiden, täuschet euch,
Ihr Erd- und Leimgeschöpfe,
Urenkel des Deukalion,
Und jetzt noch halbe Felsen,
Ihr suchet Unzerbrechlichkeit
In Glas und Thon und Scherben;
Die Hütten, die ihr hier bewohnt,
Sind flüchtger Scythen Zelte.

Die Erde selbst, darauf ihr wohnt,
Sie trägt des Alters Spuren:
Und alle Elemente stehn
Im Kampfe mit einander.
Was weilst du, Seele? Weilest du

In dieſem Erdtumulte?
Mit Taubenflügeln ſchwinge dich
Hinüber den Ruinen.

Schaue die Jungfrau dort, daneben der himmliſchen Waage,
Aehrenbekränzet; ſie winkt dich zu den Sternen hinauf,
In der Rechte den Palmzweig. Auf! hinauf in den Aether!
Jedes große Gemüth flieget auf Schwingen empor.

Ich ſeh, ich ſeh die Friedensſtadt,
Dort glänzen unter Sternen.
Ein unvergänglich, ewig Reich,
Getheilt von keinen Jahren.
Orion mit dem Schilde wehrt
Den Monaten und Stunden,

Dem

Dem Alter und dem Ueberdruß,
Dem Neide ſelbſt den Eingang.

Da ſchreckt kein Hunne. Der Wandal
Iſt wie ein Lämmlein milde.
Barbaren, Dieb', Eroberer,
Sind ferne jener Wohnung.
Die Redlichkeit umſchließet ſie
Mit heilig-veſten Mauern;
Und jede Hütte krönt ein Kranz
Von ewig-ſichern Freuden.

O des Glückes der Seelen, deren Freunde Seelen ſind, und der Herzen, die in Herzen
Leben. Leben und Lieben ſind ja Eins nur;
Sind ſich nahe, wie Schwertes Spitz' und Schärfe.

Der Schönheit Rose blühet dort
Unwelkbar ohne Dornen.
Der Greis, ein Jüngling, fürchtet nie
Die harte Last der Jahre.
Der Unschuld drohet nie ein Netz,
Der Liebe keine Schmerzen;
Im Andern blüht dem Andern schön-
Und rein- genoßne Freude.

Ein Gut, das ewig wahre Gut
Durchströmet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweggethan.
Man räth nicht mehr; man schauet.
Ein Uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — Liebe.

Kehre zurück, o Gesang, zum Thränenthale der Erde,
Wo man Schlachten noch liebt, wo man den Frieden verwünscht;
Wo kein reiner Apoll im Tempel glänzet, und Dunkel,
Oedes Dunkel die Kluft spitziger Weisen umringt;
Wo kein sicheres Wohl dem Staate lenket die Zügel,
Wo man das Bessere stets schändlich-betrogener hofft.
Wo das Gesetz uns drückt, und die Armuth drücket, und Jede
Jahrszeit, Winter und Herbst, Frühling und Sommer uns kränkt.
Lebende fürchten den Tod, den andre wünschen. Er kommt nicht
Dem der ihn wünschet; er kommt, wer ihm mit Zittern entfloh.

Dieſer rufet den Schlummer, ihm ſeine Sorge zu mildern;
Jenen quälet der Schlaf ſelber mit doppelter Angſt. —
Sieh' die Tugend im Staub', und ſieh das Laſter im Purpur;
Wahres Verdienſt gekränkt, eitele Schwätzer geehrt.
Bären lagerten ſich auf furchtſame Lämmer. Der Zorn wetzt
Seine Dolche; der Neid wetzet den giftigen Zahn.
Greiſe bewachen das Gold; der Hungrige bettelt um Arbeit.
Güter erheuchelt ſich Der; Jener verkäufet den Sohn.
Schweige der Klagen, o Lied, der getäuſchten weinenden Jungfrau,
Der in der Wiege das Kind rufet den Vater umſonſt.

Nenne

Nenne die Thränen nicht, wenn mit verhaltnem Gelächter
Hier den Vater der Sohn, Gatte den Gatten begräbt. —

Indeß umkränzt mit Rosen ſich
Der Sybarit den Scheitel.
„Hieher den Wein! Die Salben her!
Die Welt iſt uns gegeben.
Auf! ſinget unter Cymbelklang,
Und tanzt dazu, ihr Knaben.
Wie heut, ſo ſtets! Und ſtets wie heut!
So muß es ewig währen.“

O Eitelkeit! o Eitelkeit!
Auch meines Liedes Schickſal.
Geleſen und vergeſſen; gar
Geleſen und verachtet.
Das Nichtige erkaufet man
Mit Gold und Müh und Sorge;

Das Dauernd-Unvergängliche
Gilt uns um keinen Heller.

Arme Hendekasyllaben und Jamben,
Und Elegische Verse, das ist unser
Lohn: wir werden verlacht. Man spricht zum
Dichter:
„Wahrheit billiget man; das Eitle liebt man.“

V.

V.

Nachweiſung

der überſetzten Stücke

auf

Iac. Balde poemata

Colon. 1660. Tom. VI. 12.

Nachweiſung

der überſetzten Stücke

auf Balde poëmata Col. 1660.

Balde Lyric. L. 1. Od. 2. Terpſichore S. 363.

8. 15.

7. 335.

8. 245.

9. 138.

13. 28.

14. 4

16. 181.

17. 17.

Lyric.

Lyric. L. I. Od.	19.	Terpſichore	S. 229.
	21.		342.
	22.		51.
	24.		366.
	26.		23.
	27.	Nachleſe	161.
	28.		339.
	29.	Nachleſe	129.
	30.		96.
	31.		350.
	32.		185.
	34.		166.
	36.		227.
Lyric. L. II. Od.	2.		373.
	5.		337.
	6.		343.
	8.		140.
	10.	Nachleſe	170.
	11.	Nachleſe	197.
	15.		370.
	18.	Nachleſe.	179.

Lyric.

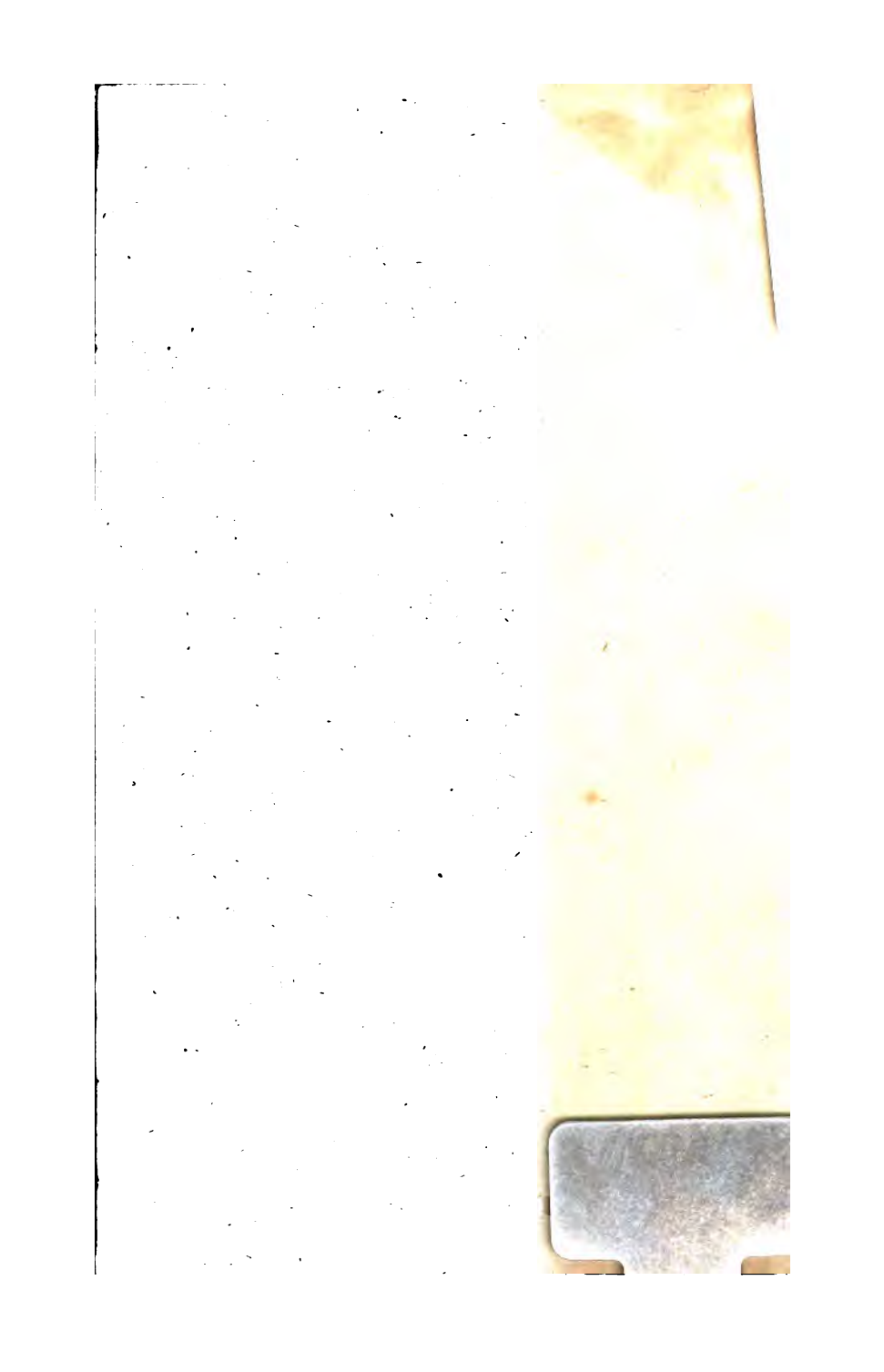
Lyr. L. II.	Od. 20.	Terpſichore	S. 47.
	21.		40.
	22.		45.
	23.		173.
	25.		94.
	27.		241.
	30.		378.
	33.		175.
	34.	Nachleſe	113.
	35.	Nachleſe	87.
	36.		301.
	37.		234.
	38.	Nachleſe	188.
	39.		205.
	40.		348.
	41.		162.
	43.		112.
	44.		153.
	45.		110.
	46.	Nachleſe	104.
	47.		143.

Lyric. L. II. Od.	48.	Terpſichore	S. 198.
Lib. III. Od.	1.		58.
	2.	Nachleſe	185.
	3.		361.
	4.		192.
	5.	Nachleſe	181.
	7.	Nachleſe	186.
	9.		168.
	10.		368.
	12.		358.
	13.		6.
	14.		133.
	17.		43.
	19.		310.
	24.		36.
	25.		92.
	27.		307.
	31.		73.
	32.		352.
	33.		10.
	36.		355.

Lyric. L. III. Od. 43. Terpſichore S. 170.
44. 72.
45. 128.
46. Nachleſe 110.
48. 3.
Lyric. l. IV. Od. 3. 68.
5. 135.
6. 252.
7. 376.
8. 243.
9. 381.
11. 237.
12. 33.
14. 120.
15. 191.
16. 98.
19. 19.
20. 25.
21. 177.
24. 219.
26. 30.

Lyric. L. IV. Od.	27.	Nachlese	S. 177.
	28.	Nachlese	138.
	30.	Terpſichore	12.
	31.		375.
	32.		155.
	33.	Nachlese.	108.
	34.		151.
	36.	Nachlese	85.
	40.		164.
	41.		232.
	42.		298.
	47.		291.
	48.		208.
	49.		215.
Libr. Epod.	2.	Nachlese	97.
	7.		186.
	10.		21.
	11.	Nachlese	145.
	12.	Nachlese	115.
	21.	Nachlese	154.

Sylv. lyric. L. III. Od. 6. Terpſichore S. 294.
IV. Threnod. 1. 254.
Ode 260.
V. 1—3. 76.
4. 65.
5. 104.
6. Nachleſe 102.
7. Nachleſe 96.
12. 196.
13. 332.
16. 430.
19. 313.
20. Nachleſe 130.
L. VII. 1. 156.
4. Nachleſe 106.
6. Nachleſe 143.
7. 386.
11. 179.
14. 312.
17. 145.
18. 211.

Sylv. lyr. L. VIII.	Od.	3.	Nachlese	S. 147.
		6.	Nachlese	89.
		8.		321.
		11.	Nachlese	140.
		14.		318.
		22.		327.
		26.		223.
	IX.	3.		278.
		4.		256.
		7.		126.
		8.		287.
		11.	Nachlese	132.
		12.		199.
		13.		102.
		14.		244.
		15.		271.
		19.		261.
		20.		263.
		22.		89.
		23.		266.
		25.		274.
				Sylv.

59664582